

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

Gerichtspräsident Hr. 2953.

Zeitungspreis 6 bis 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

23,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Haupt-Agentur Wilhelmstr. 6.

Gerichtspräsident Hr. 2957.

Zeitungspreis 6 bis 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Zeitung-Preis für beide Ausgaben: 50 Pf. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Frangobahn. 3 Pf. 50 Pf. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Briefkasten. — Zeitung-Beziehungen nehmen außerdem jederzeit entgegen: in Wiesbaden die Haupt-Agentur Wilhelmstr. 6 und die 145 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Dieblich: die dortigen 32 Ausgabestellen und in den benachbarten Randorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einzelner Spalte; 10 Pf. in beiden abwechselnden Spalten, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pf. für lokale Reklamen; 2 Pf. für auswärtige Reklamen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme ununterbrochener Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechende Rabatte.

Anzeigen-Akademie: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingerichteter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird kein Gewähr übernommen.

Nr. 125.

Wiesbaden, Freitag, 15. März 1907.

55. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Japanische Volkswirtschaft.

Wenn etwas an der wirtschaftlichen Lage Japans in Erwarten steht, so ist es nicht der Umfang seiner Verschuldung, sondern die Wichtigkeit, womit es die Schuldenlast zu tragen vermag. Die Staatsschuld hat sich mehr als verdreifacht, mehrere wichtige Steuern sind auf mehr als 100 Proz. heraufgeschraubt worden. Gleichwohl wies der japanische Exporthandel, der 1905 321 000 000 Yen erreichte, was einen erheblichen Fortschritt gegen alle früheren Jahre bedeutete, im Jahre 1906 wiederum die erstaunliche Zunahme von rund 100 000 000 Yen auf, und die Lonnensatz der in japanischen Häfen verkehrenden Schiffe war um die Hälfte der höchsten in früheren Jahren erreichten Ziffern gestiegen. Rückschlüsse werden gewiß nicht ausbleiben, aber eine unbefangene Betrachtung der in Frage kommenden Umstände berechtigt zu der Erwartung, daß der Wohlstand des Landes sich rasch vermehren wird. Die großen Summen, die während des Krieges auswärts aufgenommen wurden, brachte man soviel als möglich im Lande selbst unter. Jetzt ermutigt das vermehrte Prestige und der gesteigerte Kredit der Nation die fremden Kapitalisten, japanische Unternehmungen zu unterstützen. Ungeahnte Möglichkeiten ergeben sich in Korea, der Mandchurie und China für Industrielle und Kaufleute. Überall trägt dort die Aufklärungsarbeit der letzten Jahre ihre Früchte, was sich in erster Linie in einer wachsenden Nachfrage nach Fabrik-erzeugnissen äußert. Erfolg hat die Einbildungskraft der Japaner entzündet und ihre Latenz angepornt, und mit bezeichnender Entschlossenheit, Unternehmungslust und Gründlichkeit ist die Nation nun am Werke, ihre industrielle und kommerzielle Macht aufzubauen. Die nächste Zukunft wird auch zeigen, was sie bisher in der Förderung und Ausgestaltung des Erziehungs-wesens leistete. Bereits erhalten 97 Prozent der Knaben und 91 Prozent der Mädchen Schulunterricht und während der drei letzten Jahre vor dem Kriege wurde die Zahl der technischen Schulen verdreifacht und erreicht heute fast 2000. In dem Unterrichtssystem wird fortgesetzt gebessert; zu den Veränderungen, die bevorstehen, gehören die Verlängerung der pflichtmäßigen Unterrichtsdauer und Maßnahmen zur Erleichterung der Möglichkeit auch für unbemittelte Schichten, sich eine höhere Bildung anzueignen. Ferner sollen neue Hochschulen für allgemeine Wissenschaften, Landwirtschaft und Handel gegründet werden. Da die Begeisterung der Japaner für die Welt der Technik

rasch wächst, so ist nicht daran zu zweifeln, daß Industrie und Handel von der Zunahme des Wissens, der Intelligenz und Beschäftigkeit aller Klassen einen mächtigen Impuls erhalten werden. Schon macht sich auf allen Gebieten ein vielversprechender Unternehmungsgeist bemerkbar. In Japan selbst wird viel für die Entwicklung von Landwirtschaft, Montanindustrie und Forstwirtschaft getan; ebenso ist man mit Erfolg bestrebt, die Wasserkraft für die Verbilligung der Produktionskosten nutzbar zu machen. Alte Gesellschaften der verschiedensten Handelszweige werden erweitert, neue gegründet und das seit dem Kriege für geschäftliche Unternehmungen geeignete Kapital übersteigt 1 000 000 000 Yen. Die Schifffahrtsgesellschaften vermehren ihre Verbindungen nach den verschiedensten Richtungen, schaffen überall im Stillen Ozean neue Linien, stellen immer mehr Schiffe in Dienst. Geographische Lage und Rassenverwandtschaft sichern den Japanern natürliche, unentzerrbare Vorteile für die ostasiatischen Märkte. Die Tausende von Auswanderern, die sich nach Korea, der Mandchurie und China ergießen, sich leicht mit der eingeborenen Bevölkerung mischen und unter Bedingungen leben, mit denen sich kein Europäer begnügen könnte, bilden ein vorzügliches Mittel, japanische Waren bekannt zu machen und ihnen reichlichen Absatz zu verschaffen. In gleicher Weise werden neue Märkte gewonnen durch Pioniere, die ihr Weg nach Ostindien und Südamerika führt. Realisierend ging ein Schiff mit 1000 Japanern nach Peru in See, die in einem ihnen völlig unbekannten Lande sich niederlassen und ihr Glück versuchen wollten. Hinter der privaten Initiative steht die Regierung helfend, lenkend und beaufsichtigend. Vorwärtstrebende Farmer und Fabrikanten werden bereitwillig mit neuesten Maschinen und bestem sachverständigen Rat unterstützt, neue Industrien erhalten Staatszuschüsse, Exportgesellschaften gewährt man zu niedrigem Zinssatz Anleihen. In Korea wurden Versuchstationen gegründet, um die Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Ausbeutung des Landes zu erproben. In der Mandchurie arbeitet eine große halbamtliche Gesellschaft für Eisenbahnen und Bergbau und die japanischen Banken haben an allen wichtigen Plätzen Niederlassungen. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß der japanische Handel im fernsten Osten reichende Fortschritte macht.

Politische Übersicht.

Stengel-Dernburg-Baasche.

Von dem Schatzsekretär Freiherrn v. Stengel wurde neulich in der Presse behauptet, er gedenke aus seinem Amte zu scheiden, eine Nachricht, die dann sofort offiziös dementiert wurde. Wie der „Frankf. Kur.“ aus parla-

mentarischen Kreisen, die den Nationalliberalen nahe stehen, erfährt, soll das Gerücht über die Erschütterung der Stellung v. Stengels folgendermaßen entstanden sein: Die Nationalliberalen hätten zu Beginn der Session an einer maßgebenden Stelle erklären lassen, daß sie in Anbetracht der schlimmen Erfahrungen, die sie mit der Stengelschen Steuerpolitik gemacht hätten, neue Steuern nicht mehr bewilligen könnten, insbesondere habe die Fahrkartensteuer ihnen bei den Wahlen außerordentlich geschadet, man möge sie also mit neuen Steuern verschonen. Mit dieser Erklärung hätten die Nationalliberalen gehofft, Herrn v. Stengel stützen und die Bahn für Herrn Baasche freimachen zu können, nicht zwar, daß Herr Baasche Staatssekretär des Reichsschatz-amts werden sollte, vielmehr sollte dieses dornenbelle Amt Herr Dernburg übernehmen. Herr Baasche sollte an die Spitze des Kolonialamts treten, nach welchem Posten er sich bekanntlich seit längerer Zeit sehnzt. Den Nationalliberalen sei aber von der maßgebenden Stelle sehr bedenklich abgewinkt worden, von einer Verjagung Dernburgs ins Reichsschatzamt könne gar keine Rede sein, ebenso wenig von einer Entlassung des Herrn von Stengel, es sei denn, daß er aus irgendwelchen Gründen selbst zurücktreten wünsche, was aber nicht der Fall sei. Die Nationalliberalen — so geht die Erzählung weiter — hätten sich dann auf diese Abgabe hin anders besonnen und mitteln lassen, daß ihre Erklärung gegen neue Steuern keine grundsätzlich ablehnende sein sollte, daß sie neue Steuern vorläufig aber nur bewilligen könnten in Verbindung mit einem sozialpolitischen Zweck, wie Aufbesserung der Beamtengehälter usw., wobei ja auch für die Reichskasse noch genug abfallen könne und demgemäß auch die Regierung für allgemeine Zwecke auf ihre Rechnung komme. Auf dieser Grundlage sei schließlich das ursprüngliche „Mißverständnis“ beseitigt worden.

Schutz den arbeitenden Müttern!

Die Einführung wirksamer Schutzmaßregeln für arbeitende Mütter bezweckt eine Petition, die Frau v. Schmidt-Bückling den gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches und der Bundesstaaten überreicht hat. In der Petition stellt Frau Schmidt-Bückling, bei der philanthropischen Gesinnung mit großem, sozialen Verständnis gepaart ist, eine Reihe durch unsere kulturelle und soziale Entwicklung begründeter Forderungen. Die arbeitende Mutter bedarf eines erhöhten Schutzes im Interesse ihres Kindes, ihrer selbst, ihrer Familie und damit des gesamten Volkes. Dies um so mehr, als die Zahl der gewerblich arbeitenden Frauen ständig zunimmt. Gegenüber rund 660 000 im Jahre 1885 waren 1904 schon 2 1/2 Millionen weibliche Personen in Krankenkassen versichert, es ist anzunehmen, daß sich ihre Zahl fortlaufend vermehrt. Die Leistungen der Krankenver-

Fenilleton.

Die Negerseele.

Von Dr. Karl Decker.*)

Bei der Beurteilung der Negerrasse sind zwei Punkte von besonderer Schwierigkeit: erstens der Einfluß der christlichen Lehre auf den Neger, und zweitens die Frage, ob dieser vermöge seiner Veranlagung überhaupt die Möglichkeit hat, in absehbarer Zeit die abendländische Kultur mit ihren komplizierten individuellen und sozialen Bestrebungen zur Reife zu bringen und sich in unsere Gefühls- und Gedankenwelt hineinzuleben. Ich werde versuchen, auch die hierauf bezüglichen springenden Punkte hervorzuheben. Die psychologische Untersuchung kann sich, wie bekannt, nicht an bestimmte Regeln halten. Durch Übung wird vielmehr am besten erkannt, wie und nach welcher Richtung man von den charakteristischen Eigenschaften ausgehend die versteckten liegenden seelischen Gebiete am erfolgreichsten durchsucht.

Zwei Eigenschaften sind es, die für die Negerrasse so hervorstechend und bedeutsam erscheinen, daß sie ihr gewissermaßen den Stempel aufdrücken und die meisten übrigen Komponenten des Seelenlebens beeinflussen und erklären. Das ist zu allererst die ausgesprochene Beeinflussbarkeit, und zweitens das prompte Abreagieren aller Affekte, sobald und soweit diese in Erscheinung treten.

Der Neger reagiert in gleich hohem Maße auf optische und akustische, mimische und verbale Suggestivmittel. Findet man aber, bei gleichen intellektuellen Fähigkeiten und Wissen, eine solche Beeinflussbarkeit, wie sie der Neger im Durchschnitt aufweist, bei einem Europäer, so

wird man ihn ohne weiteres als psychisch minderwertig ansehen. Bei jenem ist es aber ein durchaus natürlicher Zustand.

„Du sollst gehorchen! Jemandem!“ Wenn dieses Wort Friedrich Nietzsches auf jemand ohne Einschränkung paßt, so ist es der Neger. Er ist gewissermaßen der personifizierte Gehorsam. Seit Jahrtausenden annehmend oder vielleicht ganz und gar auf derselben Kulturstufe stehend und an eine unbedingte Unterwerfung unter fremden Willen gewöhnt, sowie unter beständiger Ausmerzung und Vertilgung aller Widerwilligen hat die Negerrasse diese Eigenschaft von Geschlecht zu Geschlecht geerbt und weitervererbt. Sie ist so im Laufe der Zeit ein charakteristischer Bestandteil ihres Denkens, Fühlens und Wollens geworden. Der Neger gehorcht blindlings dem Zauberer oder dem Sultan seines Stammes, er gehorcht in Ruanda den semitischen Rastafel, er gehorcht dem Araber und er gehorcht dem Europäer. Kurz, er gehorcht jedem, der ihm überlegen ist, auf ihn Eindruck macht und zu befehlen vermag, und von dem er fühlt, daß er dies ohne Schwanken und Zankeln tun muß, und daß er für den Fall der Weigerung seinen Befehlen Nachdruck zu verleihen imstande und willens ist.

Hiernach könnte man allerdings zu dem Glauben verleitet werden, dieser Gehorsam sei nur ein Kind der Furcht. Es ist zweifellos, daß dieses für manche Fälle auch zutrifft. Wer aber den Neger näher kennen lernt, dem kann es nicht verborgen bleiben, daß dies Handeln nach fremdem Willen bei ihm Bedürfnis ist, und daß er sich glücklich und wohl fühlt in dem Abhängigkeitsverhältnis, solange seine sonstigen Wünsche und Triebe nicht in entscheidender Weise behindert werden und zu kurz kommen.

„Ich sehe“, sagt Karl Benzsch einmal, „daß es viele tausend Menschen gibt, die zeitweilig unselbstständig, große Kinder bleiben, mit ihrer Freiheit nichts anfangen wissen, und von denen viele nur darum im Juchhaufe oder auf der Landstraße umkommen, weil sie keinen Herrn gehabt haben, der ihnen ihr Tageswerk vor-

geschrieben und dafür Wohnung, Kost und Kleidung gereicht hätte.“

Das sind in der Hauptsache jene suggestiblen und labilen Menschen, die die Freiheit aus Schwäche nicht gebrauchen und sich nicht selber befehlen können; und daher bei den Versuchungen und Kämpfen, wie sie mit der Freiheit überall und jederzeit verbunden sind, unterliegen. Jeder, der nur ein wenig Beobachtungsgabe besitzt, hat wohl schon die Erfahrung gemacht, wie einzelne Menschen überall geneigt sind, sich anderen anzuschließen, sich ohne viel Nachdenken deren Anschauungen und Bestrebungen zu den ihrigen zu machen, und glücklich sind, wenn sie dem kräftigen Willen eines anderen oder dem Programme einer Partei folgen können.

Ebenso aber wie viele von diesen abnorm beeinflussten Personen unserer Rasse, so hat auch die Negerrasse, als Ganzes genommen, ein ausgesprochenes Schutzbedürfnis. Wer sich jedoch in jemandes Schutz begibt, der bekundet damit, daß er bis zu einem gewissen Grade auch nach dem Willen des Schutzherrn handeln will. Und ebenso umgekehrt, wenn jemand einem andern gehorcht, so erwartet er auch, daß jener ihm seinen Schutz angedeihen lasse. Behandelt dieser ihn aber mit roher Willkür, ohne Rücksicht auf die Eigenheiten des Schützlings, oder weiß er seinem Willen nicht die nötige Festigkeit, Ausdauer und Macht hinzuzufügen, oder aber fälscht der Schutzbefohlene aus guten oder eingebildeten Gründen allzu große Nachteile, so meidet oder bekämpft er ihn gar. Hierzu bedarf es keiner komplizierten Überlegungen: denn aus ganz demselben Instinkt handeln schon die Tiere. Aber dieses Wechseln der Gesinnung und Verlassen des bisherigen Protektors tritt bei dem Neger auch dann ein, wenn ihm von einem zweiten bewußt oder unbewußt suggeriert wird, er habe mehr Kräfte und Einfluß als der erste, und er könne ihm größere Vorteile bieten, als er durch jenen bisher gewonnen. Hier könnte man einwenden, daß sei ganz dämlich wie bei uns. Ingegnen! Aber beim Europäer wirkt noch eine große Zahl anderer Faktoren dabei mit, und außerdem wird dieser niemals so schnell abgeworfen.

*) Mit Genehmigung des Verlages entnommen dem neuen Werk: „Die Negerseele und die Deutschen in Afrika“. Ein Kampf gegen Missionen, Eitellichkeit, Panafrikanismus und Bureaucratie vom Standpunkt moderner Psychologie. Von Dr. Karl Decker, früherer Leiter des Gesundheitsdienstes beim Bahnbau Dar-es-Salaam, Morogoro (Ostafrika). Verlag J. B. Neumann, München.

ficherung für diese Arbeiterinnen zur Zeit ihrer Mutterschaft sind unzureichend. Gefordert wird ein ausnahmsloses Verbot der Lohnarbeit in den letzten 4 Wochen vor und den ersten 6 Wochen nach der Niederkunft. Die Notwendigkeit dieses Schutzes wird durch eine Reihe statistischer Angaben erwiesen. Bedeutend sind darunter die Mitteilungen der englischen Gewerbeaufsichtsbeamten Reid und die von Vinard auf dem 10. Internationalen Kongress für Hygiene und Demographie gemachten Mitteilungen. 4500 Beobachtungen haben Vinard gezeigt, daß die Kinder von Frauen, die bis zur Niederkunft arbeiteten, entweder zu früh zur Welt kamen oder aber ein geringeres Körpergewicht hatten als die Kinder von Frauen, die sich schonen konnten. Während der Schwangerschaft sollen die Krankenkassen gehalten sein, eine Unterstützung zu gewähren in Höhe von drei Vierteln des Lohnes, freie Hebammendienste und ärztliche Leistungen, und zwar auch für die Sonntage. Allen Arten von Krankenkassen muß diese Verpflichtung auferlegt werden, auch ist die Versicherung auf alle arbeitenden weiblichen Personen im Handel, in Land- und Forstwirtschaft usw., sowie auf die im Haushalt der Hausmitglieder lebenden Angehörigen auszudehnen. Damit die Krankenkassen den erhöhten Verpflichtungen genügen können, sind sie leistungsfähiger zu gestalten, nötigenfalls durch Reichszuschuß. Hand in Hand mit der Mutterschaftsversicherung muß der Säuglingschutz einhergehen, in erster Linie durch Förderung des Selbststillsens. Für dessen Vorzüge wird eine interessante Beweis aufgeführt, der den Wert eines Experimentes bezeugt. Während der Belagerung von Paris mußten die Frauen notgedrungen ihre Kinder selbst nähren, als die Milchzufuhr von draußen abgeschnitten war. Trotz der übrigen höchst ungünstigen Verhältnisse sank die Sterblichkeit der Säuglinge von 33 auf 17 v. H. Weibliche Aufsichtsdamen sollen die Mütter beraten und hygienisch belehren, zum Ansporn des Stillens sind wöchentlich Stillgelder zu gewähren, um das Stillen während der Arbeit zu ermöglichen, sind besondere Arbeitspausen einzuführen und Stillstuben zu errichten. Dem Schutz der einzelnen Mutter vorangehen muß eine Erziehung der weiblichen Jugend, die auf den zukünftigen Beruf der Hausfrau und Mutter sachgemäß vorbereitet. Hierfür ist ein besonderer Lehrgang in den obersten Volksschulklassen einzurichten, zugleich ist auf die körperliche Entwicklung gebührend fördernde Rücksicht zu nehmen. Gewisse Unterrichtsfächer sind in Garten und Wald zu verlegen, das praktische Können ist zu fördern. An die Volksschule hat sich auch für Mädchen die Pflichtfortbildungsschule anzugliedern.

Jugendfürsorge in einer kleinen deutschen Stadt.

Die „Korrespondenz des deutschen Lehrervereins“ schreibt: Was selbst in kleineren Städten für notleidende Kinder geleistet werden kann, zeigt Darmstadt. Der frühere Oberbürgermeister Ohly stand mit „Baber Werner“ zu Reutlingen in Verbindung und gründete für die heftige Residenz in dem benachbarten Grafenhausen eine Anstalt für verwahrloste Kinder, die später ihm zu Ehren „Ohlystift“ genannt wurde und sich gut entwickelte. Im letzten Jahre war sie von 88 Kindern — 45 aus der Stadt, 11 aus Landorten des Kreises Darmstadt und 27 aus den übrigen Teilen Hessens — besucht. Die Betriebsausgaben der Anstalt beliefen sich auf 42 322 M.) Trotz der guten Erfolge im Ohlystift bringt man jedoch alljährlich eine große Anzahl sittlich gefährdeter Kinder zur Pflege auf das Land. Unter der Aufsicht guter Bauernfamilien und dem wohlthätigen Einfluß der Arbeit im Freien gedeihen die Kinder fast ohne Ausnahme körperlich und geistig, und die Pädagogen sind mit den Fortschritten allgemein zufrieden. Während andere Städte eine größere Anzahl Schulkinder in die Ferienkolonien schicken, läßt man in Darmstadt in den Wintermonaten an schwäch-

liche und bedürftige Kinder ein warmes Milchfrühstück verabreichen. Die Klassenlehrer können bis 20 v. H. ihrer Schüler hierzu auswählen, und in besonderen Fällen sind die Oberlehrer befugt, noch weitere Kinder zuzulassen. Im letzten Rechnungsjahre wurden 7135 M. verausgabt. In 74 Schultagen erhielten 1060 Kinder je ¼ Liter Milch und einen Bech, zusammen 19 588 Liter Milch und 78 491 Wasserteller. Im Winterhalbjahr ist für die Schüler und Schülerinnen wöchentlich eine Badestunde angelegt. Besonders schwächliche Kinder kommen vier Wochen zur Sommerfrische in den höheren Odenwald; andere nehmen an einer Kur in Bad Nauheim teil. — Im letzten Sommer beteiligten sich aus den Mittel- und Stadtschulen 1898 (58 v. H.) Kinder an den Jugendspielen, für deren Leitung die Stadt 3264 M. bezahlte. Recht segensreich wirkt auch die Anaben-Arbeitsanstalt, in der 192 Schüler mit Garten-, Flecht- und Schnitzarbeit beschäftigt werden. — Eine zahnärztliche Poliklinik besitzt Darmstadt schon längere Jahre. 1906 wurden hier 892 Kinder (503 Mädchen und 389 Anaben) mit 1855 Konsultationen unentgeltlich behandelt. Sprechstunden wurden an 247 Tagen abgehalten. Die Zahl der gefüllten Zähne betrug 327; ausgezogen wurden 1292 Zähne (932 Milchzähne und 360 bleibende Zähne). Die Ausgaben der Anstalt betrugen für die Stadtkasse 1907 M. Für die Beaufsichtigung der Volksschulen durch die Schulärzte entstanden der Stadt Kosten im Betrage von 3952 M. Man sieht: Bei einigem guten Willen kann ein Gemeinwesen manches auf dem Gebiet der Jugendfürsorge tun, ohne daß es darum finanziellen Zusammenbruch zu fürchten braucht.

Die belgischen Bergarbeiter und der achtstündige Arbeitstag.

1. Brüssel, 13. März.

Die Bergarbeitervereinigung des Reviers von Charleroi veranstaltete am Sonntag unter ihren Mitgliedern eine Abstimmung über die Frage der Beschränkung der Arbeitsdauer auf 8 Stunden täglich. Alle Arbeiter von mindestens 18 Jahren nahmen daran teil, im ganzen etwa 20 000. Mit verschwindenden Ausnahmen erklärten sie sich sämtlich für den Grundsatz eines achtstündigen Arbeitstages. Angesichts dieser Kundgebung drohen die Führer der Gewerkschaften mit einem Generalausstand, wenn die Regierung sich darauf versteift, daß in erster Lesung von der Kammer angenommene Amendement Denis-Banvelde zurückzuweisen. Da indessen die großen Streiks bisher für den Sozialismus auf politischem Gebiete immer zu einem Rückschlag führten, so ist mit Sicherheit zu erwarten, daß die Führer der Arbeiterpartei einer solchen Bewegung entgegenwirken und sich darauf beschränken werden, durch Versammlungen und Kundgebungen einen gewissen Druck auszuüben.

Deutsches Reich.

* **Obelische Wahlbeeinflussung.** Unter der Epithete: „Die gnädige Frau bei der Reichstagswahl“ lesen wir in der „Frei. Ztg.“: Das freisinnige „Dagblat“ hatte kürzlich eine Zuschrift veröffentlicht, in der behauptet wurde, in einem Orte bei Hagen habe während der letzten Reichstagswahl die Frau eines Rittergutsbesizers die Stimmzettel ihrer Arbeiter kontrolliert, und in einem Falle, wo sie in der Hand eines Mannes einen Fälschungszettel fand, habe sie diesen zerissen und einen Buchholz-Zettel dafür abgegeben. Major a. D. v. Redtke auf Steindorf, dessen Frau sich getroffen fühlte, sandte nun dem „Dagblat“ eine sogenannte „Berichtigung“, die aber gerade die Angaben des freisinnigen Blattes bestätigte. Es heißt in der Zuschrift des Majors: „Meine Frau kam am Tage

der letzten Stichwahl mittags von einem Spaziergang zurück und trat zugleich mit einem meiner Arbeiter in mein Haus, in dem sich das Wahllokal befand. Einige Schritte vorher hatte sie denselben gefragt, ob er auch einen Stimmzettel habe, und da er ihr statt der Antwort einen Fälschungszettel auslieferte, gab sie ihm einen anderen, welcher auf einem Tisch im Hausflur lag. Hierauf geriet meine Frau den ersten und legte die beiden Hälften in ein in der Nähe stehendes Gefäß. . . . Bemerkte ich noch, daß der Fälschungszettel dem Arbeiter augenscheinlich kurz vorher von einem Beauftragten des „Dagblat“ übergeben worden sei, namens Hüttner, welcher sich unbefugt vor meinem Postor aufhielt, aufgedrungen worden war.“ So werden auf den schließlichen Nittergütern also die Wahlen gemacht. Und trotz der gnädigen Frau ist Herr Fälschung doch gewählt worden. Die Kontrolle muß also noch schärfer sein.

* **Fortsührung der Milchzentrale.** Eine vom Rittergutsbesitzer v. Arnim-Blankensee einberufene Versammlung märkischer Milchproduzenten nahm, laut „Deutsch. Tagesztg.“, einstimmig folgende Erklärung an: „Wir sind bereit, pro Morgen Äder, Viecen und Weiden 10 Pf. als einmalige Beihilfe der Milchzentrale zu gewähren, wenn Erklärungen auf wenigstens 500 000 M. bei Herrn v. Arnim-Blankensee eingegangen sind und die jetzigen Genossen der Milchzentrale sich verpflichten, den Betrieb in mindestens dem Umfange aufrecht zu erhalten, während eines Jahres. Voraussetzung für diese einmalige Beihilfe ist, daß die Milchzentrale erklärt, daß sie mit Hilfe dieser Unterstützung auf gesicherter Basis steht. Nach einem zweiten Beschluß soll die Milchzentrale befragt werden, welches Kapital sie als notwendig erachtet, um weiter bestehen zu können. — Die Aussicht, daß die nötigen Summen aufgebracht werden, scheint uns sehr gering zu sein.“

* **Zentralgenossenschaft für Handwerker.** Der Regierungspräsident in Köln hat dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz eine Denkschrift vorgelegt, die die Gründung einer Genossenschaft für die Handwerker der Provinz eingehend behandelt. Es wird darin ausgeführt, daß sich der den Handwerkern zur Hebung der Stände bisher empfohlene genossenschaftliche Zusammenschluß nicht als genügend erwiesen hat, da nur die Organisation von 1 bis 2 v. H. aller Handwerker gelungen ist. Es liege dies in dem Mangel an Einheitlichkeit der Interessen und in der Bildung zu kleiner Genossenschaften. Deshalb soll versucht werden, ein Unternehmen zu schaffen, das in erster Linie eine Gewerbeförderungsanstalt für den gesamten Handwerkerstand werden kann, wobei das Genossenschaftswesen besonders gepflegt wird. Als Vorbild soll die in Hesse bestehende Handwerker-Zentralgenossenschaft dienen. Ihr Ziel ist der Betrieb aller Geschäfte, die zur Hebung der wirtschaftlichen Lage des Handwerks dienen, und die Errichtung eines Instituts, von dem für den Handwerkerstand geistige Anregung ausgeht, das aber auch zum kaufmännischen Mittelpunkt werden soll. Jeder Rat und jede Auskunft in Nachfragen wird unentgeltlich erteilt. Günstige Zahlungsbedingungen sollen gewährt und so auch den weniger Vermittelten die Beschaffung nötiger Maschinen und Werkzeuge ermöglicht werden. Innäht würde deren Vermittlung in Angriff genommen werden. Andere Maßnahmen sollen nach und nach folgen.

Ausland.

Rußland.

Russische Blätter berichten über folgendes merkwürdige Erlebnis eines Revolutionärs. Der aus der Bauerngemeinde Ertras in Wierland gebürtige Anton Lust wurde zur Zeit der Unruhen wegen Agitation und Waffentraus zum Tode durch Erschießen verurteilt. Die Exekution ging auch von statten. Eine große Anzahl

anßen sind bei ihm wohl für den Augenblick von Wirkung. Aber er gewinnt und wahrt ihnen gegenüber keine feste Stellung. Dazu ist er nicht genügend Person oder Persönlichkeit in unserem Sinne. Die erste Anlage und die Gesamtheit der Erlebnisse, aus deren gemeinsamen Wirkungen die Persönlichkeit eines Menschen gebildet wird, bleiben bei ihm in dieser Hinsicht gänzlich ergebnislos. Und in welchem geistigen Zustand man ihn auch bringen mag, er wird immer wieder aus ihm herausfallen, sobald die Kraft, die ihn hineinversetzte, keine Wirkung mehr ausübt.

Aus Kunst und Leben.

In vierzig Tagen um die Welt.

Zules Bernes „Reise um die Welt in achtzig Tagen“, deren fühner Plan vor noch nicht allzulanger Zeit ungläubiges Erstaunen erregte, ist heute weit überholt und muß für einen Weltreisenden, der es eilig hat, als äußerst langsame Vergnügungsfahrt gelten. Der englische Journalist H. M. MacKenzie stellt fest, daß man heute nach Wiedereröffnung der britischen Eisenbahn und nach Verbesserung der Dampferlinien der Canadian-Pacific-Gesellschaft ganz leicht in vierzig Tagen den Erdball umkreisen kann und zu dieser Tour kaum 2000 M. nötig hat.

Die Reise geht in vier Absätzen von London nach Moskau in 2½ Tagen, von Moskau nach Wladivostok in 13 Tagen, von Wladivostok via Haruga nach Yokohama in zwei Tagen, von Yokohama via Vancouver nach London in 21½ Tagen, so daß man noch einen Tag zum Ausruhen übrig behält. Fährt man 1. Klasse, so kostet die Fahrt von London über Moskau nach Wladivostok 1000 M., wobei das Essen mit eingerechnet ist, von Wladivostok nach Yokohama etwa 100 M. und von Yokohama nach London 1900 M. Wer aber bescheidene Ansprüche hat, 2. Klasse fährt, und einfacher lebt, kann von London nach Wladivostok für 500 M. und von Yokohama nach London für 740 M. gelangen, so daß ihn der ganze Ausflug nicht mehr als 1600 M. kostet. In Berlin macht man den ersten Aufenthalt und spaziert eine Stunde auf der Friedrichstraße herum, bevor man

Es ist hier also ein gewaltiger Unterschied in den Ursachen und im Tempo vorhanden.

In diesen Gesichtspunkten liegen meines Erachtens fast ausschließlich die Gründe, wenn die Neger sich gegen Europäer empören. Der Neger hat erwiesenermaßen von vornherein einen solchen Respekt vor der weißen Haut und ihren Trägern, und betrachtet es als etwas so Selbstverständliches, daß die Europäer ihm befehlen, so daß diese — und nur diese — die Schuld tragen, wenn ihre Autorität verloren geht.

Afrika ist das Land der Überraschungen, Gegensätze, Rätsel und Probleme. Und es wird noch manchen Schweiß- und Blutstropfen kosten, bis diese schwarze Epiphyse völlig analysiert und enträtselt sein wird. Einen solchen krasen Gegensatz zu der jugendlichen und leuchtenden Seele des Negers haben wir in Ostafrika in dem pygäischen Verhalten des dunkelhäutigen Semitenvolkes der Massai und noch mehr des von diesen abgewanderten Jäger- und Nomadenvolkes der Wanderoobos. Besonders die letztgenannten sind mit einem unbegreiflichen Unabhängigkeitsgefühl begabt und nur unter den größten Schwierigkeiten, nach anderen Meinungen überhaupt nicht zu beeinflussen. Selbst ein Missionar soll sich einmal über die Wanderoobos geäußert haben, es gäbe nur ein Mittel, ihrer Herr zu werden, nämlich sie mit Schmutz und Stiel auszurotten. Ob dieser Herr freilich im tiefsten Grunde seiner Seele nicht einen „Komplex“ besaß, der diesen nicht weniger als frommen Wunsch zum Vater hatte, möge dahingestellt sein. Jedenfalls beruht mit ein ganz einwandfreier Ohrenzeuge, daß derselbe Vater ihm gegenüber unter nicht mißzuverachtenden Affektzeichen und im reinsten Eblner Dialekt geäußert habe: Es dünne gar nicht anders sein, die Wanderoobos mißten mit dem Teufel in Relation stehen. Denn er (der Missionar) sei fest davon überzeugt, daß sie sich unsichtbar machen könnten. (Zur Erklärung möge hier erwähnt sein, daß die Wanderoobos seit langer Zeit und von Jugend auf mit primitiven Waffen der Jagd obliegen, eine offenkundige Gewandtheit besitzen und es verstehen, jede, auch die geringste Deckung meisterhaft zu benutzen und endlich auch in der Mimikry vorzüglich bewandert sein sollen.)

Man hat sich oft darüber gewundert und den Neger dafür gescholten, daß er seinen Herrn, wenn dieser erkrankt, häufig ohne Hilfe und Pflege seinem Schicksal überläßt und ihm, wie ich dies selber beobachtete, einfach davonläßt. Es wird dies aber sofort verständlich, wenn man bedenkt, daß ein Kranker, besonders im Fieber, seine ganze Suggestivkraft verliert. Und sonst klappt den Neger, außer etwa Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung, an den Europäer nichts, was ihn zur Übernahme der Unbequemlichkeiten einer Krankenpflege bestimmen könnte. Zuneigung, Dankbarkeit, Mitleid, Ehrfurcht und welche sonstigen zu den ethischen Seelenkomponenten gehörigen Eigenschaften des Kulturmenschen man noch nennen könnte, kennt er gar nicht, oder aber sie sind in so kümmerlichen Anfängen vorhanden, daß sie nicht in Betracht kommen. Er hat auch in der bestausgebildeten Negerprache Afrikas, dem Kisuaheli, keine Worte oder Ausdrücke für diese abstrakten Begriffe. Mit Hilfe seines Schamposelentes läßt sich aber der Neger mit Erfolg in dieser und mancher anderen Hinsicht eine große Anzahl von Europäern, selbst Leute, die jahrelang mit ihm zu tun hatten, die es aber nie verstanden, in der Seele eines Naturmenschen zu lesen. Unter anderem ist jedes etwa als Neue erscheinende Affektzeichen eine Komödie. Die Neue ist dem Neger ebenso fremd wie den Führern das Schwimmen.

Auf dem Anthropologenkongress in Lübeck im Jahre 1897 sagte Ranke: „Man würde dem Indianer unrecht tun, wollte man sein Leben an den uns geläufigen ethischen Forderungen messen, die den Menschen von Jahraufenden ihre Entstehung verdanken.“

Was dort von dem Indianer gesagt wurde, gilt ohne jede Einschränkung auch für den Neger. Jahrtausende sind es, die unseren Geist von dem feingigen trennen. Weil wir aber in der Lage dazu sind, so haben wir auch die Pflicht, die Faktoren und Gründe zu erforschen, warum er so, wie er uns entgegentritt, und nicht anders geworden ist; nicht aber dürfen wir von ihm verlangen, daß er nun in seinem Denken, Fühlen und Handeln sich ohne weiteres nach dem richten soll, was wir für richtig halten. Dazu fehlt ihm vor allem eins: die Steifigkeit in seinen feinsten Funktionen. Die Eindrücke von

von Delinquenten teilte das Los Lufts. Als man aber später die Leichen wegräumen begann, fanden die Angehörigen Lufts diesen noch am Leben, obgleich ihm eine Kugel durch Brust und Rücken gegangen war. Er wurde nach Reval in eine Klinik geschafft, wo er vollständig genes. Inzwischen war aber Anzeige von dem Vorgang erstattet worden, und Luft wurde sofort wieder verhaftet und in das Revaler Gefängnis gebracht. Er überschüttet nun die Justizbehörden mit Gesuchen um Freilassung, da die Exekution zur Sühne seiner Schuld doch einmal an ihm vollzogen worden sei. Diese Vogal dürfte ihn kaum vor einer nochmaligen Hinrichtung schützen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. März.

Der Fall Harth vor Gericht.

Zunächst sei ein Irrtum richtiggestellt, der uns in dem geführten Bericht unterlaufen ist. In dem zur Klage gestellten Artikel der „Volksstimme“ war nicht von dem Nebenkläger Mehgermeister Harth, sondern von einem anderen Mehger behauptet worden, der Meister schöpfe mit demselben Schöpfer das Klosett aus, welcher in der Wurstküche verwendet werde.

Aus der Verhandlung ist noch folgendes hervorzuheben:

Der Nebenkläger Mehgermeister Harth sagte ferner aus, gerade auch der Angeklagte habe strengen Befehl gehabt, solche Fleischstücke beiseite zu legen, die nicht mehr ganz gut seien. Es könne hier und da einmal vorkommen, daß ein Stück Fleisch verderbe; Mäden könnten im Zeitraum von einer Stunde entstehen, ohne daß deshalb das Fleisch verdorben zu sein brauche. Der Angeklagte habe seiner Ansicht nach lediglich aus Rache gehandelt.

Auf die Behauptung des Angeklagten, daß er, Harth, mitzugesehen habe, wenn sich die Gefellen morgens mit Seife im Wurstkimer gewaschen hätten, erwiderte der Zeuge: Wenn einmal ein Kimer zum Waschen verwendet worden sei, so sei das jedenfalls nicht der Wurstkimer gewesen. Das Wurstküßel sei überhaupt nicht mit Einern in Verbindung gekommen; es werde in Schüsseln aufbewahrt, die lediglich diesem Zwecke dienten.

Der Zeuge Arbeitersekretär Müller hat den fraglichen Artikel im Auftrag des Angeklagten verfaßt. Der Angeklagte habe ihm den Sachverhalt genau so erzählt, wie er in dem Artikel wiedergegeben sei. Es könne gar keine Rede davon sein, daß ihm, dem Zeugen, etwa ein Irrtum passiert sei. Übrigens habe ja der Angeklagte in dem späteren in der Wiesbadener Presse veröffentlichten Inserat die absolute Wahrheit des inkriminierten Artikels betont.

Von den übrigen Zeugen wurde u. a. bezeugt: das fragliche Fleisch sei etwas schmierig gewesen; fünfzehn bis zwanzig Bauchlappen seien in Dosen gelegt und das übrige nach und nach verbrannt worden. Auch von dem eingelegten Fleisch sei nichts zur Verwendung gelangt. Ein Zeuge bezeugte, er habe den übrigen Gefellen und namentlich auch dem Angeklagten erklärt: man solle sich in acht nehmen und ja nichts von dem in Dosen gelegten Fleisch herausheben. Der Artikel in der „Volksstimme“ sei erst erschienen, als das Fleisch schon vollständig beiseite gelegt gewesen sei.

Summa drei Zeugen wollen den Angeklagten gewarnt haben, die Geschichte von dem verdorbenen und doch verwendeten Fleisch in die Öffentlichkeit zu bringen, da sie ja nicht den Tatsachen entspreche. Der Angeklagte soll darauf erwidert haben, das sei ihm ganz egal, er werde dem Harth den Schabernack spielen, selbst wenn er sich damit ins Kitzchen bringe.

Der Buchhalter Harth sagte aus, er sei der Ansicht gewesen, daß das zurückgekommene Fleisch überhaupt nicht unbrauchbar war. Er habe auch Herrn Harth den

Vorschlag gemacht, noch einen Teil des Fleisches zu verwenden, Herr Harth habe das aber mit den Worten abgelehnt: „Das wollen wir nicht tun; weg damit!“ Daß eine Maus in der Fleischküche war, hat der Zeuge, der die Kiste öffnete, nicht gesehen. Gestunken habe das Fleisch keineswegs.

Ein Zeuge namens Löwenstein bezeugte, daß der Angeklagte auch bei ihm in Stellung gewesen sei und sich während dieser Zeit eines Fleischdiebstahls und einer Veruntreuung schuldig gemacht habe.

Polizeikommissar Neumann und Wachtmeister Neumann, die die Harth'schen Einrichtungen und namentlich die Schlafstellen der Burtschen kontrollierten, bezeugten, daß dort wohl kleine Miststände vorhanden gewesen wären, es hätten Stühle gefehlt, die Türen seien in schlechtem Zustande gewesen, auch die Zahl der Wurstküßel habe nicht genügt, aber es sei alsbald Abhilfe geschaffen worden. Daß die Zustände so schlecht waren, wie sie in der „Volksstimme“ dargestellt wurden, konnten die Zeugen nicht feststellen.

Die Zeugen des Nebenklägers Harth sagten aus, daß Harth nur erste Qualitätsstiere einlaufe und in der Regel 1 M. mehr bezahle als andere Mehger. Ein Erbenheimer Mehger und Händler, der dort Harth'sche Wurst feilhält, hat vor der Affäre für 3000 bis 4000 M. Wurst monatlich abgesetzt, nach der Affäre wäre alles wie abgeschnitten gewesen; jetzt erst käme die Rundschaff langsam wieder.

Man kann nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme wohl sagen, daß der Angeklagte in der Hauptsache den Wahrheitsbeweis für seine Behauptungen schuldig geblieben ist. Es ist offenbar unwahr, daß von dem in verdorbenem Zustande zurückgekommenen Fleisch ein Stück zur Wurstbereitung verwendet wurde. Der Angeklagte hat das auch selbst zugegeben, er versuchte freilich, die Sache so darzustellen, als habe er sich um Verhütung der Angelegenheit an den Arbeitersekretär Müller wandte. Herr Müller konnte demgegenüber aber auf das Bestimmteste erklären, daß der Angeklagte ihm den Fall genau so vorgetragen habe, wie er ihn nachher darstellte. Von der ganzen großen Sache, die weit über die Grenzen Wiesbadens hinaus Aufsehen erregt hat, blieb gestern zuletzt nichts übrig als ein paar Kleinigkeiten, die den Angeklagten durchaus nicht berechtigten konnten, in der Weise öffentlich Alarm zu schlagen, wie er es getan hat.

Und wenn kleine Miststände vorhanden waren (das Fehlen einer genügenden Anzahl Wurstküßel, der Mangel an Stühlen usw.), so ist das offenbar nicht lediglich dem Meister, sondern ebenso wohl auch den Gefellen zur Last zu legen. Das Publikum hat in Bezug auf das, was in den Nahrungsmittelgewerben als reinlich zu gelten hat und nicht, zweifellos einen anderen und besseren Geschmack als die Angehörigen der Gewerbe selbst; es wird aber auch nicht verstehen, wieso es den Gefellen unerreichbar sein soll, eine ordentliche Wurstküßel, einen ganzen Stuhl und eine feste Stubentür zu bekommen. Wenn man nur will! Auch wir sind dafür, daß wir kleine Miststände in den Nahrungsmittelgewerben schonungslos aufgedeckt werden, aber in diesem Falle hat man Mistständen, die keineswegs die Frucht in die Öffentlichkeit rechtfertigten, ins ungeheure aufgebaut.

Der Anwalt nahm denn auch, entgegen dem Eröffnungsbeschluss, verleumderische Beleidigung als vorliegend an. Er beantragte vier Monate Gefängnis und außerdem, dem Privatkläger das Recht der Urteilspublication in sämtlichen hiesigen Zeitungen zuzusprechen. Der Vertreter des Nebenklägers schloß sich ihm an, während der Verteidiger des Angeklagten Freisprechung beantragte.

Das Gericht erkannte den Strafanträgen gemäß auf eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten und

gewährte dem Nebenkläger Mehgermeister Harth das Recht der Urteilspublication in der Wiesbadener Presse.

Öffentliche Versammlung für Handlungsgehilfen.

In der für vorgestern abend im Gartenhof des „Friedrichshofs“ einberufenen öffentlichen Versammlung sprach Herr Paul Eberding aus Köln a. Rh., ein in Handlungsgehilfenkreisen beliebter und geschätzter Redner, über das Thema: „Was erwarten die deutschen Handlungsgehilfen vom neuen Reichstag?“ vor einer großen Zuhörerschaft, die den Saal bis auf den letzten Platz füllte. Redner ging in seinem Vortrag davon aus, daß sich aus der letzten Wahlbewegung die erste wichtige Tatsache feststellen lasse, daß auch der große Privatbeamtenstand, insbesondere die kaufmännischen Angestellten, an derselben regen Anteil genommen, und daß dadurch fast allüberall die Reichstagskandidaten gezwungen worden seien, zu den sozialpolitischen Forderungen derselben Stellung zu nehmen. Während in früheren Wahlbewegungen die Arbeiterfrage und die Agrarfrage im Vordergrund standen, habe die letzte Wahlbewegung durch die energische Betonung der Wünsche des Privatbeamtenstandes an die soziale Gesetzgebung ein besonderes Gepräge erhalten. Ganz mit Recht müsse man seit der Privatbeamten als Stiefkinder der Sozialreform bezeichnen, und wenn sich auch nicht verkennen lasse, daß in den letzten Jahren kleine Anfänge dazu gemacht wurden, die Privatbeamten an den Segnungen der sozialen Gesetzgebung teilnehmen zu lassen, so bleibe doch noch vieles zu tun übrig. Wenn die Handlungsgehilfen z. B. heute noch um die Verwirklichung von Forderungen kämpfen müssen, deren geschichtlicher Wirkung sich der gewerbliche Arbeiter schon lange erfreue, so könne er, Redner, die alten kaufmännischen Verbände von der Schuld nicht freisprechen, daß sie die Interessen der Handlungsgehilfen bei der Beratung der sozialpolitischen Gesetze im Reichstag nicht in gehöriger Weise zu wahren wußten, und daß sie für die wirkliche Lage der Handlungsgehilfen, die sich infolge der Veränderung der Struktur unseres Wirtschaftslebens sehr zu deren Ungunsten verschoben hätten, kein Verständnis zeigten.

Um die gesamte Lage des Handlungsgehilfenstandes zu verbessern, reichten die Mittel der Selbsthilfe nicht aus, das erkannt zu haben, sei das unzeitige Verdienst des Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Bundes, seit dessen Bestehen vor reichlich 10 Jahren denn schon auch manche Forderung auf sozialpolitischem Gebiete verwirklicht worden sei. Redner ging alsdann dazu über, die Notwendigkeit weiterer sozialpolitischer Reformen darzulegen, deren Einführung man von dem jetzigen Reichstag dringend erwarten müsse, zumal ein großer Teil seit langen Jahren spruchreif sei, er erinnere nur an die Forderung nach Handelsinspektoren, reichsgesetzliche Regelung der Sonntagsruhe, Einführung des reichsgesetzlichen Abzugs-Lohnschlusses, gesetzliche Regelung der Kontorzeit im Großhandel, des weiteren Ausbaues der Kaufmannsgerichte, Handlungsgehilfenkammern und die staatliche Pensionsversicherung der Privatbeamten. Zum Schluss erwähnte dann Redner noch, daß ein fester Zusammenschluß in der Berufsorganisation die beste Gewähr dafür biete, sämtlichen Forderungen im Reichstag den erforderlichen Nachdruck zu verleihen, und forderte zum Beitritt in den Deutschen nationalen Handlungsgehilfen-Bund auf, der allein seiner Verfassung gemäß als Vertretung der Handlungsgehilfeninteressen in Betracht komme.

Die 1½stündigen Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen und der Vorsitzende, Herr E. Haarmann, konnte die Versammlung um 12 Uhr schließen.

Über die moderne Stahlindustrie

Mit besonderer Berücksichtigung der Krupp'schen Werke hielt im „Technischen Verein Wiesbaden“ am Dienstag, den 12. März, der Königl. Oberlehrer Herr

sich wieder auf dem Friedrichstraßen-Bahnhof in den Zug nach Russland setzt.

Das Fahren auf russischen Eisenbahnen ist ein wahres Vergnügen, denn nirgends sonst sind die Waggon so komfortabel ausgestattet, hat man so viel Berstreuung, trifft man so liebenswürdige Gesellschaft. Die 1½ Tage, die man nach Moskau fährt, vergehen höchst angenehm; man schläft vorzüglich und findet im Speisewagen die beste Verpflegung. Das Traurige an dieser Reise um die Welt in vierzig Tagen ist nur, daß man sich nirgends aufhalten darf, und wenn man in der alten russischen Hauptstadt angelangt ist, nur während der Fahrt zum anderen Bahnhof einen flüchtigen Blick auf die phantastischen Bauten moskowitischer Herrlichkeit, auf die eleganten Wägen und das Leben und Treiben in den Straßen werfen kann. Bald ist man in dem weltberühmten sibirischen Expreßzuge, der den Reisenden hinaus in die unendlichen Weiten des russischen Niesenreiches trägt. Mit dem höchsten Komfort sind die Wagen ausgestattet; in manchen Wagen gibt es sogar außer dem Speisesaal ein Musikzimmer, Vaderaume und einen Friseurladen. Bald hat man mit einigen Mitreisenden, mit denen man etwa bei den täglichen Mahlzeiten zusammensteht, Freundschaft geschlossen; ein nettes gesellschaftliches Leben entwickelt sich und man kann in allen Sprachen Russisch, Deutsch, Englisch, Französisch, plaudern.

Dreizehn Tage in einem Zuge zu verbringen, erscheint zunächst furchtbar. Aber es ist in Wirklichkeit gerade das Gegenteil. Die sibirische Bahn fährt so langsam, daß es hier wirklich gar keine Schwanfungen gibt. Ein bis zum Rand gefülltes Glas Wasser, das man während der Fahrt an das offene Fenster stellt, wird auch nicht einen Tropfen verfließen. Das landschaftliche Panorama, auf das man durch die breiten Fenster schaut, ist höchst interessant und entfaltet farbige Bilder russischen Volkslebens vor dem Auge. In Irkutsk trifft man mitten in Sibirien auf eine ganz europäische Stadt und glaubt sich in ein Paris Zentralasiens versetzt zu sehen, so elegante Gebäude und prächtige Wägen gibt es hier. Von Khabarovsk geht die Fahrt nach Tsingtau und von dort in den kleinen japanischen Eisenbahnen

durch das reizvoll anmutige Land des Mikado nach Yokohama; hier erwartet den Reisenden bereits der Dampfer der Canadian-Pacific-Linie, der ihn nach langer schöner, bisweilen freilich etwas stürmischer Seefahrt nach Vancouver bringt. Dann ist man in kaum einer Woche wieder in London.

* Eine literarische Scheidung. Aus Paris schreibt man der Wiener „Zeit“: Die Brüder Paul und Viktor Margueritte haben in den letzten Jahren so viel über die Ehecheidung geschrieben und ihre Erleichterung gefordert, daß sie schließlich die Sache auch selber durchmachen zu müssen glaubten. Soeben haben sie ihre Scheidung ausgesprochen, nicht von ihren Ehefrauen, von Tisch und Bett, sondern nur von Schreittisch und Druckerpresse. Einfort wird ein jeder von ihnen seine Bücher, Novellen und Zeitungsartikel für sich allein schreiben und mit seinem Namen unterzeichnen. Im Grunde wird das wohl nicht sehr viel ändern, denn vor einigen Jahren enthielten uns die Brüder das Geheimnis ihrer Arbeitsmethode. Wir erfuhren damals, daß sie zwar ihre größeren Bücher gemeinschaftlich im Plan festlegten, daß dann aber ein jeder von ihnen selbständig die auf ihn entfallende Zahl Kapitel schrieb. Da der Plan vorher genau bestimmt war, paßten die Kapitel zusammen, als ob sie von einem einzigen geschrieben wären. Die kleineren Sachen aber wurden immer nur von einem einzigen geschrieben, und zwar wechselten die Brüder ab. Einmal hatte Paul die Woche, dann Viktor, und alle in dieser Woche einkaufenden Bestellungen wurden von dem Semantier erledigt. Wie man sieht, war die Firma gut kaufmännisch eingerichtet. Nun soll Paul an der allzu eifrigen und zeitraubenden politischen Tätigkeit Viktors Anstoß genommen haben. Viktor wollte sich neulich zum Senator wählen lassen, fiel aber durch, und die Wahlkampagne beschäftigte ihn so, daß er im Bureau der Firma nicht so fleißig und regelmäßig sein konnte wie der ältere Bruder. Bekanntlich hat Paul die literarische Firma Margueritte begründet, zuerst unter seinem eigenen Namen, womit er ein Duzend Bände Romane und Novellen unterzeichnet hat. Dann trat Viktor in die Firma ein, der bisher wie der bei Sedan gefallene

Vater der Brüder Offizier gewesen war. Viktor scheint das soziale und das politische Element in die Arbeiten gebracht zu haben, das in dem Zyklus „Une Epoque“ und in zahlreichen Aufsätzen der letzten Jahre hervortritt. Abgesehen hat auch Viktor einiges unter seinem Namen veröffentlicht: einen Band Gedichte und die Übersetzung eines Schauspiels von Calderon. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Paul hinfort mehr die reine Literatur, also l'art pour l'art, pflegen wird, während Viktor sich ganz politischen und sozialen Fragen zuwenden wird.

Theater und Literatur.

Im Berliner Königl. Schauspielhaus soll Widenbruch's Schauspiel „Die Rabenheinerin“ mit Luise Rittich in der Titelrolle Anfang April die Uraufführung erleben.

Die westliche Universität für Pennsylvanien hat, wie die Zeitschrift „British Weekly“ mitteilt, einigen bekannten Londoner Journalisten den Titel „Doktor der Literatur“ angeboten. Zu diesen Journalisten gehören: Mr. Clement Shorter, Mr. W. T. Stead und Mr. Moberly Bell. Es heißt, daß Mr. Shorter den ihm zugebotenen Titel respektvoll abgelehnt habe.

Bildende Kunst und Musik.

In Wien ist der „N. F. Pr.“ zufolge ein neues großes Orchester in der Gründung begriffen, das den Namen „Wiener Konfunktler-Orchester“ führen soll. Das Orchester wird Symphoniekonzerte geben, in deren Leitung sich Josef Hellmesberger und Oskar Nedbal teilen werden.

Wissenschaft und Technik.

Eine neue Weltsprache, die im Gegensatz zum Esperanto, das überwiegend romanische Stämme verwendet, aus circa 800 germanischen (deutsch, englisch, skandinavisch) Grundwörtern besteht, ist von dem norwegischen Amerikaner Elias Moser geschaffen worden. Sie führt den Namen Teutonisch.

Der bekannte Nationalökonom Prof. Schmoller wird dieser Tage das Jubiläum seiner 50jährigen Tätigkeit als Professor der Staatswissenschaften an der Berliner Universität feiern können.

Dr. Jakob-Werfeld einen hochinteressanten Vortrag. Trotzdem in Wiesbaden im Verhältnis zu anderen Großstädten wenig Industrie ist, hatte das Thema doch eine stattliche Anzahl Zuhörer in den Gartenhof des „Friedrichshofes“ geführt, so daß der Vortragende bei vollbesetztem Saal beginnen konnte. Zur Einleitung des mit zahlreichen Lichtbildern, Photographien und statistischen Tabellen verbundenen Vortrages wies der Redner darauf hin, aus welchen außerordentlich beschleunigten Anfängen unser heimisches Hüttenwesen sich entwickelt hat. Die Roheisenerzeugung der ganzen Welt betrug im Jahre 1870 nur 12 Millionen Tonnen, woran beteiligt waren England mit 6 Mill. Tonnen, Vereinigte Staaten mit 1 Mill. Tonnen, Deutschland mit 1,4 Mill. Tonnen.

Im Jahre 1903 hat Deutschland mit einer Produktion von 10,5 Millionen Tonnen England überflügelt. Im Jahre 1905 betrug die Roheisenerzeugung in den Vereinigten Staaten 23 Millionen Tonnen, in Großbritannien 9,75 Millionen und in Deutschland 11 Millionen Tonnen. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Roheisenerzeugung und dem daraus hergestellten Stahl steht Deutschland zurzeit mit 90,2 Prozent an erster Stelle. Redner führt dieses günstige Verhältnis nicht zum geringsten Teil auf die günstige Wirkung des Schutzzolles zurück.

Im Jahre 1905 waren in Deutschland über 250 Hochöfen, ca. 1050 Puddelöfen, 190 Konverter und 335 Martinöfen im Betrieb. Wie unsere heimische Industrie überhaupt, so hat sich auch deren größte Anlage, die Krupp'schen Werke, aus den allerbescheidensten Anfängen entwickelt. Wenn wir daher die Entwicklung der deutschen Industrie verfolgen wollen, so dürfte es genügen, uns den Werdegang der Krupp'schen Werke anzusehen.

Der Vortragende zeigte nun zunächst ein Bild des von Peter Friedrich Krupp im Jahre 1810 zwischen Essen und Altenessen gegründeten Hammerwerkes und im Aufschluß daran den großartigen Krupp'schen Pavillon auf der Düsseldorf-Ausstellung 1902. Peter Friedrich Krupp setzte seine ganze Tatkraft ein zur Ergründung des damals nur in England bekannten Geheimnisses der Gußstahlerzeugung. Diese Aufgabe ist ihm gelungen, jedoch ohne Erzielung positiver wirtschaftlicher Erfolge, und als er 1826 erst 39 Jahre alt starb, hinterließ er seiner Familie als einziges aber um so wertvolleres Erbe, das Geheimnis der Gußstahlerzeugung. Sein damals erst 14-jähriger Sohn Alfred übernahm nun die Leitung der Werke und diesen war es vorbehalten, dank seiner einzig dastehenden Energie seine Anlage zum größten Werke der Welt zu entwickeln. Nachdem er einige geeignete Verwendungen für Gußstahl gefunden hatte, mußte er zunächst noch einige Schwierigkeiten wegen finanzieller Unterstützung überwinden. Auf der Londoner Ausstellung 1851 erhielt Krupp Auszeichnungen für die erste sechsfüßige Kanone aus Gußstahl. Der Vizekönig von Ägypten war der erste Besteller von Gußstahlskanonen. In der preussischen Armee wurden im Jahre 1859 auf Veranlassung des damaligen Prinzregenten Wilhelm, des nachherigen Kaisers Wilhelm I., die ersten 300 Gußstahlgewehre eingeführt.

Als Alfred Krupp 1887 starb, waren in seinen Werken 22.000 Arbeiter tätig. Unter seinem Sohne Friedrich Alfred nahm die Fabrik einen ganz außerordentlichen Aufschwung. Bei dessen allzufrühen Tode, am 22. Nov. 1902, waren in den Krupp'schen Fabriken 43.000 Personen beschäftigt. Seit dem 1. Juli 1903 ist die Firma in eine Aktien-Gesellschaft umgewandelt worden mit 100 Millionen Mark Aktienkapital. 1905 waren 55.818 Personen in den Krupp'schen Fabriken tätig, einschließlich 4632 Beamte.

Nachdem der Vortragende, erläuternd durch eine Reihe von Lichtbildern, die Erzeugung der Krupp'schen Anlagen besprochen hatte, wurde die Friedrich Alfred-Gütte in Rheinhausen mit ihren interessanten Hohenhofanlagen vorgeführt. Dann folgte an der Hand der Lichtbilder eine Wanderung durch die Essener Gußstahlfabrik, das Puddelwerk, das Martinstahlwerk. Hier wurde das Gießen von Gußstücken gezeigt, die nachher zu Blechen ausgewalzt werden. Ein anderes Bild zeigte die Herstellung einer Panzerplatte im Gewichte von 120.000 Kilogramm, entsprechend dem Gewicht eines Kriegsmarschmärsches ausgerüsteter Infanterie-Bataillons. Rummel wurde der sogenannte „Schmelzbar“ besprochen und sehr ausführlich auf die Herstellung der Panzerplatten, der Geschosse und Geschütze eingegangen. Bezüglich der Treffsicherheit der Krupp'schen Geschütze erwähnte Herr Dr. Jakob, daß eine 28-Zentimeter-Gaube bei 5 Schüssen auf ein 11,5 Kilometer weites Ziel nur eine Längenabweichung von 10,5 und eine Seitenabweichung von 3,5 Meter gab. Auf den Schiffbau übergehend, besprach der Redner die Herstellung von Schiffswellen, ferner wurden die Vorder- und Hinterreifen moderner Schnell dampfer beschrieben (Höhe wie ein dreistöckiges Haus).

Nachdem der Redner noch durch eine Reihe vortrefflicher Lichtbilder einen Überblick über die außerordentliche Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit der deutschen Stahlindustrie gegeben hatte, lud er die Anwesenden zu einem kurzen Flug mit dem leuchtenden Luftschiff nach den amerikanischen Industriegebieten ein und brachte noch eine Anzahl von Bildern, die ihm z. T. vom Herrn Eisenbahnminister zur Verfügung gestellt waren, über die amerikanische Eisenindustrie.

Zum Schluß wies der Vortragende noch nach, daß, dank unserer Fürsorgegesehung die Lage des deutschen Arbeiters in der Industrie bedeutend besser ist als in England oder gar in Amerika.

Nach dem Vorbilde Alfred Krupp's sorgt aber die deutsche Industrie noch weit über die gesetzlichen Grenzen hinaus für ihre Arbeiter durch Unterstützungs- und Pensionskassen, Konsumvereine, Badeanstalten, Kranken- und Erholungsanstalten, sowie durch Anlage von Arbeiterkolonien. Eine solche private Fürsorge ist in Amerika außerordentlich selten zu finden, eine Arbeiter-Gesetzgebung gibt es dort bisher ebenfalls nicht.

Hiermit war Herr Dr. Jakob zum Schluß seines äußerst interessanten Vortrages gekommen und die Anwesenden gaben ihre volle Zufriedenheit über das Gesehene und Gehörte durch lang anhaltenden Beifall zu erkennen.

o. Adlerbad. Die Bedenken, welche in einer der letzten Stadtverordneten-Sitzungen gelegentlich der Beratung über die Erbauung des in dem Projekt vorgesehenen Turmes gegen tiefere Eingrabungen in der Nähe der Adlerquelle geltend gemacht wurden, teilt auch der Polizeipräsident, der dazu berufen ist, über die Thermalquellen zu wachen. Aus dem Grunde wurden bisher die Baupläne noch nicht genehmigt, die Baupolizeibehörde will in der Nähe der Quelle nur leichtere Bauten, die nur geringer Eingrabungen bedürfen, nicht aber schwere Bauten, wie den Turm, zulassen, der in massiver Ausführung allerdings tiefergehende Fundierungen notwendig machte. Die Angelegenheit liegt nun bei der Königl. Regierung, die zum Zwecke der Prüfung der Thermalwasserfrage die Baupläne von der Königl. Polizeidirektion eingefordert hat. Solange diese Frage nicht entschieden, können die Baupläne nicht genehmigt und somit auch die Bauarbeiten nicht begonnen werden. Hoffentlich gelingt es, diese letzten Schwierigkeiten recht bald zu überwinden.

— Eisenbahnverkehr. Die vom 1. Mai d. J. ab mit der Personentarifreform zur Einführung gelangenden Schnellzugszuschläge für 25 Pf., 50 Pf., 1 M. und 2 M. werden steuerfrei bleiben. Dagegen wird bei den für alle Züge gültigen Fahrkarten, in deren Preis der Schnellzugzuschlag gleich mit eingerechnet ist, die Steuer vom Gesamtbetrag erhoben. Es empfiehlt sich daher, in allen den Fällen, in denen eine für alle Züge gültige Fahrkarte mit einer höheren Steuer belastet ist als die entsprechende nur für Personen- und Güterzüge gültige Fahrkarte, bei Benutzung von Schnellzügen eine Karte der letzteren Art und außerdem eine besondere Schnellzugszuschlagskarte zu lösen, da auf diese Weise ein Teil der Steuer erspart werden kann.

— An Reichsmünzen wurden ausgeprägt im Monat Februar für 2.050.020 M. Doppelkronen, 7.913.740 M. Kronen, 8.310.000 M. Pfundmarken, 730.488 M. Pfundpfennigstücke, 45.052.083 Zweipfennigstücke, 41.992.900 Einpfennigstücke.

— Das diesjährige Kreis-Kriegerfest findet am 30. Juni in Sonnenberg statt, verbunden mit der Feier des 35-jährigen Bestehens des dortigen „Krieger- und Militärvereins“.

— Nichtigkeit von Rechtsgeschäften infolge Konzeptionsumgebung. Bei Verkauf von Wirtschaften wird, um eine neue Konzeptionsnachsuchung für den Käufer zu umgehen, dieser der Polizeibehörde gegenüber häufig als Stellvertreter des früheren Inhabers der Wirtschaft bezeichnet, während derselbe die Wirtschaft in Wirklichkeit auf eigene Rechnung führt. Alle Rechtsgeschäfte, die im Zusammenhang mit dieser Konzeptionsumgebung stehen, sind nach allgemeiner Rechtsprechung der Gerichte gemäß § 135 BGB. nichtig, weil sie gegen ein gesetzliches Verbot verstoßen. Wie der 1. Zivilsenat des Kölner Oberlandesgerichts in der Berufungssitzung in einem am 23. Januar d. J. gefällten Urteil entschieden hat, kann jedoch der, welcher auf Grund eines solchen nichtigen Rechtsgeschäftes geleistet hat, trotzdem die Rückerstattung seiner Leistung nicht verlangen, sofern er durch diese Rückerstattung ungerechtfertigt bereichert würde, denn ein solcher Anspruch verliert, wie das Oberlandesgericht annimmt, immer gegen die guten Sitten. In dem abgeurteilten Falle wurde einem gewissen D. von einer Witwe L. die von dieser geführte Wirtschaft mit Wirtschaftsinventar in Wirklichkeit käuflich übertragen, und zwar zu einem Kaufpreis von 3000 M., während D., um eine Konzeption für denselben nicht nachsuchen zu müssen, der Polizeibehörde als Stellvertreter der L. im Wirtschaftsgewerbe und der Kaufpreis von 3000 M. als Kaufpreis bezeichnet wurde. Als die Wirtschaft nicht ging, klagte D. später gegen die Rechtsnachfolger der inzwischen verstorbenen Witwe L. auf Rückerstattung der 3000 Mark, weil der abgeschlossene Kaufvertrag wegen Verstoßes gegen ein gesetzliches Verbot nichtig sei. Aus den bereits angegebenen Gründen wies jedoch das Kölner Oberlandesgericht diese Klage ab.

— Schutz der Ansichtskarten. Der Geschäftsfreisende Alois L., der für einen Luxuspapierfabrikanten Gustav B. tätig war, hatte im Jahre 1905 in Lautenburg in Westpreußen eine Bestellung auf 3000 Ansichtskarten mit Bildern aus der dortigen Gegend erhalten. Da gerade trübes Wetter herrschte, konnte er mit seinem photographischen Apparat nicht selber Aufnahmen machen und sandte deshalb seinem Prinzipal drei Ansichtskarten, die er in seinem Hotel gekauft hatte, mit dem Auftrage ein, danach die bestellten 3000 Karten anfertigen zu lassen. Daß die drei Muster außer Namen und Wohnort des Verkäufers auch noch die Angabe des Kalenderjahres und den Vermerk „Nachdruck verboten“ zeigten, beachtete er gar nicht, wußte wohl auch nicht, daß beim Vorhandensein dieses Aufdrucks die unbefugte Nachbildung von photographischen Aufnahmen nach dem Gesetz vom 10. Januar 1876 zum Schutze der Photographien strafbar ist. B. ließ die Karten anfertigen und sandte sie der Bestellerin in Lautenburg zu. Als der Verkäufer der Originale davon Kenntnis erhielt, stellte er gegen B. und seinen Reisenden Strafantrag, und infolgedessen hatten die beiden sich jetzt vor der Strafkammer wegen Verletzung des Urheberrechts und wegen Vergehens wider das Gesetz vom 10. Januar 1876 zu verantworten. Sie räumten den vorstehend mitgeteilten Sachverhalt ohne weiteres ein. Trotzdem mußte das Gericht auf Freisprechung erkennen, weil nach der Auslegung des Reichsgerichts eine Ansichtskarte dann nicht als ein Produkt der Kunst, sondern der Industrie anzusehen ist, wenn das darauf befindliche Bild nicht der alleinige Zweck der Karte ist, vielmehr nur als dekorative Beigabe dient und ihre Bestimmung als Postkarte nicht ausschließt. In diesem Falle hat das Reichsgericht die Nachbildung von Ansichtskarten für nicht strafbar erklärt. Der Vorsitzende bemerkte bei der Verkündung

des freisprechenden Urteils, daß vor wenigen Tagen ein am 1. Juli d. J. in Kraft tretendes Gesetz erlassen worden sei, wonach den photographischen Aufnahmen ein wirksamerer Schutz zuteil werde, als er jetzt bei der hier in Betracht kommenden Nachspeicherung des Reichsgerichts möglich sei. Weil der Angeklagte B. schon im Vorverfahren auf letztere hingewiesen hatte, trotzdem aber das Hauptverfahren eröffnet worden war, wurden auch die Kosten der Verteidigung der Staatskasse auferlegt.

— Jung gefreit . . . Bei der militärischen Musterung in Homburg v. d. S. traten fünf Gefellungsplüchtige aus dem Stadtteil Kirdorf an, welche bereits vorher in der Stand der heiligen Ehe getreten sind. Ein sechs- oder verheirateter Militärpflichtiger kommt im nächsten Jahre zur Musterung, da er erst 19 Jahre alt ist.

— Ein teurer Tropfen. Das berühmte Pfundzwanzigtausendmarken — 1904er Wiesbadener Kaffestattlicher Kressenz — das Herrn Haupt jun. auf den vorjährigen Frühjahrs-Versteigerungen zugeschlagen wurde, ist am Samstag im Keller des reichsgräflichen Palais in Trier abgekauft worden. Es ergab 1378 Pfaffen; die Flasche kommt also, wenn man nur den Stückpreis in Betracht zieht, und von allen anderen Unkosten abzieht, nur auf 18 M. 66 Pf.

— Das gestrige Unwetter hat wieder erhebliche Störungen in den telephonischen und telegraphischen Betrieben zur Folge gehabt, wodurch auch der Nachrichtenendienst der Zeitungen Einbuße erlitt.

— Ein blutiger Streit spielte sich am Mittwochabend in Viehrich in der Frankfurterstraße ab. Dort boten zwei Wiesbadener Apfelsinenhändler, S. und Sch., ihre Waren feil. Ein ihnen bekannter Wiesbadener Kolporteur Wilhelm Wangel wollte nun einem der beiden ein Paar Schuhe für 60 Pf. verkaufen. Man wurde auch handelsmäßig, der Käufer gab jedoch anstatt 60 nur 10 Pf., womit sich der Verkäufer indessen nicht einverstanden erklärte, sondern die Schuhe zurückverlangte. Es gab Streit und im Verlaufe desselben erhielt der Kolporteur, ein 65-jähriger Mann, von einem der Rowdies einen solchen Faustschlag ins Gesicht, daß er rücklings auf das Straßengestühl fiel und sich erhebliche Verletzungen am Hinterkopfe zuzog. Ein Polizeiergeant zitierte alle drei nach der Polizeiwache, wofür Wangel Anzeige wegen Körperverletzung machte. Der Kolporteur wurde in das hiesige Krankenhaus aufgenommen, wohingegen einer der Täter in Haft blieb.

Theater, Kunst, Vorträge.

* **Oskar Wilde-Vortrag.** Das Programm für den nächsten Montag im Kunsthallen-Banquet-Saal findet den Vortrag des Herrn Georg Peterbrügge umfaßt außer einer Reihe Gedichte in Prosa und Versen drei Märchen: „Der selbstkühlende Niese“, „Die Nachtigall und die Rose“, „Der glückliche Prinz“, sowie die Ballade vom Suchtstaus zu Reading.

* **Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu Wiesbaden.** In diesem Verein spricht am Sonntag, den 17. d. M., im großen Saal der Loge Plato, Friedrichstraße 27, abends 8½ Uhr, Herr Dr. jur. Alfred Appel aus Köln über das Thema: „Die Renaissance des jüdischen Bewußtseins“. Gäste, Damen und Herren, sind willkommen.

Geschäftliche Mitteilungen.

* **Neues Rabattsystem.** Mit einer eigenartigen Reklame eröffnete in der Kirchstraße 19, nächst der Luisenstraße, die Wiesbadener Schuhwarenkonsum-Gesellschaft m. b. H. ihre erste Verkaufsstelle. Das Unternehmen bietet jedem Kunden beim Kauf von 50 Pf. an einen Gutschein, der von bekannten hiesigen Firmen sofort in Zahlung genommen wird. Dieses neue Rabattsystem dürfte den Hausfrauen deshalb willkommen sein, weil die Gutschein von Geschäften der Lebensmittelbranche gleich beim Vorzeigen eingelöst werden und nicht erst aufbewahrt und gesammelt werden müssen.

* **Die Generalkonferenz der deutschen Eisenbahnverwaltungen** genehmigte in ihrer letzten Sitzung die Einstellung von Privat-Güterwagen für Palmin. Die Palminwerke D. Schind u. Co., Mannheim, beschloßen daraufhin, zunächst 10 Kühlwaggons von 15.000 Kilogramm Tragkraft, die namentlich während der Sommermonate den Bedarf von Palmin sehr erleichtern werden, einzustellen. Die Genehmigung von Seiten der Generalkonferenz ist ein neuer Beweis dafür, daß sich die Erkenntnis von der Bedeutung des Palmin als ein wichtiges Volksnahrungsmittel in immer weiteren Kreisen Bahn bricht.

* **Eine neue Methode,** das lästige aller Ungeziefer, die Wanzen, radikal zu vernichten, bringt die bekannte Med. Drogerie „Sanitas“, Mauritiusstraße 3; es ist dies ein Verfahren, bei welchem durch Gase die Tiere aus allen Ritzen und Fugen herausgetrieben und getötet werden. Das neue Verfahren ist patentiert.

Verein-Nachrichten.

* **Am Sonntag, den 17. März cr., nachmittags 4 Uhr,** veranstaltet die Gesellschaft „Thalia“ im Saale „Zur neuen Adolfschule“ (Wesiter Herr A. Fuhr) ein Langstücken, wobei humoristische Vorträge und ein originelles Theaterstück zur Aufführung gelangen.

* **Der Wiesbadener Karneballklub** veranstaltet am kommenden Sonntag in dem festlich decorierten Saale der Turngesellschaft, Westrichstraße 41, ein großes originelles Familienfest, verbunden mit Unterhaltung und Tanz. Die Veranstaltung beginnt nachmittags 4 Uhr und der Eintritt kostet einschließlich Abgeben und freiem Tanz für Herren 30 Pf. und für Damen 20 Pf.

i. **Limburg, 14. März.** Auf dem Wege zwischen Trutnant und Hülbingen wurde am Samstag der Orgelspieler Johann Hans von Trutnant erschossen aufgefunden.

m. **Adnigstein, 14. März.** Die Stadtverordneten beschloßen, die Inangriffnahme von Anlagen des Kurplatzes am Hakensteiner Stein. Es sollen Wege neu hergerichtet ein Kinderspielplatz, eine Wandelhalle und ein Rustempel errichtet werden.

o. **Griesheim a. M., 14. März.** Ein 18-jähriger Zimmermann wurde in den Dittler'schen Fachwerken von der Transmissionskraft erschossen und sofort getötet.

o. **Berurzel, 14. März.** Fabrikant Fabricius von hier machte seinem Leben durch Erschießen ein Ende. Das Motiv zur Tat ist nicht bekannt.

b. **Raphäel, 14. März.** Der Handelsmann Strauß 2r, welcher seit einigen Tagen vermißt wurde, hat sich wieder bei seinen Angehörigen eingefunden.

h. **Weilburg, 14. März.** In Kirchhausen soll ein Bewohner an Genickstarre erkrankt sein. — Der Wegewärter Cramm im Steinbruch bei Freienfels wurde durch Erbschießen eines Schusses am Kopf schwer verletzt.

i. **Berborn, 14. März.** Die durch den Tod des Musikdirektors Wolfram am Rhl. Lehrerseminar in Dillen-burg erledigte Stelle wurde vom 1. April ab dem Seminarlehrer Perrot zu Schlichten übertragen.

c. Bransbach a. Rh., 13. März. Alle Freunde und Kenner unseres ausübenden Städtischen werden sicherlich mit Interesse aus dem Bericht im „Wiesbadener Tagblatt“ Nr. 121 die Mitteilung entnommen haben, daß Herr Dr. Dertwig sich noch immer mit seinem schon vor Jahrzehnten gefaßten Plane trägt, den Dinkelholzerbrunnen zu pachten und zu stur- und Trinkschöpfen zu verwerten. Gottlob haben sich in den letzten Jahrzehnten die volkswirtschaftlichen Verhältnisse nicht nur in unsern Städtchen, sondern weit und breit bedeutend gebessert, und es steht doch wohl zu hoffen, daß dies Dinkelholzerprojekt, wenn es mit Eifer und Energie und von allen maßgebenden Stellen ernstlich gefördert wird, heute nicht ohne Erfolg bleibt. Die Zustände, in denen sich heute der Dinkelholzer befindet, sind auf jeden Fall höchst bedauerlich. Ja, es wird dem kernerstehenden kaum glaubhaft erscheinen, daß ein solch wertvoller Mineralquell ganz vernachlässigt wird, während man anderwärts ähnliche Brunnen längst zu ausbringendem Kapital gemacht hat. Der Dinkelholzer, ein Säuerling von hohem Eisen- und Kohlenstoffgehalt und vorzüglichem Geschmack, ist seit uralter Zeit bekannt und beliebt, und es ist ihm in den älteren Werken über die rheinländischen Mineralquellen ein hervorragender Platz eingeräumt. Besonders der Naturforscher und pfälzische Hofmedicus Jakob Theodor von Bergabern („Tabernae montanus“), der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lebte, widmet ihm in seinem Buche „Neuer Wasserführer“ eine eingehende Schilderung, aus der wir hier nur folgende, zugleich von dem humorvollen Gemüt dieses Gelehrten gezeigte Stelle wiedergeben wollen: „Der Dinkelholzerbrunnen wird von dem Sandbühl diesseits und jenseits des Rheins in großer Menge geholt und von dem armen und gemeinen Mann anstatt des Weins getrunken, wiewohl ihn die vom Adel und andere reiche Leute auch bisweilen trinken, doch nicht ehe dann, wann sie den Tag zuvor dem Bado von Traben seinen gewöhnlichen Gottesdienst zum Schlußtrunk reichlich haben helfen begeben und gekostet wie die Wälderfrucht, also daß die Weindämpfe ihnen des Morgens zu dem Nachen und Hals heraus riechen, wie die leeren Kappesfässer zu riechen pflegen, und ihnen das Haupt wehe tut, davon, und das Essen nicht schmecken will, alsdann haben sie ihre Lust auf dem Dinkelholzer Sauerbrunnen genommen und trinken denselben, die über sich riechenden Weindämpfe damit niederzubringen, das Hauptwehe zu stillen, den Appetit des Essens wieder zu bringen, welches dann zu den gemeldeten Gezeiten eine sonderlich gewisse Kur, Hülfe und Experiment ist, also daß er bei ihnen zu Zeiten in Würden gehalten wird, sonst wo das nicht wäre, würden sie nicht viel nach dem Sauerbrunnen fragen und sich mit gutem rheinischen Wein gern begnügen.“

Vermischtes.

* Die Einnahmen eines Stierkämpfers. Als jüngst der berühmte spanische Matador Maquaitto eine reiche amerikanische Erbin heiratete, widmeten diesem Ereignis die spanischen Blätter ganze Spalten und erwähnten dabei die Tatsache, daß der Stierkämpfer in der Ausübung seines Berufes seit drei oder vier Jahren mehr als anderthalb Millionen jährlich verdient hatte. Dabei zeigt die Statistik, daß das blühende Geschäft des Stierkämpfers in Spanien sich noch immer weiter entwickelt. Im Jahre 1906 wurden im Lande 272 eigentliche Stierkämpfe und 314 Novelladas (Kämpfe mit jungen Stieren) abgehalten. In den ersten wurden 1870 Stiere abgeschlachtet, deren Preis im Durchschnitt 1500 Pesetas betrug, so daß dieses Schlachtopfer im ganzen 2 086 500 Pesetas kostete, und in den anderen Kämpfen wurden 1500 Novillos, die einen Gesamtwert von 750 000 Pesetas darstellten, vom Leben zum Tode befördert. An diesen Corridos nahmen 33 Matadores, darunter eine Frau, und 849 andere Toreros teil, die zusammen mehr als 3 Millionen Pesetas verdienten. Der Wert der Pferde, die bei diesen Kämpfen getötet wurden, wird auf 880 000 Pesetas geschätzt, und die übrigen Kosten der Schauspiele erhoben sich auf 1 760 000 Pesetas. Im ganzen betrugen die Ausgaben 8 Millionen, denen jedoch 12 Mill. Pesetas an Einnahmen gegenüberstanden. Wie genau das Geschäft blüht. Im Jahre 1905 wurden 33 Corridos weniger abgehalten und 320 Stiere weniger getötet. Trotz der hohen Zahl der Stierkämpfe und trotz der hohen Zahl der Unfälle, die dabei vorkommen, war 1906 doch nur ein einziger Todesfall zu verzeichnen: der Picador Baena wurde am 14. Oktober auf der Plaza von Sevilla ein Opfer seines Berufes.

* Der größte Soldat. Der größte Soldat aller stehenden Heere ist augensichtlich der „Lange Ivan“ von der russischen Garde. Ivan ist nur eine halbe Zoll unter acht Fuß groß, sehr proportioniert gebaut und 21 Jahre alt. Auch der größte deutsche Soldat, der bei der Leibkompanie des 1. Garde-Regiments zu Fuß dienende Mehrgewichte Joseph Schippers aus Gladbach, ist trotz seiner erheblichen Länge vorzüglich gewachsen und äußerst kräftig und normal entwickelt. Schippers ist den Berliner aus der Zeit vor seinem Dienst eintrifft als der „zwölfjährige lange Joseph“ und als Attraktion von Kasans Panoptikum bekannt und hat später in der Oper „Der lange Kerl“ mehrfach die Titelrolle gespielt. Er misst jetzt 2,07 Meter.

Letzte Nachrichten.

Telegramme des „Wiesbadener Tagblatt“.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 14. März.

Am Bundesratssitz: Staatssekretär Frhr. v. Stengel und Graf Posadowsky.

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Gesetzentwurf, betreffend den

Hinterbliebenen-Versicherungsfonds

und den

Reichs-Invalidenfonds.

Staatssekretär Frhr. v. Stengel begründet die Vorlage, die nach § 15 des Sozialversicherungsgesetzes vom 26. Dezember 1902 die Anammlung von Vollerträgen zur Erleichterung der Durchführung der Witwen- und Waisen-Versicherung regelt. Die Vorlage stellt den ersten Schritt für eine Witwen- und Waisen-Versicherung dar und sei deshalb trotz ihres geringen Umfangs von erheblicher Bedeutung. Er empfiehlt ihre Annahme. Zugleich hatte die Regierung Bedacht genommen, die bisherige Verwaltung des Invalidenfonds etwas sparsamer zu gestalten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in diesem Bestreben vielleicht in wenigen Jahren noch weiter gehen können,

wenn Sie sich nämlich zur gegebenen Zeit dazu entschließen, die Verwaltung der Kapitalbestände der Reichsbank zu übertragen.

Abg. Gamp (Reichsp.) führt aus, Bedenken gegen die Vorlage würden wohl von keiner Seite erhoben. Seine Partei sei in jeder Beziehung mit ihr einverstanden. Er glaube jedoch, daß eine Vereinfachung wünschenswert sei. Die eigene Verwaltung des Reichs-Invalidenfonds könnte ganz beseitigt und der Staatschuldenverwaltung der Einzelstaaten übertragen werden.

Staatssekretär Frhr. v. Stengel erklärt, die Forderung, den Fonds der Staatschuldenverwaltung zu übertragen, sei nicht so recht durchführbar, da nicht alle Staaten, z. B. Bayern, ein Staatschuldbuch besäßen. Damit schließt die erste Beratung.

In zweiter Beratung wird der Gesetzentwurf im einzelnen debattiert angenommen.

Es folgt die Interpellation Seyl zu Herrnsheim-Stresemann (nall.), betr. die Verhältnisse der Privatbeamten.

Abg. Seyl zu Herrnsheim begründet die Interpellation, in der die Regierung befragt worden, ob die Ergebnisse der Vorarbeiten zur Schaffung einer staatlichen Pensions- und Hinterbliebenen-Versicherung für die Privatbeamten nunmehr vorläge und wann die in Aussicht gestellt: Denkschrift dem Reichstag zugehe. Redner meint, seine Partei spreche die Regierung nicht frei von Mißgunst, wenn auf dem Gebiete der Sozialpolitik zu langsam vorwärts gegangen werde. Sie wäre aber dem Staatssekretär sehr dankbar, wenn er geneigt wäre, für die Weiterführung der Sozialpolitik in den Hauptpunkten das Arbeitsprogramm zu entwerfen. Zu diesen Hauptpunkten rechne seine Partei auch die Regelung der Verhältnisse der Privatbeamten. Es werde gesagt, die Revision des Versicherungswesens sei erst möglich, wenn die drei Klassen der Versicherungszweige zusammengelegt sein würden. Darüber könnten aber noch 10 und mehr Jahre vergehen. Die Privatbeamten in diesen höchst ungewissen Zeiten zu verdrängen, sei höchst bedenklich. Durch Kasseneinrichtungen Abhilfe zu schaffen sei nichts Durchgreifendes. Die Industrie habe ihre Beamten vielfach bei Privatgesellschaften versichert, aber diese Versicherung sei zunächst zu teuer. Eine ausreichende Fürsorge für die Privatbeamten sei dringend notwendig. (Beifall recht.)

Staatssekretär v. Posadowsky erklärt, in der Presse habe man bei den Angriffen auf ihn von einem „Automobiltempo“ in der sozialpolitischen Gesetzgebung gesprochen. Die Unrichtigkeit dieser Angriffe zeige sich darin, daß heute von einer bürgerlichen Partei diese Interpellation eingebracht und in der Begründung gesagt werde, daß die Regierung hinterher hinfie. Auf die Umfrage bei Privatbeamten seien 157 000 Antworten eingegangen, die zu einer Denkschrift erweitert würden. Die Hauptaufgabe für die Regierung sei die Kostenberechnung für die verschiedenen Versicherungsarten, die das Ergebnis dieser Berechnung, da für die Witwen und Waisen und die eigentliche Fürsorge 19 Prozent des Jahreseinkommens der Privatbeamten als Beitrag gefordert werden müsse. Die Denkschrift werde noch heute dem Reichstag zugehen. (Beifall recht.) Wenn man das in der Denkschrift ermittelte Durchschnitts-Jahreseinkommen von rund 2100 M. zugrunde lege, so würde sich im Durchschnitt ein Jahresbeitrag von 304 M. 50 Pf. für jeden Privatbeamten ergeben, außerdem ein Beitrag für die Heilfürsorge mit den Bestimmungen des Invalidengesetzes. Nach 10 Dienstjahren würde eine Invalidenrente von 525 M., eine Witwenrente von 210 M. und eine Waisenrente für jedes Kind von 42 M. möglich sein, nach 20 Jahren eine Invalidenrente von 875 M., eine Witwenrente von 315 M. und eine Waisenrente für jedes Kind von 70 M., nach 30 Jahren bez. 1225 M., 490 M. und 88 M., nach 35 Jahren bez. 1575 M., 630 M. und 125 M. Von einer Diskussion über die Denkschrift solle man einstweilen Abstand nehmen, sich aber in Einzelheiten verlieren. Die Privatbeamten müßten sich darüber klar werden, in wie weit sie imstande sein werden, den finanziellen Anforderungen einer Zwangsversicherung zu genügen.

Auf Antrag Baffermann findet eine Besprechung der Interpellation statt.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 14. März.

Am Ministertisch: Studt.

Auf der Tagesordnung steht die

Beratung des Kultussetz.

Mit den zunächst behandelten Ausgaben, Titel Ministergehalt, wird eine Besprechung des polnischen Schulstreiks verbunden.

Abg. Singel (Pole) erklärt, der polnische Schulstreik sei ein Akt der Notwehr gegen die Gewalttaten der Regierung. Es sei ein verzweifelter Kampf. (Lachen rechts.) Der Minister habe allerdings gesagt, daß es sich um eine politische Bewegung handle. (Sehr richtig! rechts.) Demgegenüber konstatierte die „Frankf. Ztg.“, daß es sich um eine vorwiegend ethische Bewegung handle. Redner verliest einen Artikel der „Frankfurter Zeitung“, der den Schulstreik sei infolge der bekannten Rangkunst des polnischen Volkes nicht schon früher ausgebrochen.

Mainz, 14. März. In dem Totschlagprozeß Clauter bejahten die Geschworenen die Schuldfrage auf Totschlag unter Zubilligung mildernder Umstände. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Gefängnis, abzüglich 6 Monate Untersuchungshaft.

wb. Darmstadt, 14. März. Die Zweite Kammer begann heute die Beratung der Gesetzentwürfe, betreffend Wohnungsgeldzuschuß der Beamten und die Lehrergehälter. Staatsminister Ewald empfiehlt die Annahme der Gesetzentwürfe, um langgehegte,

berechtigte Wünsche zu erfüllen. Es liege auch dabei ein Staatsinteresse vor, da die Dienstwilligkeit und Arbeitsfreudigkeit der Lehrer durch eine abschlägige Entscheidung ihrer Gesuche beeinträchtigt würde. Über die Frage der Deckung der geforderten Mittel, welche durch Erhöhung des Immobilienstempels erreicht werden soll, äußerte sich Finanzminister Gnauch dahin, daß man die Beschaffung der Mittel nicht auf die Schultern der Allgemeinheit wälzen, sondern sie daher nehmen wolle, wo sie am besten zu bekommen seien. Hesse sei hinsichtlich des Immobiliensteuergesetzes hinter den benachbarten Ländern noch zurück. Die Generaldebatte wird heute nachmittags fortgesetzt.

wb. Preussisch-Stargard, 14. März. Von der hiesigen Strafkammer wurde der Redakteur Formanski aus Pselpin wegen Vergehens gegen § 110 des Strafgesetzbuches in drei Fällen zu zwei Monaten Gefängnis und wegen Vergehens gegen § 111 zu 300 Mark Geldstrafe, eventuell 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte hat in der Pselpiner Zeitung „Bielgrzym“ einen Artikel veröffentlicht, welcher zum Schultreibe aufforderte.

wb. Agen, 14. März. In Villeneuve-le-Roi, dem Geburtsort des Präsidenten Fallières, der dort auch ein Weingut besitzt, weigert sich der Pfarrer, welchem vom Bürgermeister das Pfarrhaus gelündigt worden war, seine Wohnung zu verlassen. Er verbarrikadierte sich im Pfarrhaus und erklärte trotz des Aufgebotes von Gendarmerie, daß er im Pfarrhaus verbleiben werde.

wb. Petersburg, 14. März. (Petersburger Telegraphen-Agentur.) Die Mitglieder der oppositionellen Dumafraktionen hielten gestern bei dem Fürsten Dolgorukoff eine Sitzung ab, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, nach der Verlesung der ministeriellen Erklärung für den einfachen, nicht motivierten Übergang zur Tagesordnung zu stimmen. Hierauf erklärten die Sozialdemokraten, daß sie ihren Rednern gestatten würden, die Politik des Kabinetts Stolypin einer Kritik zu unterziehen. Alle Parteien, Sozialrevolutionäre, Arbeiterpartei und Kadetten erhoben Widerspruch gegen diese Taktik der Sozialdemokraten, die sich das Recht vorbehalten wollen, im Namen des gesamten russischen Volkes zu sprechen. Es wurde ein Antrag der Sozialrevolutionäre angenommen, die Einstellung der Debatten zu verlangen, sobald die Sozialdemokraten sich zum Wort melden. Diese Forderung dürfte eine wirksame Maßnahme darstellen; denn nach dem Reglement der Duma dürfen die Debatten nicht eingestellt werden, wenn 50 Mitglieder der Duma sich dagegen erklären, die Sozialdemokraten verfügen jedoch nur über 47 Stimmen. Sollte diese Maßregel jedoch nicht von Erfolg sein, so werden sämtliche linksstehende Deputierte der Duma den Sitzungssaal verlassen, um auf diese Weise den Präsidenten zu zwingen, die Sitzung aufzuheben. Fürst Dolgorukoff machte den Sozialdemokraten den Vorschlag, ihren Entschluß noch einmal zu erwägen und ihre endgültige Entscheidung heute mitzuteilen.

wb. Valencia, 14. März. Vor der Tür des Hauses des Barons Serrateir, des Präsidenten der Katholischen Liga, platze heute ein Bombe, richtete aber nur Materialschaden an.

wb. Washington, 14. März. Die Schulbehörde San Francisco teilte dem Präsidenten Roosevelt telegraphisch mit, daß die Anordnung, wonach die japanischen Schulkinder von den übrigen getrennt wurden, von ihr zurückgezogen sei. In Anbetracht dessen wird Roosevelt heute eine Verordnung unterzeichnen, durch die der Zusatz zum Einwanderungsgesetz in Kraft gesetzt wird, der die Ausgabe von Einwanderungspässen an Kulis verbietet.

Die Genidstarre in St. Ingbert.

St. Ingbert, 14. März. Heute morgen wurden, um einem weiteren Umsichgreifen der Genidstarre vorzubeugen, sämtliche Schulen in der Stadt geschlossen. Bis jetzt sind 14 Erkrankungsfälle bekannt, von denen 2 tödlich verliefen.

wb. Hamburg, 14. März. Die Zahl der in die Kontrolllisten eingetragenen ausgesperrten Arbeiter ist auf 4000 gestiegen. Auf 46 Schiffen wurde gestern abend bis 10 Uhr nachgearbeitet. Die Leistungen der neuen Arbeiter, zu denen gestern 300 neu angelassene englische Arbeiter hinzugekommen sind, verbessern sich täglich. Die eingerichtete Hafenpolizeiwaache ist wieder aufgehoben worden, da sich bisher keine Zwischenfälle ereigneten.

wb. Almenau, 14. März. Infolge des gestern nachmittag eingetretenen Schneefalls ist die Strecke Gehren-Groß-Breitenbach der Almenau-Groß-Breitenbacher Bahn seit gestern abend für den Verkehr gesperrt. Der gestern abend 6 Uhr 9 Minuten von Groß-Breitenbach abgegangene fahrplanmäßige Zug blieb bei Gellersdorf im Schnee stecken.

Volkswirtschaftliches.

Marktlieberate.

Limburg, 13. März. Der gestrige Halbfahnenmarkt war von dem schlechten Wetter beeinflusst. Trotzdem hatten sich zahlreiche Käufer und Verkäufer eingefunden. Der Auftrieb von Vieh aller Gattungen war stark. Doch machte sich im Handel eine gewisse Flaute bemerkbar. Die Preise stellten sich wie folgt: Ochsen lösteten 76—80 M., Kühe und Rinder 70—76 M. Fette Schweine wurden per Pfd. mit 58—60 Pf. bezahlt; Kälber per Pfd. 68—70 Pf. Ferkel erzielten im Paar 850—900 M., trüchtige und frischmelkende Kühe und Rinder 350 M., Kälber und Stiere 200 M. Der Schweinemarkt war gut besetzt, doch war der Handel von geringer Bedeutung. Käufer zahlten das Paar 70—80 M., Einlegetweine das Paar 90—100 M., 6 Wochen alte Saugferkel erzielten 20 M., 7—10 Wochen alte 30—35 M., das Paar. Auf dem Krammarkt war die Kauflust außerst gering. Der nächste Markt wird am 7. Mai abgehalten werden.

Seiden-Haus M. Marchand,Langgasse
42.**Schwarze Seidenstoffe.**Garantie
Qual.
K 61


Andre Hofer's
Karlsbader Kaffee-Gewürz
ist unter Garantie unübertroffen
und dabei **sehr billig.**

Andre Hofer's
Karlsbader
Kaffee-Gewürz
Schutzmarke

H. FRENZ

Einige Zeilen u. d. Bsp.

Generalvertreter: Carl Schulz, Frankfurt a. M.-Sachsenhausen, Wallstrasse 9. F 110

Große Mobiliar-Versteigerung des gesamten Inventars der Heilanstalt in Falkenstein im Taunus.

Von Montag, den 18., bis einschl. Samstag, den 23. März, täglich vorm. 10 Uhr und nachm. 3 Uhr pünktlich anfangend, werden gegen sofortige Barzahlung meistbietend versteigert:

- 80 kompl. Zimmer-Einrichtungen, bestehend aus je 1. resp. 2 kompletten Betten mit Rohbaummatratzen, Waschkommode mit Marmor und Spiegel, Nachtschr., Spiegel- oder Kleiderstanz, Tisch, Stühle, Chaiselongue oder Divan, Teppich, Schreibtisch.
außerdem einige hundert Stühle, Tische, Spiegel, Teppiche, Känfer, Gartenmöbel in allen Arten,
130 Liegestühle mit Rohhaar-Matr. (für Liegekur),
150 Waschgarnituren,
sämtliches Porzellan und Glas,
1 kompl. Billard,
1 Flügel, 1 Harmonium,
1 Bibliothek mit ca. 3000 Bänden u. den dazu gehörigen Schränken;
ferner: 3 Pandauer,
2 vierf. Schlitten u. 1 Conpéschlitten,
2 Gepädwagen,
2 Gepädschlitten.

Sämtliches Mobiliar ist in Arbeit u. durchaus in vorzähl. Zustand.

Reihenfolge der Versteigerung:

Von Montag, den 18., bis Mittwoch, den 20. März: Möbel,
Donnerstag, den 21. März: Porzellan und Glas,
Freitag, den 22. März: Musikinstrumente, Bibliothek und die dazu gehörigen Schränke, lebende Blumen und Pflanzen,
Samstag, den 23. März: Wagen und Schlitten. (Journ.-Nr. 1742) F 170

Besichtigung: Samstag, den 16. März, vorm. 10-12, nachm. 3-6 Uhr.
Sonntag, den 17. März, vorm. 11-3 Uhr nachm.

Zur Auftrage der königlichen Medizinal-Abteilung:
Richters, Lazarett-Inspektor.

Hohenlohesches Hafermehl

verhütet Erbrechen und Durchfall. Kinder, die Milch allein nicht vertragen, oder an englischer Krankheit leiden, gedeihen vorzüglich, sobald der Milch Hohenlohesches Hafermehl zugesetzt wird.

(B. Z. 58870) F 8

Jeder Geflügelbesitzer

bestelle bei der Post die jeden Mittwoch erscheinende beste und billigste illustrierte Geflügelzeitung „Norddeutscher Geflügelhof“. Abonnementspreis nur 80 Pf. pro Vierteljahr. Probenummern gratis und franco von der Expedition in Oldenburg i. Gr.

Blauweißen Gartenkies

(Silberkies aus den Silber- u. Bleibergwerken Friedrichsberg) liefert waggonweise u. lödweise die Alleinverwertung für Wiesbaden und Umgebung.
L. Rettenmayer,
Wiesbaden,
Rheinstraße 21.

Der Dienstbotenmangel.

Ein kleines möglichst nicht anonymes Inserat in der in München erscheinenden und in ganz Bayern verbreiteten „Bayerischen Zeitung“ koste über 100,000 Aufl. bringt Ihnen zuverlässig zahlreiche Angebote aus d. H. Orten Bayerns von bescheidenen, tüchtigen u. fleiß. Dienstboten. 80-50 Bewerbungen nicht fehlend. Inseraten-Aufnahme durch alle Annoncen-Expeditionen. Schneiden Sie diese Annonce für etwaigen späteren Bedarf aus. F 86

Bürgerliche Möbel- Einrichtungen

in herborragend schöner Auswahl,
zu beziehen am
billigsten bei
Joh. Weigand & Co.
Bismarckstr. 20.
Telephon
3271.

Gelegenheitskauf!

Die bekannten

Goodneer- Weltstiefel

in Vorkauf und Rahmen-Arbeits-Stiefel für Herren und Damen in versch. Fassons und divers. Sorten, Vorkauf, Chevreau- und Biebsleder-Stiefel für Herren, Damen u. Kinder kauft man am billigsten

Nur Markstraße 22, 1.
Stein Laden. 6328
Tel. 1894. Tel. 1894.

Bessere Konfirmanden-
Anzüge
in nur guter schwarzer Sammetware (Gelegenheitskauf) zu Mk. 15, 18, 20, 25, früherer Preis Mk. 22, 25, 30, 35.
Ansehen gestattet.
Daniel Birnzwieg,
Schwalbacherstraße 30,
1. Et. (Wiesseite).

Alleinverkauf der Universal-Leibbinde „Monopol“ nach Dr. Ostersteg.

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ und seiner Folgezustände, wie: „Verlagerung der Unterleibsorgane — Wanderleber — Wanderniere“ etc. etc. — Zweckmäßigste Leibbinde, die sowohl vor der Geburt als Umstandsbinde als auch nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur getragen wird.

NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Osterstags Monopoleibbinde!“

Ferner: Teufels Leibbinden,

bekannt durch ihren anatomisch richtigen Schnitt und guten Sitz, in allen Größen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. — Weibliche Aufmerksamkeit Bedienung. K 189

Taunusstrasse 2. **P. A. Stoss.**
Telephon 227. Artikel zur Krankenpflege.

Hotel- und Restaurations- Inventar- Versteigerung.

Begen Abbruch des

Promenade-Hotels, 24 Wilhelmstraße 24 zu Wiesbaden,

versteigere ich zufolge Auftrags am
Dienstag, den 19. März c., u. die folgenden Tage,
jeweils morgens 9½ und nachmittags 3 Uhr beginnend,
an Ort und Stelle das gesamte, sehr gut erhaltene Mobiliar aus circa 30 Zimmern und Nebengebäuden, sowie das gesamte Wirtschaftsinventar freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Zum Angebot kommen:

ca. 30 komplette Ruhbaum-Betten mit Rohbaummatratzen, dazu passende Waschkommoden mit und ohne Spiegel, fache, Nachtschr., Spiegelschränke, ein- u. zweifache Kleiderschränke, Kleider- u. Handtuchständer, Kofferböden, Kommoden, Polster-Garnituren, Sofas, Ottomane, schwarze Salon-Einrichtung, best. aus Sofa, 2 Sesseln u. 6 Stühlen mit Plüschbezug, Vertigo, D. Schreibtisch, Spiegel mit Trümeau, Antoinetten- u. Rippisch, gr. Kubb-Büffet, schwarzes Pianino, Schreibtische, Kubb-Bettsofa, Tische und Stühle aller Art, Sessel, Ripp- und Spieltische, mehrere Kubb- u. Goldspiegel mit Trümeau, div. and. Spiegel, Delgemälde und sonstige Bilder, Pendulen, Dräpfel, Smyrna- und Perser-Teppiche, Vorlagen, Känfer, Messing-Treppenhelfer, Gardinen, Portieren, Tischdecken, wolle. Kissen, Dausen-Plumeau, Kissen, Kissen, als: Tischdecken, Servietten, Bettdecken, Plumeau- und Kissenbezüge, Handtücher, Küchenwäsche, u. Bad-Service, ein- und zweifache elektrische Kasser u. Kessel, elektr. Tischlampen, Gaslampen, Zettel, Waschküchen, Gefäßmöbel aus 10 Zim., Restaurations-Inventar, als: Bierpressen, Büfett mit Marmorplatte, Gläserschrank, 16 viered. u. runde Tische, 2 viered. Ausziehtische, ca. 50 Eichen-Rohrühle, ca. 50 Wiener Stühle, Wiener Bank, 9 eis. Garderobekästen, 3 große Kasser für Gas u. Elektrisch, gr. Delgemälde (Kaiserbild), 2 gr. Gasspiegel, Regulator, Bier- u. Wein- u. Kaffee- u. Milchmaschinen, Menagen, Feuerzengständer, Champagner-fühler pp., Kücheneinrichtung, Restaurationsherd, Kupfergeschirr, div. sonstiges Küchengerät, 2 Gläser, Gartenische und -Stühle, Gartenkloset mit Wogen, Gartentischen, Marfisen, Kossomatten, elektrische Bogenlampe, elektrische Gartenlampen, Gasflüster, 3 Füll-öfen, Transparenz und noch vieles Andere mehr. 6795

Besichtigung an den Versteigerungstagen.

Wilhelm Helfrich,

Auktionator und Taxator.
Schwalbacherstraße 7.

Gegründet 1855. Magdeburger Gegründet 1855.

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft.

(Alte Magdeburger.)

Lebens-, Unfall- und Haftpflicht-Versicherung.

Niedrige Prämien. Günstige Bedingungen.
Vorteilhafte Gewinnbeteiligung.

Versicherungsbestand Ende 1906 ca. 268 Millionen Mark.
Summe der Aktiva ca. 85 Millionen Mark.

Bisher an Versicherte bezahlt ca. 79 Millionen Mark.

Vertreter für Wiesbaden:

Buchhalter Konr. Schunck, Westendstr. 8.
Fritz Busch, Dotzheimerstr. 101. F 68



LIBERTY & CO. LTD.
LONDON PARIS
Alleinige Vertretung für Wiesbaden u. Umgegend
für Engras- u. Detail-Verkauf.
J. BACHARACH
Hoflieferant
WIESBADEN.



Liberty-Rohseide in allen Farben.
Das Beste im Tragen.
Man hüte sich vor Nachahmungen und verlange nur
die edlen bewährten Liberty-Qualitäten.

Telephon 385.

Münchener Löwenbräu Pilsner Urquell

nur in Originalabfüllung

1/2-Literflaschen und Siphons à 5 u. 10 Liter.

Gen.-Vert. Heinr. Ditt, Bergschlösschen.

Stadtbureau: Kirchgasse, Ecke Friedrichstrasse. Telephon 385.

168

Wirklich billiges Angebot!

Schuhwaren,

welche sich von verschiedenen Gelegenheitsläufen angesammelt,
Einzelpaare, durchgehend bessere Ware, werden zu dem billigen Preis von 5, 6,
7-10 Mk. verkauft; früherer Ladenpreis derselben war 7, 10-14 Mk. Bitte sich
davon zu überzeugen, da die Mehrzahl der Stiefel mit den früheren Original-
preisen und der Fabrikmarke „Goodyear-Welt“ und „Handarbeit“ versehen sind.
Ein Posten Kinder-Stiefel u. Chevreau-Stiefel in schöner neuester Färbung
und Konfirmantenstiefel werden zu außerordentlich billigen Preisen verkauft.
Kein Laden. Nur Kirchgasse 22, 1 St.

NB. Als Gelegenheitskauf, farb. Stiefel, früher 10 Mk., jetzt 5 Mk.

Möbel

Leistungsfähigste
Einrichtungshaus

100 Musterzimmer. Eigene Werkstätten.

Wilhelm Baer,

Nahe Schwalbacherstr., Friedrichstraße 48, nahe Kaserne.

Pension Nickel,

Frankfurt a. M., Sternstr. 13, Tel. 7458,
empfiehlt Zimmer auf Tage, Woche, Monat. Bei längerem Aufenthalt Preis-
ermäßigung. (F. a. 5275/3) F 109

Herren-Stiefel

zum Schnüren Mk. 5.00
mit Gummizug Mk. 4.50
Glatte Vorfalte Mk. 8.50

Konfirmanten-

Stiefel für Knaben und Mädchen.

Wischleder für Mk. 4.50
Chevreauleder für Mk. 6.50
Elegante Vorfalte für Mk. 6.90

Beachten Sie bitte die Preise im Fenster
34 Kirchgasse 34,
gegenüber dem Warenhaus.

Schuhbazar J. Liese

(das blaue Schild nicht übersehen).

Nassovia- Gesundheitsbinden

für Damen (Marke ges.
gesch.). Anerkannt bestes
Fabrikat.Besitzen die höchste Auf-
saugungsfähigkeit, sind beim
Tragen von angenehmer Weich-
heit und als Schutz gegen Er-
kältung, sowie zur Schonung der
Wäsche fast unentbehrlich. 26

Paket à 1 Dtzd. M. 1.-

à 1/2 „ 60 Pf.

Andere Fabrikate von 80 Pf.

an per Dtzd.

Befestigungsgürtel in

allen Preislagen. Damenbedienung.

Chr. Tauber,

Artikel zur Krankenpflege,

Kirchgasse 6. Telephon 717.

Achtung! Möbel!

Sehr feines sämischs Zweifelhäutchen,
Wahag-Schlafzimmer,
weiß lack. Schlafzimmer,
kompl. Küche
bedeutend unter Preis zu verkaufen.

Joh. Weygand & Co.,

Bettlichstraße 20.

Bei Haarausfall,

Schuppen warte man
nicht bis es zu spät,
sondern benutze recht-
zeitig Dr. Kuhns
Brennöl-Spiritus,
das beste u. billigste,
hilft sofort. Ght von
Fr. Kuhns, Kronen-
Parfüm, Nürnberg.
Hier: C. Köhler,
Drog., Mauritius-
straße. F 107

Lager in amerik. Schuhen.

Aufträge nach Mass. 252

Herm. Stieckdorn, Gr. Burgstr. 4.

Aparthe Neuheiten

Golf-Blusen,

feinste Handarbeit und Maschinen-Strickerei.

Franz Schirg,

Hoflieferant,

Webergasse 1.

Hotel Nassau.

K 193

Geschäfts-Empfehlung.

Ich beehre mich hiermit anzugeben, daß ich am hiesigen Tage, Graben-
straße 30, eine

Damen-Schneiderei nach Maß

unter der Firma Franz Hennig eröffnet habe.

Gründliche Kenntnisse und reiche Erfahrungen, die ich mir während einer
vielfährigen Tätigkeit in bedeutenden Häusern erworben habe, setzen mich in den
Stand, allen Anforderungen zu genügen.Ich bitte mein Unternehmen durch Erteilung von Aufträgen unterstützen zu
wollen und empfehle meine Unterfertigung Ihrer gefälligen Aufmerksamkeit.

Hochachtungsvoll

Franz Hennig, Damen-Schneider.

CONCORDIA

Cölnische Lebensversicherungs-Gesellschaft.

Seither ausgezahlte Sterbefallsummen:

125 Millionen Mark.

Höchste Sicherheit. X Anerkannte Coulanz.

Prospekte u. Auskunft kostenlos durch Generalag. L. Schuster, Luisenpl. 1.



General-Depositär für
Wiesbaden: F 82
Carl Acker Nachf.
E. Hees jr.,
Hoflieferant, Wiesbaden.

Niemals minderwertige Gewürze kaufen. Den feinsten
Vanille-Geschmack gibt

Dr. Oetker's Vanillin-Zucker.

Das beste ist das Billigste!
Also nur Dr. Oetker's Backpulver.

F 180



Die PHONOLA

geht aus jedem künstlerischen Wettbewerb siegreich hervor.

Künstler u. Autoritäten stellen die **Phonola** an die Spitze aller Klavierspielapparate.

Preis 950 Mk. — Deutsches Fabrikat. — Preis 950 Mk.

Drei fundamentale Erfordernisse eines erstklassigen Instruments besitzt nur die Phonola.

Ihre patentierte Nüancierungsvorrichtung ist für die vollendetste Ausdruckswirkung die einfachste Lösung. Sie ermöglicht, wie kein
anderer Apparat, genau wie beim natürlichen Klavierspiel die Spielarten der rechten und linken Hand getrennt
zu behandeln.

Den zur originalgetreuen Wiedergabe klassischer und moderner Musik erforderlichen grösseren Tonumfang

besitzt nur die **PHONOLA**.Die **PHONOLA**-Künstlerrollen bilden eine Erfindung von sensationeller Bedeutung. Sie verkörpern Ton für Ton das Originalspiel der grossen
Meister wie: d'Albert, Bauer, Busoni, Carreno, Godowsky, Grieg, Reinecke, Reisenauer u. a. w., mit allen Feinheiten, ohne die Aus-
übung der eigenen Auffassung im Klavierspiel zu beeinträchtigen.Das **PHONOLA**-Notenrepertoire ist konkurrenzlos, denn der 6-Oktavenumfang gestattet originalgetreues Arrangement.

An jeden Flügel und jedes Pianino passend.

Die **PHONOLA** wird gerne vorgespielt und erklärt in dem Magazin des Alleinvertreters für NassauKirchgasse 33. **Franz Schellenberg, Musikhaus,** Kirchgasse 33.

Gegr. 1884. Fernsprecher 2458.

Broschüren über die Phonola und Phonola-Künstlerrollen gratis und franko.

254

Jugend und Sport in Wiesbaden.

Es ist bedauerlich, daß Herr von Bethmann-Hollweg, der Minister des Innern, nicht auch preussischer Kultusminister ist, denn aus dessen Munde hätten wir viel lieber die schönen Worte gehört, die kürzlich Herr von Bethmann-Hollweg in der Sitzung des Abgeordnetenhauses über die unbedingte Notwendigkeit der Einführung sportlicher Übungen für unsere Jugend sprach. Von Herrn v. Studt, in dessen Obhut sich unsere Schulen bisher noch immer befinden, können wir ja nach seinen bisherigen Taten nicht erwarten, daß er dieser Frage das nötige Verständnis entgegenbringt und der Einführung sportlicher Übungsstunden in die Lehrpläne der Schulen die nötige Unterstützung zukommen läßt. Das scheint auch sein Kollege eingesehen zu haben, denn er wies ausdrücklich darauf hin, daß es eine sehr wichtige Aufgabe für die Kommunen sei, die Verhältnisse nach der Vermehrung und Pflege der Sports nachdrücklich zu unterstützen, und zwar durch die Beschaffung von Spiel- und Turnplätzen, durch die Vergünstigung von Sportvereinen und Anregung von Wettkämpfen zwischen den Vereinen, wie dies in England und Amerika geschieht. Darin kann gar nicht genug geschehen, sagte der Minister weiter und schloß mit der Versicherung, daß nur auf diese Weise die bestehenden Mängel abgeheftet werden können. Also an die Städte wendet sich hier der Minister in erster Linie. Leider finden aber die meisten Städte der Wichtigkeit der Aufgaben, die ihrer hier harren, gar nicht bedacht, und sehen wir uns einmal unsere Wiesbadener Verhältnisse an, so werden wir finden, daß auch hier der größte Teil der Aufgaben noch ungelöst ist.

Seitens der Schule wird nur das Turnen ernstlich unterstützt, aber der Wert der 2-3 wöchentlichen Turnstunden, auf 30 und mehr Arbeitsstunden, ist nicht sehr bedeutend. Erhielt man in manchen Klassen nicht einmal dreimal das ganze Jahr durchgeführte und bei schwachen und nervösen Kindern, welchen die normale Stundenzahl zu groß ist, wird zu erst immer die Turnstunde gestrichen. Dann aber wird der Wert des Turnens an sich nahezu wieder aufgehoben durch das Einsetzen der in jeder Turnhalle herrschenden staubgeschwängerten Luft. Jede Art körperlicher Betätigung verlangt aber eine tiefere Atmung und als erste Forderung in unserem Zeitalter der Tuberkulose muß die geistige Frische Luft! Wenn es die Bitterung irgend zuläßt, sollte man daher die Kinder aus den Turnhallen heraus und ins Freie führen. Seit 1904 sind in den Volksschulen, in den höheren Schulen schon früher, Spielstunden eingeführt, die an den Schülern schon recht gut angenommen werden. Da deren Besuch ferner jedem Schüler freigestellt ist, so läßt die Befestigung sehr zu wünschen übrig. Es ist daher notwendig, die Teilnahme an diesen Stunden, wie es seither schon in vielen Städten geschehen ist, auch bei uns in Wiesbaden obligatorisch zu machen. Der unermüdbaren Tätigkeit einiger fähiger Pioniere der Jugendpflege, denen es darum an Anfeindungen mancherlei Art nicht gefehlt hat, ist es schon gelungen, die Zustimmung des Magistrats zu gewinnen. Es fehlt nur noch die Genehmigung des Ministeriums, die allerdings ziemlich lange auf sich warten läßt. Es ist aber anzunehmen, daß der Wind, der im Ministerium des Innern weht, auch etwas auf das Kultusministerium wirkt und die Rede des Ministers des Innern etwas zur Beschleunigung der Sache beiträgt, jedoch, wenn es gut geht, unsere Knaben schon in diesem Sommer die Wohltat der Spielstunden empfinden werden.

finden werden. Ist einmal mit der Einführung der obligatorischen Spielstunden der Anfang gemacht und hierdurch schon etwas erreicht, so können wir auch hoffen, das Ideal, die tägliche Turn- und Spielstunde für Knaben und Mädchen noch zu erleben. Daß diese auch ohne Mithilfe der schulfreien Zeit sehr leicht möglich ist, das beweist uns das Beispiel Englands und Amerikas, die uns in dieser Beziehung weit voran sind und überhaupt für die körperliche Ausbildung ihrer Jugend bedeutend mehr tun als wir in Deutschland. In den gemeinschaftlichen Spielen, von denen besonders die zu pflegen sind, die gleichzeitig eine größere Anzahl Kinder beschäftigen, müssen dann noch die volkstümlichen Turnübungen, Laufen, Springen usw., überhaupt alle, die man neuerdings unter dem Namen Leichtathletik versteht, kommen. Dann werden diese Stunden abwechslungsreich und interessant werden und bald allen Kindern die liebsten sein. Der geringe Verlust an Stunden für die wissenschaftliche Ausbildung wird aufgewogen durch die viel größere Verknüpfung und Aufnahmefähigkeit der Schüler. Der außerordentliche Wert der Stunden kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Sie kräftigen nicht bloß die Gesundheit, Willenskraft und Selbstbewußtsein wird gehärtet, Geistesgegenwart und schnelles Denken und Handeln wird den Kindern aneignen. Doch hierüber soll in einem besonderen Kapitel gesprochen werden.

Mit der Einführung der obligatorischen Spielstunden erwacht für die Stadt die Pflicht, für genügend große und entsprechend eingerichtete Spielplätze zu sorgen. Vorläufige genügt hierzu der Exerzierplatz. Da dieser aber in ganz kurzer Zeit verfallen wird, so ist es Zeit, sich nach passenden Plätzen umzusehen. Der kleine Platz, den die Stadt zu diesem Zweck am alten Exerzierplatz gekauft hat, genügt natürlich bei weitem nicht für alle Wiesbadener Schulen. (Und der große Platz unter den Eichen? Die Red.)

Nicht besser ist es mit den anderen Sports bestellt. Wir wollen nur noch an das Schwimmen erinnern, diese Übung, die wie keine andere für eine gleichmäßige Durchbildung des ganzen Körpers sorgt. Als vor einigen Jahren der Plan eines städtischen Bades hier auftauchte, glaubte man, daß unsere Stadtväter, wie das in jeder anderen Stadt geschehen wäre, dieses Bad mit einem Schwimmbad verbinden würden, in dem auch den Rinderbemitteilen zu einem geringen Preis Gelegenheit geboten wäre, sich diesem gesunden Sportszweig hinzugeben. (Das Augustaviktor-Bad und die Schwimm-Bäder in Gießen sind zu teuer.) Weit gefehlt! Das städtische Bad, das uns über 3 Millionen kostet und zu dem wir, wie man ausgerechnet hat, jährlich noch 60,000 Mark aufzuweisen müssen, kommt nicht den Einwohnern Wiesbadens zu Gute, sondern den Fremden. (Die Wiesbadener werden davon nicht ausgeschlossen. D. Red.)

Wir kommen nun zu den Vereinen, welche den Jugendsport in ihr Programm aufgenommen haben und zu der Frage, inwiefern die Stadt diese Vereine in ihren Vorhaben unterstützt? Die Turnvereine, die ja von Sport nichts hören wollen, haben alle Jugend-Abteilungen. Sie erhielten i. H. von der Stadt, als ihnen die Benutzung der städtischen Turnhallen genehmigt wurde, einen Beitrag zum Bau ihrer eigenen Hallen. Seither haben sie sich über besondere Unterstützung seitens der Stadt nicht zu beklagen gehabt, sie haben diese, da sie alle wohlhabend sind, auch nicht mehr nötig. (? D. Red.)

Die radsporttreibenden Vereine haben sich schon lange, da die Stadt ihre Aufgabe nicht erkannte, der Sportfreudigen

Jugend angenommen, und Jugend-Abteilungen gegründet. In erster Linie ist hier der Sport-Verein Wiesbaden zu nennen, der junge Leute in seine Jugend-Mannschaften aufnimmt, ohne daß diese einen Pfennig Beitrag zu leisten brauchen, was zweifellos ein großer Vorzug ist. Neben dem Fußballspiel, dem sich wie im Fluge die Sympathien von ganz Deutschland zugewandt haben, werden hier die Übungen der Leichtathletik gepflegt. Sowie wir bekannt, hat auch der Wiesbadener Fußball-Club eine ähnliche Einrichtung. Man sollte nun annehmen, daß diese Vereine sich besonderer Freundschaft seitens der Schulen u. s. w. zu erfreuen hätten. So sinnlos es auch klingt, hier in Wiesbaden ist gerade das Gegenteil der Fall, den Schülern wird seitens ihrer Lehrer die Teilnahme an den Übungsstunden der Vereine verboten, und ab und zu erscheint bei einem Spiel ein Lehrer, um zu kontrollieren, ob ja kein Schüler dem Verbot zumwiderhandelt und sich der verbotenen Lust des Fußballspiels hingibt. Über die Beseitigung des Fußballspiels gerade, seinen nicht zu unterschätzenden pädagogischen Wert und seine sonstigen hervorragenden Eigenschaften ist von Autoritäten schon so viel geschrieben worden, daß wir uns hier jeder weiteren Ausführung enthalten können.

An diese Vereine, welche zur Ausübung ihrer Tätigkeit einen großen Platz gebrauchen, ist nun, da mit dem Exerzierplatz bald nicht mehr zu rechnen ist, ebenso wie an die Stadt, die Aufgabe herangetreten, sich nach eigenen Spielplätzen umzusehen. Was in einem solchen Falle in anderen Städten gemacht wird, das hatten wir vor kurzem Gelegenheit von Kiel zu berichten. Dort hat die Stadt ihren Sportvereinen einen großen Sportplatz angelegt und bereitwillig alle Mittel zur Verfügung gestellt, die zur Errichtung der Einrichtung notwendig sind. Hier in Wiesbaden hat man eine solche Fürsorge nicht gezeigt. Dem Sportverein Wiesbaden hat man seinen Beitrag zu seiner Sportplatzanlage bewilligt und es ist bedauerlich, daß die Stadt gerade diese Gelegenheit, sich einen großen Spielplatz zur wenigstens zeitweisen Benutzung zu sichern, vorbegehen ließ. Wir wollen hoffen, daß das Veräumnis noch nachgeholt ist und sich die Stadt noch nachträglich die Erfüllung des von Herrn von Bethmann-Hollweg gegebenen Programms angelegen sein läßt, und daß die Worte, die er gesprochen hat, auch in den Herzen einiger unserer vielbeschäftigten Stadtväter Widerhall gefunden haben. Der Vollständigkeit unseres Berichtes wegen wollen wir noch einige Aussagen unserer städtischen Verwaltung anführen, die für Sportwecke Verwendung finden. Jährlich wird eine erhebliche Summe zur Beschaffung von Freizeiten für das Tennisturnier aufgewendet, vor kurzem wurden 70,000 Mark bewilligt für die Anlage eines Golf- und Polo-Spielfeldes, über kurz oder lang wird sich die Stadt mit dem Rennklub über die Erweiterung der Rennbahn bei Erbenheim einigen, wobei sie ebenfalls tief in den Sackel wird greifen müssen. Betrachten wir alle diese Ausgaben, deren Notwendigkeit absolut nicht bestritten werden soll, so kommen wir zu der betrieblenden Einsicht, daß man hier in Wiesbaden vor der Bewilligung selbst der größten Mittel, wenn diese für die hauptsächlich von Fremden gepflegten luxuriösen Sports bestimmt sind, nicht zurücksteht, für die einheimischen Kinder der Stadt aber bisher so gut wie nichts übrig hat. Hier ist der Sackel, an dem wir ansetzen müssen, wenn wir die Gesundheit unseres Volkes heben, seine Wehrkraft kräftigen und seine Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten und die Stürme des heutigen Lebens stärken wollen. Die Zeit wird lehren, ob man in Wiesbaden den dringenden Ratschlag des Ministers verstanden hat.

Kaiser-Borax

Zum täglichen Gebrauch im Waschwasser.
Kaiser-Borax ist das natürlichste, mildeste und gesündeste seit Jahren bewährte Verschönerungsmittel für die Haut. Nur echt in roten Cartons zu 10, 20 und 50 Pfg. mit ausführlicher Anweisung. Vorsicht beim Einkauf! Spezialität der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

(R. Z. 57500) F 8

Nach meinem Ausscheiden aus der Leitung des Sanatorium Friedrichshöhe habe ich mich

Kaiser-Friedrich-Ring 54. Part.,
als **praktischer Arzt**

niedergelassen. — Sprechstunden: Vorm. 9-10, nachm. 3-4 Uhr.
Sonntags 9-10 Uhr.

Ich nehme an der Kassenpraxis teil.

Fernsprecher 3870.

Dr. med. Fritz Schmielau.

Europäischer Hof.

Heute Freitag: Lichtenhainer Bier.

Soles à la Colbert, Kassler Rippenspeer mit Sauerkraut und Erbsenpüree, Hammelnüschchen à la Castillon, Vol au vent à la Toulouse, Haselhuhn en Casserolle, Thüringer Klöße mit Schmorbraten.

Vorzügliche Diners 1.50, im Abonnement 1.30.

Gutgepflegte Biere.

Reine Weine.

Bäder der Adlerquelle 1 Dtd. Karten 10 Mk.

Geschäfts-Eröffnung und -Empfehlung.

Allen Freunden und Bekannten, sowie einem werten Publikum zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage in der

Bahnhofstraße 10

ein reich sortiertes

Bürstenwarengeschäft, sowie Toilette-, Parfümerien- und Reiseartikel, Koffer- und Lederwarengeschäft

eröffnet habe. Indem ich bestrebt sein werde, meine Kundschaft auf das Beste u. Preiswürdigste zu bedienen, bitte um gerechten Zuspruch.

Mit aller Hochachtung

G. Baumgarten, Bahnhofstraße 10.

Alle Arten Rabattmarken werden ausgegeben.

Blusen-Salon

Hedwig Rosé,

Kirchgasse 4, II.

Anfertigung nach Maß, tadelloser Ausführung, mäßige Preise. 6806



Einzelpreise in Wiesbaden:
1/4 Krg. 40 Pf. 1/2 Krg. 50 Pf. F 121

Piel, Dentist, Rheinstr. 97, Part.,
empfiehlt sich zum Anfertigen künstlicher Zähne u. ganzer Gebisse. Vombieren schadhafter Zähne. Reparaturen, Umändern etc.

Zahnziehen 1 Mk.,
bei Zahnfleischentzündung 2 Mk. Sprechst. 9-6, Sonntags 9-12 Uhr.

Für die Reise. Reiser, Schiffs, Kaiser-Koffer bill.
zu verkaufen Neugasse 22, 1 St.

Eine menschliche Null

Ist jeder, der das Opfer von Erschöpfung, Geschlechtsnerven ruinerndem Leiden, sonstiger geheimer Leiden und radikaler Heilung leidet, nach neuen Gesichtspunkten von Spezialarzt Dr. Rumler, oder alt, ob noch gesund das Lesen dieses Buches teilen von geradezu unheimlichen Nutzen! Der Ge-krankheit und Siechtum Leidende aber lernt die Heilung. Für Mark 1.60 in Brief von Dr. Rumler.

Gehirn- und Rückenmarksnerven-Erkrankung, Folgen schafften und Exzesse und wurde. Deren Verfallung ein preisgekröntes, eigen-punkten bearbeitetes Werk. Für jeden Mann, ob jung oder schon erkrankt, ist nach fachmännischen Ur-schätzungen gesunderheits-unde lernt, sich vor-schützen - der bereits sichersten Wege zu seiner kennen. Marken franko zu beziehen Genf 466 (Schweiz).

(R. HA 470) F 168

Vorschuß-Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Die diesjährige ordentliche General-Versammlung findet am **Freitag, 15. März, 1907, abends 8 1/2 Uhr**, im Saale der Turnhalle des Turnvereins Wiesbaden, Hellmündstraße 25 dahier, statt.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über die Verwaltung des Jahres 1906.
2. Neuwahl von vier Aufsichtsratsmitgliedern an Stelle der nach § 24 der Statuten ausscheidenden Herren: Rechtsanwalt und Notar Justizrat **Dr. Alberti**, Kaufmann **L. D. Jung**, Beigeordneter des Magistrats **Theodor Körner**, Schreinermeister **Wilh. Neugebauer**.
3. Bericht des Aufsichtsrats über die Prüfung der Jahresrechnung für 1906.
4. Beschlußfassung über Genehmigung der Bilanz, Entlastung des Vorstandes und Verwendung des Reingewinns aus 1906.
5. Anderweitige Festsetzung des Höchstbetrages, welchen Anleihen der Genossenschaft und Sparanlagen nicht überschreiten sollen. (§ 49 Gen.-Ges.).
6. Sonstige Vereinsangelegenheiten.

Wir laden zu zahlreicher Teilnahme an der Generalversammlung mit dem Bemerken ein, daß die Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben, die Bilanz und die Gewinn- und Verlustberechnung des Jahres 1906 und das Verzeichnis der Mitglieder nach dem Stand vom 1. Januar 1907 **sofort**, der ausführliche Geschäftsbericht von Dienstag, den 12. März 1907 an in unserem Geschäftslokal offen liegt und Druckexemplare in Empfang genommen werden können, sowie in der Generalversammlung aufgelegt werden. F 372

Wiesbaden, 6. März 1907.

Vorschuß-Verein zu Wiesbaden,

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Hirsch. Helmer. Saueressig. Frey. Schleucher.

Die heilige Cäcilie. Roman von Marie Bernbard.

(8. Fortsetzung.)

„Sehen Sie, Nachbar, ich bin eine religiöse Frau, — abergläubisch nicht, Gott soll mich bewahren! Ich sage mit, das ist Gottes Wille gewesen, daß es so hat kommen müssen, — und das müssen Sie sich auch sagen! Wer hieß das Mädchen, Ihre Annemarie, just an dem Tage, an der Stunde an den See laufen und da sitzen? Wer hieß den fremden Herrn aus Berlin just da gerade das Weges kommen und das Lied mit anhören? Der liebe Gott ist es gewesen, sage ich Ihnen, Nachbar, und kein anderer! Jetzt sagen die Menschen, — meine eigenen Kinder tun es auch leider — immer bloß: Zufall, — Zufall! Sie wollen den lieben Gott absetzen, — aber der leidet das nicht, — der kommt und zeigt solchen Dingen genug, daß er noch da ist und am Regiment bleibt! Und wenn Sie nun solch 'nen Fingerzeig von oben nicht befolgen, dann ist die gute Gelegenheit in einem Gut verpaßt, und es kommt irgend ein anderes Mädel, das singen kann, und sitzt Ihnen die ganze Prose Mahlszeit vor der Nase weg, und ihr alle kommt auch den Mund wischen, . . . die Annemarie kann hier sitzen bis in die stichende Ewigkeit hinein und Socken stopfen und Gosen flicken, bis vielleicht so'n ganz kleiner, hungerleidiger Kaufmann oder Beamter kommt und sie betrauert, — dann kriegt sie auch ihre vier, fünf Kinder, — na, — und was ist dann? Wohingegen, wenn sie ihre paar Jahre studiert und kann was, dann hat sie ihre schönen Einnahmen, — meine Asja sagt, zehn, zwölftausend Mark im Jahr mindestens —, und sie kann Ihnen und den Kindern dann ganz anders beistehen, als wenn sie hier bleibt und sich zu schanden quält. Und beistehen wird sie Ihnen, denn sie ist ein gutes Kind!“

„Aber, — ja — aber, — ganz gut, — wer soll unterdessen, — wer soll hier?“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

Die heilige Cäcilie.

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

„Nun, Nachbar, ich bin noch nicht fertig!“

Wie eine ganz fremde, junge Dame sah Gimmewarte in den neuen Kleidern für Vater Lombardi und die Kinder aus.

Das vortrinkenden und der Patet! Mit dem Unter-
schied, daß erliches sich lebhaft und ungenüßlich äußerte
und letzteres schwieg. Er hatte eingehtilligt, er hatte
fogar angedeutet, — nun konnte er nicht mehr aushalten
jenes abartigmal des Tages fragte er unter irgend
einem Vorwand nach seiner Witten, nur, um ihre
Stimme zu hören, nur, um zu sehen, ob sie noch da war,
— letzte Minutmarie, sein Glück und sein Stolz!

Wer, dem Gott ein besonderes Talent verliehen, träumt nicht fe mit edelgeb'rn Söhnen? —
 Ihn es kam der Tag, da der Herr gedacht dalaub,
 da der Brief nach Berlin geschrieben, das Heilichs an-
 gefucht, der rote Fildorn aufgesetzt hat, — der Tag der
 Brechel

Viel verlangt von dem Mädchen, das tännemflor-
 ten stünes am Fenster des Ettenbach'stels stand und
 auf das Gesträuch starrer Blüthe, das sich unten auf dem
 Sprosser stieß und drängte, — auf den bageren Mann,
 der zu lächeln, zu reden versuchte und beides nicht konnte,
 bis es es aufgab und sein brennendestes, brennes Räucher-
 tuch zog und da hinein schlüpfte — — setzt noch einen
 raffen Entschluß fassen und herauspringen und rufen:
 „Sch! kann nicht fort von Euch allein! Sch! bleibe!“
 Da setzte sich mit langsamem Stollen der Zug in Be-
 wegung, — da ging es hinaus in die unbekannte Welt,
 — in die dunkle Zukunft!

Minnematie hatte die Straft nicht mehr, zu weinen, zu
 grüßen. Sie wart sich zurück, um nichts, nichts mehr
 zu sehen. Ihr harter, finstlicher Körper alterte, so
 trampaft mährte sie sich, die Tränen, die unauß-
 kaus hervorzuwürgen drohen, anzuwachen! Da sahen
 fremde Menschen um die herum, die sie nichts angingen
 — vor denen durfte sie doch nicht weinen! Sie preschte
 sich in ihre Ede, rühte das rote Gesicht tief ins Ge-
 heit, versuchte sich zu sammeln, sich die letzten Tage im
 Radergasse recht ins Gedächtnis anzuhaften. —

Und dabei geschah es ihr, daß ihr wandernden Ge-
 danken beim Stadtor stühe hoften blieben — oder
 eigentlich nicht bei ihm, — und bei Alia — oder eigen-
 lich nicht bei ihr, . . . und bei Hans Stühe, — denn
 jungen Doktor, — ja eigentlich bei dem! —

Er hatte sich wunderbar gegen sie benommen, — schon
 seit etwa zwei Jahren, bei seinen gelegentlichen Besuchen
 im Ettenbach'stels Zünge, noch als Eubent wart
 er ihr ganz verkannt gewesen, — ein gutes geschwät-
 liches Verhältnis hatte sie mit ihm verbunden. Hans,
 Alia und Minnematie, die drei waren ungetrenntlich be-
 einander gewesen, Hans hatte auch damals noch nicht so
 trampaft selbst hinführt, er hatte sich eine Erholung im
 geistig und wart immer für die Mädchen da gewesen,
 bereit zu Bedargungen, zu Rathschlägen auf dem Ser,
 zu gemeinlicher Rettung!

Aber oder was hatte ihn in letzter Zeit so verwandelt?
 War er hochmüthig geworden, hinnte er sich zu hoch er-
 haben über die kleine Stadtorstühe? Gewoheit! Da-
 zu war Hans Stühe zu singl! Aborberte ihn das
 Studium zu gang und gar, daß für die stündliche geistliche
 nichts übrig blieb? „Hans kommt nicht mit uns!“
 „Hans hat keine Zeit!“ „Hans arbeitet!“ So hatte es
 wieder, immer wieder geheißen, bis Minnematie sich un-
 merktlich selbst, davon gewoheit hatte, immer nur mit Alia
 zu weilen zu sein, — einmal auch sie nach dem Tode be-
 trübt ihre Zeit ganz anders eingehtien gegewoheit
 mocht!

Jetzt, während der acht Tage, die ihrer Heerbestimmung
 nach Weilin voranzugingen, hatte sie Hans Stühe nur ein-
 mal, stündlich gesehen, — gewoheit gar nicht! Gewoheit
 geordnet spät des Abends, da war sie noch einmal, auf
 einen „Spring“ zu Stadtor Stühe's stündlichegeheiß,
 um Frau Stühe noch ein letztes Mal für alle Güte und
 Güte zu danken und ihr Vater und Geschwätter aus-
 der zu legen, — da hatte sie zu Alia gesagt: „Kannst
 ich Hans Stühe fragen?“ und hatte gleich selbst an
 seine Thür geklopft. — Er wart von seinem Sitz am
 Schreibtisch aufgeschaut und hatte vor ihr gestanden,
 hell beleuchtet vom Licht seiner klar brennenden
 Stübchenlampe, — ein gut geschminktes, geistreiches Ge-
 sicht; es wart ihr noch nie so ansehnliches, geistreiches Ge-
 sicht! Doktor aussehend, — beinahe bedeutend war der
 Stopp! —

(Fortsetzung folgt.)

22
=
Schriftst.
=
22

Streuung braucht jedermann. Alle Eigenschaftenein-
 richtung durch eine Gleichgültigkeit der Umgebungen angereizt.
 Summen.

Im den großen spärlicher Tangelassen, bei Baku oder im Bal Kaderin, wird noch immer in den Quellen pausen des allgemeinen Vergnügens die „Endbrille“ getraht, jeder Gansen der aufstehenden Stöße und beengenden emporeibenden Meile, der einwärts von Strömung goldiger Kälte durch die Zeit getragen. Aber was aus dem alten Gansen übrig geblieben ist, sind nur die letzten Evolutionen einiger besetzter Flächen, und die allgemeine Reichthum hat sich längst anderen existierenden Geseßen der Geographie angeschlossen, seien benannte, seien unbenannte, indischer und anderer primärer Länge, die man mit den Namen „Matschke“ oder „Stranette“ besetzt.

[illegible][illegible]

Stücken schönen Edelsteinen sah ich hoher Gattin
mit breiten Schmiden; um die große magere Gestalt leuchtete
sich ein langer schwarzer Weder, braune satte sein
Heider gingen um die langen Beine und eine altemalliche
saubere Gramate flatterte flügel um den Hals. Man
dieser faloppen, in den felsanken Rinken die sicherterge
Stöcker umfliegenden Kleidung sah ein gewest mehr
nützliches Weibst gerath, das half einem adelstücker
Seitigen, hat einem treueren Grown angedevore
sagen. Um den breiten schmalen Grund lag beständig
ein vergerter und hoch gemittigtes Kragen; die harte
Stale schloß einen unersichtlichen geist an eroblen und um
die frätkigen Stimboden stücker es in gebelmer Ger
reuna. So, maget, frodlich, sang und unbeweglich
sahd „Galeutin, der Kaitisfianant“, mitten in der bun
aufstreichenden Masse seiner Einzeithen. Silber wein
ten die Klänge der Pfust durchschanden, dann kam Gebete
in den satigen Weder und die langen Störchen
und die Stinten dieß beweglichen Störpers erhellten
etwas glommene, Einspangene, Unverheißene
das groß und mächtig ausfüllen dem Weirer der Stöck
und Stöcker aufstreckte.

Sein größtes war Valentin, wenn er als Patheiner die „Bourne“ hatte, die berüchtigte Concan-Fängerin, die eigentlich seine Zöglerin war und ihm ihr Bettes wert

≡ Bunte Welt. ≡

[illegible][illegible]

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

Preis pro Nummer 2 Pf. 50. —
Abonnement von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

23,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Haupt-Agentur Wilhelmstr. 6.

Preis pro Nummer 2 Pf. 50. —
Abonnement von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 50 Pf. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringer-
lohn. 2 Wt. 50 Pf. vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, ausschließlich Postlohn. —
Bezugs-Beziehungen nehmen außerdem jederzeit entgegen: in Wiesbaden die Haupt-Agentur Wilhelm-
straße 6 und die 146 Kasseposten in allen Teilen der Stadt; in Berlin: die dortigen 32 Kasse-
stellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Form; 20 Pf. in davon abweichender Gestaltung, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Wt. für lokale Anzeigen; 2 Wt. für auswärtige
Anzeigen. Ganze, halbe, dritte und vierte Zeilen, durchlaufend, nach besonderer Berechnung.
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechende Abatt.

Anzeigen-Nachnahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 126.

Wiesbaden, Freitag, 15. März 1907.

55. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Modernes „Rheingold“.

d. Brüssel, Mitte März.

Dem Romanen ist alles gut genug, wenn er auf das „Überhandnehmen“ des deutschen Geschäftsinnes hinweisen kann, und so hat denn auch die neueste Nummer der „Revue générale des Sciences“ ein neues „Rheingold“ entdeckt, welches in dem wunderbaren Aufschwung der Rheinisch-Ruhrgebiet besteht, die auf die von Reichs wegen durchgeführte Stromlauf-Regulierung zurückgeführt wird. Der Verfasser Clerget äußert sich folgendermaßen: Unter die ersten Welthäfen zählen die deutschen Rheinhäfen, wo der Verkehr sich anhäuft, so die Anhäufung Duisburg-Ruhrort! Dieser Hafen hat 14 000 000 Tonnen Frachtenverkehr, läßt also den Hamburger Hafen hinter sich zurück. Je nach dem Maßstabe, in dem die Melioration und Vertiefung des Rheins durchgeführt ist, sieht man weiter stromauf Städte mit Riesen-Entfernungen von der Mündung ihren Handel mehren. Nicht zu reden von Düsseldorf und Köln mit ihren mächtigen, modernen Hafenanlagen! Auch Straßburg, Mannheim, Basel sind bemerkenswerte Rheinhäfen geworden. Die Bassins von Duisburg-Ruhrort sind doppelt so groß wie die von Antwerpen; die Oberfläche des Hafens Mannheim-Rudwigshafen ist doppelt so groß wie die von Rotterdam und viel größer als die von Marseille. Die Rade-Einrichtungen sind die vollkommensten in der Welt. Der Staat besorgt nur die Flußkorrektur; Stadtverwaltung und Privatgesellschaften schaffen den Rest. Der Duisburger Hafen hat 12 000 000 Mark gekostet, wofür aber der Staat jährlich 1 240 000 Mark ab. Der Ruhrorter Hafen ist durch Brückengelder gebaut; seine Einnahmen sind dann für die übrigen Arbeiten verwendet. Straßburg hat aus eigenen Mitteln gebaut. In Mannheim sind private Gesellschaften tätig gewesen, wie die Gesellschaft chemischer Produkte Rheinau mit einem Hafen von 3 Bassins, jedes von 36 Morgen Größe.

Auch das Transportmaterial auf dem Rhein macht einen viel mehr je- als flüßmäßigen Eindruck; die Tonnage ist mit der Vertiefung der Fahrrinne von den Goldschiffen zu höchstens 600 Tonnen auf Stahlschiffe zu 1200 Tonnen gestiegen. Die Mineraltransportschiffe von 100 Meter Länge haben bis 2300 Tonnen. Ein Schiffzug von 4 Booten füllt also den größten Ozeandampfer und kann den Inhalt von 450 Eisenbahnwagen in sich aufnehmen. Neben dieser Fluß-Schifferei, die in Rotterdam eine Umladung erfordert, hat Deutsch-

land auch leichte flache Schiffe auf See, welche bei günstigem Wasser die Ware billig und schnell bis nach Köln transportieren. Für weniger schwere und wertvolle Ladung nimmt man Seeschiffe, die in die Flüsse und Kanäle geschleppt werden und bis 1000 Tonnen nach Basel und auch durch den Neckarkanal führen. Der Rheinverkehr hat sich in 5 Jahren verfünffacht; er beträgt 30 000 000 Tonnen, also so viel wie alle Flüsse und Kanäle Frankreichs zusammen. Die Bewegung ist dreimal stärker stromauf als stromab, d. h. weil die Ruhrkohle und die Saar Kohle nach dem Elsaß und der Schweiz an die großen Uferstädte befördert wird. Düsseldorf ist in den 30 Jahren von 1870—1900 von 68 000 auf 213 000, Köln von 129 000 auf 372 000, Frankfurt von 127 000 auf 229 000 Tonnen gestiegen. Alles das sollte eine Lehre für Frankreich und Belgien sein. Gerade die Initiative der deutschen Städte hat die Tätigkeit des Staates auf diesen hohen Gipfel der Blüte geführt. In Belgien wird der Kanal des Zentrums von Willebroeck, die Hafenerweiterung Antwerpens mit allerhand Drehen und Wenden zwischen den Kammern und dem Arbeitsministerium hin- und hergeschoben; die Vervollständigung des notwendigen „nationalen Handwerks“ unterbleibt, weil alles auf den Staat abgeschoben wird. — So also sieht das „Rheingold“ aus, das dieser Lateiner der „Revue générale“ am deutschen Strom entdeckt hat. Zum Glück fehlte gestern bestätigend ein anderer auseinander, daß die Natur des Rheins richtig ausgenutzt sei, daß die viel schönere Maas aber brach liege — es ist selten, daß ein deutsches Beispiel so anerkannt wird.

Bülow-Rede.

Berlin, 14. März.

Anläßlich der diesjährigen Tagung gab der Landwirtschaftsrat heute ein Festmahl, zu welchem der Reichskanzler, Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, Minister v. Rheinbaben, Landwirtschaftsminister v. Arnim-Griewitz, Handelsminister Delbrück, Kolonialdirektor Dernburg, Reichstagspräsident Graf Stolberg, Professor Behring und andere hervorragende Persönlichkeiten geladen waren. Der Präsident des Landwirtschaftsrats Graf Schwerin-Löwig wies in seiner Rede auf den wirtschaftlichen Aufschwung hin, den die deutsche Landwirtschaft unter dem Einfluß des neuen Zolltarifs genommen und der sich auch in der Steigerung der Viehproduktion und in der Erteilung bedeutender Aufträge an die der Landwirtschaft nahestehende Industrie äußert habe. Doch auch in nationaler Hinsicht sei ein Aufschwung zu verspüren gewesen, denn erst nachdem die wirtschaftliche Sorge von den Landwirten genommen sei,

sei es ihnen möglich gewesen, sich an der Lösung der nationalen Aufgaben zu beteiligen. Diese Tatsache sei auf den Ausgang der Wahlen nicht ohne Einfluß geblieben, die zugleich eine Billigung der wirtschaftlichen Politik des Fürsten Bülow enthielten. Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Der stellvertretende Vorsitzende Mehnert bewillkommnete die Gäste und begrüßte besonders den Herzog Johann Albrecht, Fürst Bülow, den Landwirtschaftsminister und den Reichstagspräsidenten. Dann erhob sich der Reichskanzler und hielt folgende Rede:

„Meine Herren, ich danke dem Herrn Vorredner für die freundliche Begrüßung. Ich danke Ihnen allen, meine Herren, für die Zustimmung, die diese Worte bei Ihnen gefunden haben. Nach einem für das Land und für mich bewegten Jahr stehe ich wieder vor dem deutschen Landwirtschaftsrat. Ein erster und schwieriger politischer Kampf liegt hinter uns, der viel Aufregung hervorgerufen, aber auch gefunden Sinn, kräftiges Nationalgefühl im deutschen Volke von neuem hervortreten ließ, denn der Kampf ist der Vater aller Dinge. Ein Band ist in diesem Kampfe nicht gelockert worden, wie ich hoffe, sondern noch befestigt worden, das Vertrauen zwischen dem Deutschen Reich und der Landwirtschaft. (Lebhaftes Bravo.) Dieses Vertrauensverhältnis wird auch keinen Wandel erfahren, dessen bin ich sicher, wenn ich mich anschäue, Wünsche zu erfüllen, die bereits seit langer Zeit von den Parteien der bürgerlichen Linken gehegt werden. Wenn ich im Reichstage unter anderem meine Bereitwilligkeit erklärt habe, eine Reform des Vereins- und Versammlungsrechtes, des Strafrechts und der Strafprozedur durchzuführen, so leitet mich dabei die Überzeugung, daß ein fähender und verantwortlicher Staatsmann nicht zögern soll, um unzeitgemäße Zustände durch sachgemäße Reformen zu ändern. Ich gehöre nicht zu denen, die alles Fremde, weil es fremd ist, bewundern, aber es war, wie mir scheint, eine große Weisheit der englischen Aristokratie, notwendige Konzessionen rechtzeitig zu machen. Als eine Folge dieser Weisheit sehe ich es an, daß England seit mehr als 200 Jahren von revolutionären Erschütterungen verschont geblieben ist, die die anderen Länder in diesem Zeitraum sooft heimgesucht haben. Ich sehe hierin auch den Grund, daß in England große Mengen in den Städten, die kleinen Leute in Stadt und Land ganz überwiegend staatsverhaltend gesonnen sind. Auch über die von mir im Reichstage angekündigte Reform des

Börsengesetze

werde ich mich hier ganz offen aussprechen. Wir werden bei dieser notwendigen und dringenden Reform nichts bringen, was die Interessen der Landwirtschaft schädigen könnte. (Bravo!) Ich

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Skizzen aus der Geschichte des Idsteiner Lehrerseminars (1779—1851.)

Von Th. Schüler.

I.

Die kulturellen Errungenschaften der neueren Zeit werden uns in ihrer Größe erst recht erkennbar, wenn wir Vergleiche ziehen zwischen unseren heutigen Verhältnissen und denen der Urgroßväterzeit. Wie unbedeutend und jämmerlich erscheint uns da manches, was damals als groß galt. Wohl auf wenigen Gebieten trifft dies so sehr zu als auf dem des Volksschulwesens.

In der Erkenntnis, daß eine Verbesserung des Volksschulwesens nicht zu erwarten stehe, bevor diejenigen, denen das Lehramt anvertraut werde, selbst in den dazu nötigen Kenntnissen und Amtspflichten vorgebildet würden, hatte Fürst Karl Wilhelm von Nassau-Weilburg (1775—1803) gleich nach seinem Regierungsantritt die Errichtung eines Seminars „zur Aus-
bildung künftiger teutscher Schulmeister“ in Idstein angeordnet. Die Anstalt wurde im Mai 1779 mit acht Aspiranten, deren Alter zwischen 18 und 25 Jahren schwankte, eröffnet. Sie war als Anhängel des dortigen Gymnasiums gedacht; wenigstens fiel dem Kollaborator desselben, der zugleich Vikar des Stadtpfarrers war, der Löwenanteil an der Lehrtätigkeit in 14 Stunden (7 Christenlehre, 3 Rechnen, 1 methodisches Buchstabieren, 1 Orthographie und 2 in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache) zu. Außerdem unterrichtete der Kantor 4 Stunden im Schreiben und 4 im Singen. Im übrigen blieb es dem freien Willen der Seminaristen überlassen, in Geschichte, Geographie und Geometrie an den Unterrichtsstunden der Gymnasialen teilzunehmen. Auch Musik war Privatfache. Als Direktor der Anstalt fungierte der Stadtpfarrer und geistliche Inspektor, dem die Unterweisung der Lehramtsbefähigten in Moral und Ökonomie zufiel.

Für vier der Lehramtsbefähigten, die Extraordinarien, sollte nur der Unterricht frei sein, während die vier anderen, die Ordinarien, auch Logis und halbe Kost, d. h. zweimal täglich Suppe und Gemüse, unentgeltlich genossen; die weitere erforderlichen Lebensbedürfnisse, Kleider, Wäsche, Bücher usw., hatten sich diese wie jene selbst zu beschaffen.

Unterkunft und Beköstigung erhielten die Seminaristen, da es an staatlichen Räumlichkeiten mangelte, in Bürgerhäusern, wo zwei oder vier zusammen wohnten und je zwei in einem Bette schliefen. Für Logis und halbe Kost wurden halbjährlich 6 Gulden an Geld, 1 Malter Korn und 1 Maß Schmelzbutter zum Preise von 1 Gulden 12 Kreuzer, sodann für Schuh-
schmiere 12 Kreuzer und für Aufwartung 24 Kreuzer vergütet. Die Extraordinarien gaben, wenn sie ganze Kost, d. h. mittags auch Fleisch, abends Butter, sowie Frühstück und Beipferd erhielten, wöchentlich etwa 2 Gulden oder jährlich 100 bis 140 Gulden. Gewöhnlich begnügten aber auch diese sich mit der halben Kost und ließen sich Lebensmittel von den Eltern schicken, was den herkömmlichen Gepflogenheiten der Gymnasialisten entsprach.

Eine besondere Wohnungsvergütung konnte man nicht. Im September 1795 stellte beispielsweise Joh. Georg Schmidts Witwe vor, sie habe jetzt sämtliche 8 Seminaristen in Kost und Logis und erhalte für jeden halbjährlich 7 Gulden bar, 1 Malter Korn, 5 Pfund Butter à 24 Kreuzer und 36 Kreuzer Trinkgeld. Da aber alles sehr teuer geworden sei, und das Malter Holz, das man früher für 6 Gulden an die Tür geliefert erhalten habe, jetzt 13 bis 14 Gulden, das Pfund Butter 8 bis 9 Bagen (32 bis 36 Kreuzer) koste, so müsse sie das Ihre zusehen, wenn ihr zukünftig nicht auch für das Logis etwas gezahlt werde, für das sie bisher nichts bekommen habe. Daraufhin wurde ihr das Buttergeld auf 32 Kreuzer für das Pfund erhöht, aber das Peitum wegen Logis als unstatthaft abgeschlagen.

Vortragende Anträge in dieser Richtung führten im Jahre 1800 dahin, daß das Haus des nach Grävenwiesbach verlegten Kaplans C. W. Nils in der Obergasse für 950 Gulden angekauft und in diesem ersten Seminar-

gebäude ein Unterrichtszimmer und Wohnungen für die Seminaristen und den Kollaborator eingerichtet wurden. Die Kostwirtschaft übernahm die Witwe des Posthalters Conradt in der hergebrachten Weise.

Nachdem die Zahl der Freischüler auf 6 erhöht und die übrigen in unbeschränkter Zahl zugelassen worden waren, kam im Sommer 1803 ein neuer Kollaborator in der Person des Philipp Ludwig Schellenberg zur Anstellung. Er nahm seine Amtspflichten ernst und setzte sich über alle Vorgänge mit dem Superintendenten und Konsistorialrat Vidal zu Mossach ins Einvernehmen. Im Herbst desselben Jahres klagte er ihm, daß ihm so geringe Disziplinarbefugnisse eingeräumt seien, obwohl man instruktionsmäßig eine öftere Inspektion der Seminaristen-Wohnungen von ihm verlange. Finde er nun einen Schuß in der Stube liegen, so sei er nicht berechtigt, dem Eigentümer die Beseitigung desselben zu befehlen. Er begehre sich vielmehr auf seine Stube zurück, ziehe sich an, nehme Hut und Stod und wandle die Straße hinab, um dem geistlichen Herrn Inspektor das Vorkommende zu melden. Dieser lege seine Arbeit beiseite, ziehe sich an, lege die Perücke auf, nehme Hut und Stod und steige mit ihm den Berg hinauf, um seines Amtes als Direktor zu walten. „Welch eine Unfreundlichkeit!“ ruft er aus und fährt wörtlich fort:

„Gewiß ist der Hirt mit seinen Schweinen besser daran als der Lehrer mit seinen Schülern, wenn jener die Peitsche gebraucht, dieser aber eine Unart nicht einmal rügen darf. Ich gehe es Ihnen aber offenerzig, daß ich in diesem Stück meine Instruktion schon weit überschritten habe; ich habe den Unordentlichen nicht nur kleine Unordnungen verwiesen und aus eigener Machtvollkommenheit Einrichtungen getroffen, sondern ich habe sogar einen Bögling unserer Anstalt über einen Stuhl gesetzt und gepläutert. Bis jetzt bemühte mich der mündliche Befehl mehrerer Mitglieder des hochfürstlichen Konsistoriums, alles aufzubieten, um dem Dämon zu steuern, den man so häufig in den Köpfen gewesener Seminaristen angetroffen habe; wenn ich mir die Sache aber recht überlege, so finde ich, daß ich mich durch die Überschreitung meiner Instruktion großen

erwarte deshalb auch, daß die Vertreter der Landwirtschaft im Reichstage den Entwurf vorurteilslos prüfen werden. Die Landwirtschaft hat kein Interesse daran, daß durch die Börsengesetzgebung Trenne und Glauben im Geschäftsverkehr erschüttert werden. Auch die Landwirtschaft hat Interesse daran, daß unsere Börsen gegenüber den Börsen des Auslandes nicht in den Zustand der Inferiorität gerät, daß der hohe Bankdiskont, der mit einer Folge unserer Börsengesetzgebung ist, erniedrigt wird; auch die Landwirtschaft hat kein Interesse daran, daß die Börsen von Paris und London die Berliner Börsen ganz überflügeln, kein Interesse, daß das deutsche Kapital ins Ausland wandert, kein Interesse, daß die kleinen Banken aufgegeben werden durch die großen; auch die Landwirtschaft hat ein Interesse daran, daß die Börsen als höchst wichtiges wirtschaftliches Instrument erhalten und leistungsfähig erhalten bleibt. Wir haben in Deutschland noch zu viel Vorurteile in allen Lagen, bei allen Parteien, in allen Schichten der Bevölkerung. Wir haben zu viel vorgefaßte Meinungen, die als Scheuklappen den Blick einengen. Vor Jahren sagte mir einmal ein liberaler Professor, ein ganz verständiger Mann (Heiterkeit): „Wie können Sie, Herr Reichskanzler, eine agrarische Politik machen, wo Sie doch so gebildet sind (Heiterkeit), als ob man nicht gebildet und dabei ein Agrarier sein könnte. (Sehr richtig.) Ich kenne aber auch Konservative und Agrarier, welche in Handel und Börse wenn nicht ein unheilvolles, jedoch vielmehr ein verderbliches Element sehen. Das sind Scheuklappen, die wir ablegen müssen, Einseitigkeiten, die man in anderen Ländern nicht kennt, wo das Gefühl der Solidarität der verschiedenen Seiten des wirtschaftlichen Lebens und ihre Vereinigung im hohen Interesse des Ganzen stärker entwickelt ist als dies bei uns seither der Fall war.“

Wenn ich Ihnen Reformen in Aussicht stelle, so bleibt unangefastet das Wirtschaftsprogramm, das ich seit bald sieben Jahren vertrete und durchführe: Schutz der internationalen Arbeit, Schutz unserer Produktion, Schutz und Fürsorge insbesondere für die Landwirtschaft. (Lebhafter Beifall.) Ich habe vor Jahren einmal gesagt, daß ich die Bezeichnung als Agrarier als Ehren Titel ansehe, als rühmliche Anerkennung. (Bravo!) Und wenn ich mich einmal aus dem öffentlichen Leben zurückziehe, dieser Augenblick wird ja mal kommen, wenn auch vielleicht nicht so bald, wie das hier oder jener zu wünschen scheint (Große Heiterkeit), so mag man auf meinen politischen Leichenstein schreiben: „Dieser ist ein agrarischer Reichskanzler gewesen.“ (Lebhafter Beifall.) Und warum, meine Herren, will ich das und werde ich das bleiben? Weil eine vernünftige Agrarpolitik meiner vollen Überzeugung entspricht, weil diese sich wirtschaftlich und politisch wohl bewährt hat. Ich sage politisch, auch im Hinblick auf die Wahlen. Mit Recht hat mein Freund, Herr von Oldenburg, darauf hingewiesen, daß wir dem braven Schwein Dank schulden. (Stürmische Heiterkeit.) Daß manchen Abgeordneten hat es durch den reichenden Wahlstrom getragen. Schon darum gebe ich es nicht preis, sondern schütze es vor der Pest. Daß aber diese Politik sich auch wirtschaftlich bewährt hat, beweist die gegenwärtige Lage. (Sehr richtig!)

Die Landwirtschaft fängt an, sich endlich zu erholen, die Industrie blüht, das Gedeihen des einen Erwerbszweiges ist aber kein Schaden für den andern. Die Industrie kann um so gewisser auf eine ruhige und stetige Entwicklung rechnen, je mehr sie sich den inneren Markt sichert. Die Landwirtschaft kann eine blühende Industrie ertragen, denn sie hat in der Industrie einen hervorragenden Konsumenten. Ich weiß wohl, meine Herren, daß eine industrielle Konjunktur Nachteile für die

Landwirtschaft mit sich bringt infolge des Arbeitermangels; da ist es die Aufgabe des Staates und der berufenen Organe, der Landwirtschaft durch planmäßige Ansiedelung und Schaffung der Arbeiter Wandel zu schaffen. Ich vertraue darauf, daß mein Herr Kollege, der Herr Landwirtschaftsminister, den Spuren seines vorzüglichen Vorgängers (!) folgend (Stürmischer Beifall), auch diese Frage, wie das Problem der Entschuldung, zu einem günstigen Abschluß führen wird. An meiner Hilfe wird es ihm nicht fehlen.

Und nun noch eins; ich will dankbar anerkennen, daß mich die Landwirtschaft, und daß mich insbesondere der Bund der Landwirte nicht im Stich gelassen hat, vor allem nicht in einem Kampfe gegen die Sozialdemokratie. (Lebhafter Beifall.) Mein Verhältnis zum Bund der Landwirte war ja anfangs etwas stürmisch. (Große Heiterkeit.) So geht es jedoch in guten Ehen, daß man sich zunächst kabbelt und gönkt, bis man sich kennen gelernt und aneinander gewöhnt und ineinander gefunden hat (Heiterkeit), dann geht es um so besser. Ich halte es trotzdem nicht für ausgeschlossen, daß auch in Zukunft gelegentlich Meinungsverschiedenheiten zwischen mir und dem Bunde der Landwirte vorkommen werden (Große Heiterkeit), denn für mich als Reichskanzler kann es nur eine einzige Richtschnur geben, das wohlwollende Gesamtinteresse des Landes; deshalb kann ich mich nie einer Partei, einer Richtung ganz zu eigen geben, und der Bund der Landwirte ist einerseits kein offizielles oder offizielles Organ, er steht auf eigenen Füßen. Wohl möglich, daß die „Deutsche Tageszeitung“, deren Haltung ich neulich verbitterte Anerkennung gezollt habe, mal wieder mit mir ins Gericht gehen wird. (Heiterkeit.) Ich werde aber trotzdem dem Bund der Landwirte stets Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ich hoffe, daß er fortfahren wird, tapfer, aber auch klug, mit Entschiedenheit, aber auch mit politischem Geschick unter Anerkennung der berechtigten Forderungen anderer Erwerbsstände für die Landwirtschaft einzutreten. (Lebhafter Beifall.)

Die Landwirtschaft aber möge überzeugt sein, daß ihre wirtschaftliche, sozialpolitische und politische Bedeutung von den Verbündeten Regierungen verstanden und gewürdigt wird. Sie wird auch an derjenigen Stelle gewürdigt, deren Ihr verehrter Vorsitzender Graf Schwerin soeben in so schönen und beredten Worten gedacht hat. Als ich vor einigen Jahren die Söhne unseres Kaisers in Pöbn besuchte, führten sie mich nach einer Insel im Pöbnsee, wo ihnen ein kleiner landwirtschaftlicher Betrieb eingerichtet worden ist. Auf dem Hängeschen, das in diesem Betriebe liegt, standen die Worte: „Nihil melius, nihil nomine libero dignius quam agricultura.“ (Nichts Besseres gibt es, nichts, was des freien Mannes würdiger wäre als die Landwirtschaft.) (Stürmischer Beifall.) In dieser Gesinnung erzieht unser Kaiser seine Söhne. Solche Gesinnung begt er selbst. (Lebhafter Beifall.) Wir aber, meine Herren, vereinigen uns auch heute in dem Rufe und in dem Wunsche: „Die deutsche Landwirtschaft, sie blühe und gedeihe. Der deutsche Landwirtschaftsrat, er lebe hoch!“

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Der Großherzog von Hessen verließ dem in den Ruhestand tretenden Präsidenten des Großherzoglichen Oberkonsistoriums, D. Buchner, den Charakter als Wirklicher Geheimrat mit dem Prädikat Erzellenz.

* Dernburg. Gegenüber einer Meldung, welche den 15. Mai als Antrittstermin der Besichtigungsreise des Kolonialdirektors Dernburg bezeichnet, wird der „Täglichen Rundschau“ von zuständiger Seite auf das be-

stimmteste versichert, daß es sich zurzeit bei allen dergleichen Nachrichten lediglich um Kombinationen handelt.

* Zur braunschweiger Frage. Wie die „Braunschweigische Landes-Zeitung“ aus sicherer Quelle erfährt, ist beim Regentensrat des Herzogtums Braunschweig eine Erklärung des Herzogs von Cumberland eingelaufen, in welcher er gegen den Beschluß des braunschweigischen Landtages, die Wahl eines Regenten in die Wege zu leiten, entschieden Protest einlegt.

* Die polenische Erzbischofswahl. Wie die „Post. Ztg.“ hört, wird die Angelegenheit der polenischen Erzbischofswahl erst nach vollständiger Beendigung des Schulstreits ihren Fortgang nehmen. Die Kandidatenfrage sei so weit als geregelt anzusehen, daß nur ein Nachfolger polnischer Herkunft aber zuverlässiger deutscher Gesinnung in Betracht komme.

* Teures Vergnügen. Die Vorlage, betreffend Erweiterung des Nordostsee-Kanals (die Sache soll 200 Millionen kosten) ist, nach der „Täglichen Rundschau“, im Reichsamt des Innern fertiggestellt und dürfte gleich nach den Osterferien dem Reichstage zugehen.

* Die Schiffsabgaben. Die Finanzkommission des württembergischen Abgeordnetenhauses behandelte in vierstündiger Debatte die Frage der Erhebung von Schiffsabgaben. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Die Verhandlung wurde als vertraulich erklärt, jedoch wird für die Öffentlichkeit konstatiert, daß in der Rechtsfrage der Auslegung des Artikels 54 der Reichsverfassung die Kommission einmütig den Standpunkt der Staatsregierung teilt, nach welchem die Erhebung der Schiffsabgaben auf nur regulierten Flüssen nach der Reichsverfassung nicht zulässig ist und eine solche Erhebung eine Abänderung der Reichsverfassung darstellen würde.

* Das Koblenzer Konfitorium hat die Wahl des Pfarrers Kemper aus Hilgen, der mit 35 liberalen gegen 34 positive Stimmen gewählt worden war, für ungültig erklärt.

* Zum Schulstreik. Aus der höheren Töchterchule in Rogilno sind zwei Schülerinnen ausgewiesen, weil — deren Geschwister in der Volksschule beim Religionsunterricht streikten. — Gegen den Abgeordneten Kulerski wurde wegen einer Rede, die er in einer Versammlung in Polnisch-Gelzin seinerzeit gehalten hatte, ein Strafverfahren eingeleitet.

* Dementi. Auf eine Anfrage bei der Berliner italienischen Botschaft erfährt die „Post. Ztg.“, daß die Nachricht, wonach die Königin von Italien Ende Mai nach Effen zur Einweihung eines italienischen Hospizes reisen wollte, jeder Begründung entbehrt.

* Der französische Deputierte M. Luvion Hubert, Vizepräsident des Kammerausschusses für auswärtige und koloniale Angelegenheiten, der heute abend in der Kolonialgesellschaft in Berlin einen Vortrag über die französischen Kolonien in Westafrika halten soll, ist gestern früh aus Paris in Berlin eingetroffen. Mr. Hubert bestätigte in einer längeren Unterredung, daß seine Landsleute der Idee die größte Sympathie entgegenbringen, das Verständnis für die gemeinsamen Interessen auf kolonialem Gebiet durch das Halten von Vorträgen in Deutschland und Frankreich zu wecken und zu fördern.

* Lohnkämpfe. Aus München-Gladbach wird vom 14. März gemeldet: Falls bis morgen 200 Weber der Gladbacher Wollindustrie die Kündigung nicht zurücknehmen, dürften 10 000 Weber vom Textil-Industriellen Verein ausgesperrt werden. — Aus Berlin, 14. März, wird gemeldet: Eine allgemeine Aussperrung der deutschen Schneider steht unmittelbar bevor, falls nicht

Verdricklichkeiten aussehe.“ — Er sei eigentlich weiter nichts als der Spion und Angeber für den Inspektor. Dabei sei er mit Arbeit überhäuft, denn er habe wöchentlich 10 Stunden im Seminar, 8 in der deutschen Knabenschule und 4 in den unteren Klassen des Gymnasiums zu unterrichten und sei verpflichtet, auf Verlangen jeden Sonntag und Feiertag zu predigen und die Hälfte der geistlichen Wochenarbeiten zu übernehmen.

Über die Bibliothek des Seminars berichtet er am 20. November 1893: Bei seinem Dienstantritt sei ein Schrank für die Bücher noch nicht vorhanden gewesen, der sei nun zwar angeschafft, aber die ganze Bibliothek bestche nur aus 70 Nummern mit einem Defekt von 24 Büchern. Der größte Teil der vorhandenen sei aus wertlosen lateinischen und medizinischen Schriften zusammen, wie sie von den Honoratioren der Stadt gestiftet worden seien. Er erlaube sich deshalb die Anfrage, ob das Hochscholische Konfitorium denn nicht 8 bis 10 Gulden jährlich zur Anschaffung nützlicher Druckwerke zu opfern imstande sei.

Im Jahre 1895 wünscht er Verwaltungsmaßregeln wegen eines Konflikts mit der Jdsteiner Schneiderzunft. Einige Seminaristen, die das Schneiderhandwerk erlernen, hätten bisher die Kleider ihrer Mitschüler ausgearbeitet; das betrachten die hungrigen Schneidermeister als einen Eingriff in ihre Kunst und drohten, auf dem Wege der Konfiskation der Kleider durch das Amt zu erwirken.

Als 1898 die Zahl der Seminaristen auf 30 anwuchs, schilderte er die unzulänglichen Einrichtungen und Räumlichkeiten und schlägt vor, den zurzeit künftigen von Ratmischen Hof oder das Gebäude neben dem „Eben“, das der Kammerherr Hess kürzlich für 3300 Gulden gekauft habe, aber wieder zu veräußern gedenke, zur Einrichtung des Seminars zu erwerben. Das jetzige Seminargebäude fasse nur 12, im Sommer höchstens 14 Schüler. Sein Lehrzimmer sei so beschränkt, daß die Schüler nicht sämtlich Platz fänden, obwohl er die Tafeln durch Anklappen verlängert habe, an denen ein Teil der Seminaristen auf Stühlen und Koffern sitzt. Auch die Anstellung eines zweiten Lehrers sei nicht länger zu umgehen, da er allein die gleiche Last versehen müsse, die für die einen noch unverdaulich, für die anderen zu wenig nahrhaft sei.

Ein Regierungsreferat Jbells bemerkt dazu: Schon 1894 bei Zulassung katholischer Schüler sei die Einrich-

tung einer zweiten Klasse geplant gewesen, doch habe sich ein Fonds für einen zweiten Lehrer nicht ausmitteln lassen. Jetzt, da ein Inspektor in voller Manneskraft (Wender) den an Bequemlichkeiten gewohnten alten Inspektor (Sommer) ersetzt habe, scheine es ihm an der Zeit, zur Hebung der Anstalt Schritte zu tun. Zu ihrer bisherigen Verfassung habe sie, wie man an der Mehrzahl der daran gebildeten Schullehrer wahrnehmen könne, ihren Zweck gänzlich verfehlt. Die Hauptursache sei eben der Umstand, daß der auf zwei Jahre berechnete Unterricht in einer Klasse erteilt werde. „Wer also nicht gerade im Anfang des Kurses eintritt, wohnt ein Jahr lang dem letzten Unterricht bei ohne die Vorkenntnisse des ersten, welche doch zum Verstehen des letzten unentbehrlich sind und — mirabile dictu — empfängt dann im letzten Jahr seines Aufenthalts den Unterricht in den Elementar- und Vorkenntnissen. Was aber ist die Folge? Hans geht aus dem Seminarium, wie Hans hineingekommen ist und kommt, mit dem selbigen Gelehrte zu reden, durch seine Dummheit fort.“

Als trotz alledem nichts geschah, stellte Schellenberg im Juni 1898 das weitere vor: Der Gedanke, eine Verbesserung zu bezwecken, ohne Nutzen stiften zu können, werde ihm von Tag zu Tag unenträglich. Von den 30 vorhandenen Schülern seien 17 lutherisch, 2 reformiert und 11 katholisch; die jüngsten seien noch nicht 16, die ältesten über 26 Jahre alt; 2 seien seit 1898, 8 seit 1897, 3 seit Herbst 1907 und 17 seit einigen Wochen da. Einzelne seien mit guten Vorkenntnissen, die meisten aber mit höchst mittelmäßigen ausgerüstet. Sie alle habe er in seinen Lehrstunden belehrt, so daß er durch stundenlanges Hinundherreden nicht vorwärts komme und seine Arbeit als verloren ansehe. Selbst die älteren Seminaristen redeten mit Verachtung von dieser Einrichtung, die die Anstalt beim Publikum in Mißkredit setze. Unter diesen Umständen halte er ihre Aufhebung für ehrenvoller und vorteilhafter als ihren Fortbestand. Aber auch diese unverkündete Sprache hatte keinen besseren Erfolg; es blieb alles beim alten, obwohl die Schülerzahl 1811 auf 38, 1813 auf 56 und 1816 auf 60 stieg. Erst in dem zweimonatigen Unterrichtskursus Densels im Jahre 1816 fand die Lehrerausbildung in der bisherigen Methode ihren Abschluß.

Das Schulgesetz von 1817 sah eine vollkommene Lehranstalt zur Ausbildung von Volksschullehrern mit dem Koburger Professor Dr. Gottlieb

Anton Gruner als Direktor, zwei ordentlichen Lehrern, einem Gesang- und Musiklehrer, einem Zeichenlehrer und einem Schreib- und Rechenmeister vor. Über die Eröffnung des neuen Seminars und die Wohnungsverhältnisse Jdsteins ermittelte der Direktor am 19. Oktober 1817 seinen Bericht an die herzogliche Regierung, dem wir entnehmen, daß am 13. Oktober, früh 9 Uhr, die Arbeit mit einer kurzen Ansprache begann und die angekommenen 64 Schüler in drei Klassen eingeteilt wurden. Die beiden ersten Ankommlinge seien Zöglinge des früheren Seminars gewesen; er habe ihre gemeinsame Wohnstube in Augenschein genommen und sie so klein gefunden, daß sie nur ein Bett saßen; doch sie hätten gar nicht anders gewußt, als daß sie zusammen schliefen. Dieses Zusammenschlafen in einem Bett sei vordem allgemein gebräuchlich gewesen, ja, es sei vorgekommen, daß sechs in einer Stube gewohnt und je drei in einem Bett geschlafen hätten. Daß diese Zeiten größtenteils aus Stroh- und Spreusäcken bestanden, habe zwar nichts Bedenkliches, destomehr aber der Umstand, daß plumpe Federbetten den Unterricht der jungen Leute beschwerten, die mit unausgebildetem und übermäßig gehärtetem Vrot, auch in der Regel viermal wöchentlich abends mit Salat gespeist wurden. Das sei das beste Rezept zur Selbstverderblichkeit. Dadurch habe es kommen müssen, daß so viele Zöglinge der früheren Anstalt für ihren Beruf ganz untuglich geworden seien. Die meisten der beschäftigten Stuben und Betten ließen die erwünschte Reinlichkeit vermissen; die Ausstattungen der Zimmer seien unpassend, die Tische lahm und wackelig, die Stühle zu hoch oder zu niedrig; kurz, man meine, für die Seminaristen sei alles gut genug. Dabei fordere man hohe Mietpreise, nicht selten bis zu 14 Gulden. Es wolle ihm scheinen, als ob die Wahl Jdsteins zum Seminarort keine glückliche gewesen sei.

Darüber dachte indessen seine vorgesetzte Behörde anders und gab ihm zu verstehen, daß ihm als Ausländer in dieser Hinsicht ein zutreffendes Urteil abgehe. In seinem Antwortschreiben vom 23. Oktober gab ihm der Regierungspräsident Jbell anheim, sich wegen ordnungsmäßiger Ausstattung der Wohnungen und wegen Angemessenheit der Preise für Kost und Logis mit der Lokalpolizei in Verbindung zu setzen. „Abgesehen“, fährt er fort, „werden Sie als einsichtsvoller Erzieher und Vorseher dieser Lehranstalt von selbst dahin Bedacht nehmen, daß die jungen

die Arbeiter noch im letzten Augenblick nachgeben. Den ausständigen Schneidern in 35 deutschen Städten ist gestern vom Arbeitgeberverband ein neu ausgearbeiteter Tarif zugestellt worden, der durchweg Aufbesserungen enthält, die den heutigen Verhältnissen Rechnung tragen. Wenn nicht alle 35 Städte geschlossen den Tarif annehmen, so wird von München aus unverzüglich die allgemeine Aussperrung verkündet.

Zur Ermordung Petkows.

Aus Sofia wird gemeldet:

Während der Mörder des Ministerpräsidenten Petkow bisher ein selbstbewusstes Benehmen zur Schau trug, beginnt er jetzt kleinlaut zu werden und zeigt bereits Reue. Das Verhör mit ihm wird unter Zuziehung von Zeugen abgehalten, um etwaigen Behauptungen zu begegnen, daß der Mörder bei seinen Aussagen beeinflusst worden sei. Die gerichtsarztliche Untersuchung hat ergeben, daß der Mörder geistig normal, wenngleich hochgradig exaltiert sei. Die meisten Verhafteten wurden wieder auf freien Fuß gesetzt. Im ganzen sind etwa 30 Personen noch in Haft, darunter einige, mit welchen der Mörder heimliche Zusammenkünfte hatte. Hierzu gehören der Student Dimitrow und die entlassenen Beamten Mirtschew, Bojadischew, Chranow und Gratschew. Der Mörder gestand, daß er den Mord unter dem Einfluß der verheißenden Artikel der oppositionellen Presse, sowie wegen seiner eigenen und seiner Mutter verzweifelter materiellen Lage verübt habe. Er gestand ferner ein, daß der Mordplan mit den Komplizen zu wiederholten Malen beraten worden sei, wobei beschlossen wurde, den Fürsten Ferdinand, den Ministerpräsidenten Petkow oder Ghenabiew zu töten, damit das bisherige gewalttätige Regime beseitigt werde. Auch zwei in Frankreich studierende Universitätslehrer hätten den Mörder brieflich zu der Mordtat angefeuert.

Der bulgarische Agent in Belgrad bestreitet entschieden die Nachricht des Blattes „Becerna Boscha“, er habe Petkow brieflich wissen lassen, daß in Belgrad ein Komplott gegen ihn vorbereitet werde. Der Agent glaubt, daß die bulgarischen Studenten in Belgrad an dem Attentat nicht beteiligt waren.

Die Beisetzung Petkows findet heute statt, und zwar Petkows Wünsche gemäß an der Seite Stambulows.

Ausland.

Italien.

Wie ein Regierungsmitglied erklärte, wird der Ratsminister Giolitti Samstag seine Demission einreichen. Eine Krise sei unvermeidlich geworden durch den Tod des Ministers Gallo. Die Giolitti erklärte, leidet er an Nervenzerrüttung.

In der Kammer teilte Ministerpräsident Giolitti mit, daß der Deputierte Viktor Emanuel Orlando durch Dekret zum Justizminister ernannt sei.

Russland.

Der Petersburger Korrespondent des „B. Dtsch. Tagbl.“ drückt seinem Blatte aus Petersburg: Die Befehlshaber sämtlicher Armeekorps sind zum 20. März nach Petersburg berufen worden und werden vom Zaren in gemeinsamer Audienz empfangen. Die Gerichte von einer drohenden Gegenrevolution scheinen dadurch ihre Bestätigung zu erhalten. Tatsächlich beginnt seit drei Tagen eine allmähliche Truppenkonzentration in und um Petersburg, genau

wie in den kritischen Tagen, welche der Auflösung der ersten Duma vorausgingen. Aus Kronstadt sind nachts in aller Stille zwei Regimenter Infanterie nach Petersburg gebracht und auf die Petersburger Kasernen verteilt worden. Der Zugang zu fast allen Kasernen wird seit Montag nur gegen Karte gestattet. Der Verband der „russischen Leute“ hält eine Konferenz im Stadthaus ab.

Die oppositionellen Parlamentsfraktionen hielten gestern Abend Beratungen über die Haltung gegenüber der zu erwartenden Regierungserklärung ab, die bis tief in die Nacht andauerten, ohne daß ein endgültiger Beschluß erzielt wurde. Die Sozialdemokraten erklärten, daß sie bei ihrem Beschlusse verharren und schlagen der Arbeitspartei vor, sich ihnen anzuschließen. Die letztere weigert sich aber. Heute soll die Frage in einer Pause der Dumasitzung, die vor der Verlesung der Regierungserklärung stattfinden soll, nochmals von den Fraktionen beraten werden.

Die Regierung scheint mit der Unantastbarkeit der Abgeordneten nicht mehr rechnen zu wollen. Das offizielle Informationsbureau weist darauf hin, daß Abgeordnete in verbotenen Versammlungen verhaftet werden sollen. In den Pulken der zur sozialrevolutionären Partei gehörigen Abgeordneten soll im Dumasgebäude eine Durchsuchung vorgenommen sein. Besucher von Abgeordneten sollen in ihren Privatwohnungen verhaftet werden, in denen sich Fraktionsversammlungen mit Ausschluß des Publikums stattfinden.

Der „Nietich“ beginnt die Veröffentlichung von Enthüllungen der Rigaer Gefängnisse, in denen solche Personen gefoltert werden, deren, wenn sie vor das Kriegssfeldgericht gestellt werden, mit Sicherheit das Todesurteil harrt. Der Verfasser der Enthüllungen ist zur Vertretung vor Gericht bereit. Man beabsichtigt, in den Ostseeprovinzen, um die Zeugen vor Nachfragen zu schützen, ihre Namen nicht zu nennen.

Graf Samoboroff, der ehemalige russische Minister des Auswärtigen, der in San Remo seit dem 6. Februar darniederliegt, hat ein Leberleiden. Er hat sich einer Operation unterzogen, es besteht jedoch keine Hoffnung, ihn zu retten.

Aus Elisabethgrad wird gemeldet, daß dort eine Judenhege ausgebrochen sei. Den Anlaß dazu gab die Beerdigung eines in einem Stadtbahnwagen getöteten Mitgliedes des Verbandes des russischen Volkes.

Frankreich.

Über 1000 Mitglieder des Syndikats der Bäckergehilfen hielten gestern in der Arbeitsbörse eine Versammlung ab, in welcher sie erklärten, daß sie im Falle einer Abänderung des Gesetzes über die Wochentagsruhe in den Ausstand treten würden.

Auf dem Panzer „Jena“ ist, wie man jetzt erfährt, in den letzten Jahren zweimal Feuer zum Ausbruch gekommen. Die Verluste, welche die französische Marine in den letzten Jahren durch Schiffbruch und Explosion erlitten hat, werden, abgesehen von dem Untergang verschiedener Unterseeboote, auf 100 Millionen geschätzt.

England.

Im Unterhaus fragte Collings (kons.) bezüglich des Zweitenkam-Vorfalles in Kingston an, ob es für einen Admiral einer anderen Seemacht nach den Regeln der völkerrechtlichen Etikette zulässig sei, eine bewaffnete Mannschaft in den britischen Kolonien zu landen, ohne um die Erlaubnis des Gouverneurs nachzusuchen. Der Staatssekretär des Auswärtigen Sir Edward Grey antwortete, das werde allerdings nicht zulässig sein. Er bemerke jedoch, daß bei dem in Frage stehenden Vorfall ein Recht zu einer solchen Handlungsweise gar nicht be-

anspruch worden sei. Mißverständnisse seien angesichts jenes eines Unfalls etwas Natürliches. Die Handlungsweise des amerikanischen Admirals sei lediglich der Ausfluß menschlichen Fühlens und des Wunschens, die Leiden zu lindern, gewesen. Es sei unwürdig, seinem Handeln irgend welche andere Deutung zu geben. Sir Campbell-Bannerman kündigte an, daß das Haus sich für die Osterferien vom 27. März bis 8. April vertagen werde. Thomson (kons.) hat den Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, Schritte zu tun, damit irgend ein Handelsabkommen zwischen England und Deutschland und den Vereinigten Staaten den britischen Handel nicht ungünstig beeinflusse. Sir Edward Grey erwiderte, wenn irgend ein den britischen Handel beruhigendes Abkommen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten getroffen werde, werde die britische Regierung mit den Vereinigten Staaten in Verbindung treten, wie es erforderlich werden könne. Eine andere Anfrage beantwortete der Premierminister Sir Campbell-Bannerman dahin, daß die vom deutschen Kaiser geschenkte Statue Wilhelm III. vor dem Kensington-Palast aufgestellt werden solle. (Darauf lautes, anhaltendes Gelächter.) Auf eine weitere Anfrage des Hauptmanns Craig erwiderte Campbell-Bannerman, der Ort für die Aufstellung könne nicht geändert werden. Er könne sich nicht denken, daß ein passenderer Ort gewählt werden könne. (Erneutes lautes Gelächter.)

„Reuters Bureau“ erfährt, daß die Meldung von Verhandlungen für den Abschluß einer Entente à quatre zwischen England, Frankreich, Rußland und Japan, betreffend den fernen Osten, unwahr ist. Wahr ist allerdings, daß Verhandlungen im Gange seien zwischen England und Rußland, sowie Rußland und Japan. Obwohl diese Verhandlungen vollständig unabhängig geführt würden, hätten sie doch Beziehungen zueinander. Die Annahme, daß die englisch-russischen Verhandlungen sich hauptsächlich auf Persien beziehen, ist nicht zutreffend; sie erstrecken sich auf ein viel weiteres Gebiet. Hinsichtlich Persiens sind England und Rußland übereingekommen, sich nicht in dessen innere Angelegenheiten einzumischen. Auch seien bestimmte Gebiete abgegrenzt, in denen keine der beiden Mächte Handelskonzeptionen zu erwerben suchen werde. Nach den letzten offiziellen Nachrichten aus Teheran dauere der Kampf der verschiedenen Parteien in der Bevölkerung noch fort, doch sei ein Angriff auf die fremden Staatsangehörigen nicht wahrscheinlich. Das Anerkennen einer gemeinsamen zu gewährenden Anleihe sei zwar von Persien bisher noch nicht angenommen, sei aber trotzdem bisher nicht zurückgezogen worden. Auch bezüglich Tibets sei die Stimmung unter den Mächten zufriedenstellend. Sowohl in dieser wie in anderen Angelegenheiten sei ein weitestlicher Fortschritt zu verzeichnen; gleichwohl sei es vorzuziehen, zu sagen, daß die Erzielung eines endgültigen Übereinkommens unmittelbar bevorstehe, obgleich angenommen werde, daß die Unterzeichnung eher eine Frage von Wochen als von Monaten sei. Die Verhandlungen zwischen Rußland und Japan, besonders mit Bezug auf den Handelsvertrag, nehmen einen befriedigenden Fortgang.

Wie das „Reuters Bureau“ erfährt, stehe es endgültig fest, daß die Begrenzung der Rüstungen auf der Haager Konferenz erörtert werden soll, obgleich es noch ungewiß ist, in welcher Form und durch wen der Vorschlag zur Sprache gebracht werden soll.

Die nationalistische Agitation in Ägypten beginnt wieder ihr Werk. Mittwochabend empfing der Staatssekretär des Auswärtigen, Sir Edward Grey, eine Deputation radikaler Parlamentsmitglieder, welche ihn aufforderten, den Ägyptern Konzeptionen zu gewähren. Es heißt, daß Grey eine entgegenkommende Antwort erteilt habe.

Leute, welche als künftige Elementarlehrer in einem Lande, das dem größten Teile nach von einem armen, an Entbehrungen des Lebens gewöhnten Gebirgsvolk bewohnt ist, nicht mit Bedürfnissen der Bequemlichkeit und eines versetzten Lebensgenusses bekannt werden, die sie in ihrem künftigen Berufsleben inmitten dieses Volkes später entbehren und dadurch zur Unzufriedenheit mit ihrem Stand und ihrer äußeren Lage sich angeregt sehen müssen. In dieser Hinsicht hat die von den Umgebungen eines höheren Wohlstandes entfernte Lage des Ortes eigentümliche Vorzüge für unser Nassauisches Schul-Seminarium.

Dieser ersten sollte bald eine weitere Lehre folgen, die zugleich die Stellung eines damaligen Lehramtskandidaten illustriert. Wilhelm K., der Sohn des Lehrers in Willmannsdorf, war 1816 zum Reservebataillon Rennerod gezogen und mit den nötigen Armaturstücken versehen worden. 1817 meldete er sich zum Seminar und erhielt alsbald seine Einberufung, wodurch er nach § 11 des Schulgesetzes vom 29. März 1817 militärfrei wurde. Als er Pfingsten 1818 in seine Heimat beurlaubt war, ging ihm eine Aufforderung des Reserve-Hauptmanns in Rennerod zu, sofort seine Armatur abzuliefern. Da er es nicht persönlich tat, erschien am Tage nach Pfingsten ein bewaffneter Reserveoffizier mit dem Auftrage, ihn nach Rennerod zu bringen. Sein Vater gab diesem jedoch nur einen vom Bürgermeister beglaubigten Ausweis mit, daß sein Sohn jetzt Seminarist sei. Nachmittags besuchte dieser mit seinen Geschwister den Gemündener Markt und sah sich hier plötzlich von mehreren bewaffneten Reservisten umstellt, die beauftragt waren, ihn gewaltsam nach Rennerod zu bringen. „Wie ein Verbrecher“, schreibt er, „wurde ich den drei Stunden weiten Weg nach Rennerod geführt, dort in Arrest gesteckt, aber nicht einmal mit Wasser und Brot versorgt. Zwei Tage und zwei Nächte saß ich hier auf meine Kosten in einem erschrecklichen Zustande auf ein paar Balken Strohs, in dem sich Ratten befanden.“ — Der Direktor verlangte die Bestrafung des Hauptmanns, der sich an einem seiner Strafgefangenen unterstellten Menschen so großlich vergiffen habe. Die Regierung aber entgegnete, K. habe sich das selbst zuzuschreiben, weil er nicht vor seinem Abgang zum Seminar die dem Staate gehörigen Armaturstücke abgeliefert und seine Abmeldung aus dem aktiven Stand der Reserve bei seinem Vorgesetzten ordnungsmäßig bewirkt habe.

Auch zu der Jüdischen Bürgererschaft schloß sich der Direktor von vornherein dadurch in Widerspruch, daß er bei jeder Gelegenheit die Partei der Seminaristen ergrieff. So wurde im Jahre 1827 ein an sich geringfügiger Anlaß die Ursache zu Gruners Abgang. Vier evangelische und zwei katholische Seminaristen waren bei dem Bürger K. untergebracht. Eines Tages wollten die ersteren eine Kreuzspinne und bald nachher wieder Kuch in ihrer Suppe gefunden haben. Ihr Quartierwirt geriet über die Art, wie sie in der Stadt darüber sprachen, in solchen Zorn, daß er sie mit Tätlichkeiten bedrohte und, als sie heimlich entwichen waren, ihre Wiederannahme verweigerte. Für sein Guthaben hielt er die Effekten der Seminaristen zurück und lehnte die ihm angebotene Bürgerchaft des Direktors ab. Nun bat dieser den Amtmann um polizeiliches Eingreifen; der aber nahm Partei für K., weil das Recht für ihn spreche, und nur durch gütliches Zureden veranlaßt er ihn, seine vier Meier noch für eine Nacht aufzunehmen. Als dann auch Gruner bei der Regierung mit seiner Klage gegen den Amtmann kein Gehör fand, erbat er seinen Abschied. Der Referent der Regierung führte aus, nach dem Berichte des Amtmanns habe Gruner durch seine feile Parteinahme für die Seminaristen deren Dünkel genährt und viele Streitfälle veranlaßt; es sei eine bekannte Tatsache, daß er den Seminaristen allen Umgang mit den Bürgern verweigere, ja selbst mit ihren Hauswirten unterlag und dadurch die Bürgerchaft gegen sich aufgebracht habe. Man betrachte ihn als kranken Mann, der es in dem vorliegenden Fall versäumt habe, den Streit im Keime zu ersticken. Da er um seine Entlassung nachgesucht habe, so sei rasch, die Sache aus sich beruhigen zu lassen, zumal die Kreuzspinne und der Kuch nur die zufällige Veranlassung zum Ausbruch des Parteidaders gewesen seien.

Aus Kunst und Leben.

* Ein neues Geigentalent. Aus Berlin wird uns geschrieben: Im Mozartsaal ist am Mittwoch ein neues Geigentalent an die Öffentlichkeit getreten: der jugendliche Geiger Florizel von Reuter, ein Schweizer, Schüler von Henri Marteau. Über die Wunderkinderjahre ist der Geiger wohl schon hinaus; er dürfte ungefähr 16 Jahre zählen, ist aber in seinem

Äußeren noch recht kindlich trotz des Grades, den er trägt. Der junge Mann besitzt ein starkes Temperament und eine ganz vorzügliche Technik. Der Ton allerdings ist nicht sehr groß, aber seine ganze musikalische Persönlichkeit zeigt Kraft und warmes Leben. Die Gesamtschaffenheit des jungen Künstlers ist sehr bemerkenswert; die Art, wie er das Kunstwerk faßt und ausdeutet, läßt auf eine ganz hervorragende Begabung schließen. Daß er und sein Lehrer noch manches an den schon erreichten Ergebnissen vervollständigen werden müssen, ist freilich trotz aller Vorzüge, die das Spiel Reuters jetzt schon aufweist, hoffentlich beiden gleich klar. Es wäre schade, dieses unermessbar starke Talent in der Scheinwelt des Konzertlebens untergehen zu lassen, ehe ihm sichere Grundlage gegeben wurde. Auch als Komponist und sogar als Dirigent zeigte sich der kleine Mann. Er leitete die Wiedergabe seines Längstbes „A la la“ durch das Mozartsaal-Orchester. Mit dem Komponieren ist es allerdings noch etwas schlecht bestellt. Für einen so jungen Mann aber ist die Arbeit, die in dem Tongemäße niedergelegt ist, immerhin recht beachtenswert, wenn auch die Themen eine eigene Note kaum aufweisen. Als Dirigent benahm sich der Künstler recht gewandt. Es war ganz putzig anzusehen, wie der schmächtige Jüngling mit großem Ernst und im Eile erprobter Dirigenten das Orchester führte und die Instrumentengruppen zum Einzug veranlaßte. Für die künstlerische Entwicklung des jungen Geigers sind freilich derartige „Extraktionen“ nicht besonders förderlich.

J. O. L.

* Die französische Invasion auf der deutschen Bühne. Die Pariser Blätter stimmen wieder einmal Jubelstürmen an. Sie weisen triumphierend auf das Theaterrepertoire der Berliner Bühnen vom Sonntag, 10. März, hin. Es wurden da gegeben: Im königlichen Schauspielhaus „Die Welt, in der man sich langweilt“, im Neuen königlichen Opernhaus „Fra Diavolo“ von Auber, in der „Königlichen Oper“ am Nachmittage „Carmen“ von Bizet, abends „Tosca“ von Puccini nach Viktorien Sardou, im „Trianon-Theater“ nachmittags „Die Liebeschance“ von Maurice Donnay, abends „Gräfin Josette, meine Frau“, im „Residenz-Theater“ nachmittags „Der Prinzgemahl“ von Karlos, abends „Haben Sie nichts zu verzollen?“ von Hennequin und Pierre Beyer, im „Zigaro-Theater“ „Paris“ von Claude Lorrain.

Niederlande.

Die erste Kammer hat einen Gesetzentwurf angenommen, der die Zulassung der Rechte, die an der ersten Haager Konferenz nicht teilnahmen, zur zweiten Konferenz erleichtern soll.

Der Haager Korrespondent des „Amsterdamer Handelsblad“ meldet aus erster Quelle, daß dem früheren liberalen Justizminister Cort van der Linden von der Königin der Auftrag zur Bildung eines neuen Kabinetts gegeben sei. Herr van der Linden habe die Aufforderung angenommen und sei mit seiner Aufgabe fast am Ziel. Das Portefeuille des Äußeren werde von dem früheren liberalen Minister de Beaufort übernommen werden.

Serbien.

Als gestern früh von auswärts eingetroffene Bauern behufs Aufnahme der Arbeit den Versuch erneuerten, in die Belgrader Zuckerrübenfabrik zu gelangen, wurden sie von der Streikwache mit Revolverkugeln empfangen. Die Gendarmen schritten ein. Es kam zu einem Kampfe, wobei drei Arbeiter getötet und fünf verwundet wurden. Die Toten wurden nach der Obduktion gleich begraben. Ministerpräsident Pasičitch versprach in der Stupschina auf die Anfrage des Sozialisten Laptšewitch, den traurigen Vorfall gewissenhaft untersuchen zu lassen. In der Umgebung der Fabrik und in der Stadt herrscht Ruhe und Ordnung. Ein Hausen Ausständiger zog mit dem Leichenwagen, in dem sich der Leichnam eines bei dem Zusammenstoß mit der Gendarmen getöteten streikenden Arbeiters befand, vor die Stupschina und veranstaltete eine Kundgebung gegen den radikalen Abgeordneten Minitch, auf dessen Veranlassung arbeitswillige Bauern zum Erlaß der ausständigen Arbeiter vom Lande herangezogen wurden. Der sozialdemokratische Abgeordnete Laptšewitch bewog die Ausständigen, von der Stupschina abzugehen. Die Streikenden wollten darauf mit dem Leichenwagen vor das königl. Palais ziehen, ließen sich jedoch von den Sozialisten bewegen, davon abzusehen und überführten die Leiche nach dem Spital.

Perth.

In dem englischen Konsulat befanden sich noch zirka 2000 Flüchtlinge. Die Bevölkerung von Japahan fordert die Abkündigung des Obeis des Schahs. Der Schah ist diesem Wunsche noch nicht nachgekommen, hat aber einen Beamten mit der Untersuchung der Verhältnisse in Japahan beauftragt.

Mittelamerika.

Einer Meldung aus Managua (Nicaragua) zufolge hat der Präsident von Nicaragua aus Sanchez (Gonduras) telegraphiert, daß der Feind nach zweitägigem Kampf bei Masaita vollständig geschlagen worden sei.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 15. März.

Kur-Verein.

In der gestern abend abgehaltenen Vorstandssitzung des „Kur-Vereins“ im Hotel „Zum Hahn“ gelangten zunächst einige Eingänge zur Verlesung. Der Magistrat teilt mit, daß er, einer Anregung der Park-Deputation entsprechend, beschloffen habe, in diesem Frühjahr mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit weitere Baumfällungen in den Gehwegen nicht mehr vorzunehmen, auch erst eine Entwicklung des Verkehrs nach Eröffnung des Kurgartens abzuwarten. Wegen der Kanalbauten in der Wilhelmstraße hat der Magistrat, wie er mitteilt, das Kanalbauamt angewiesen, soweit technisch möglich, dafür zu sorgen, daß die Arbeiten zur rechten Zeit eingestellt werden. Dem Wunsche des Vereins, sie sofort zu unterbrechen, glaubt der Magistrat nach Prüfung der Verhältnisse nicht stattgeben zu können. — Ein Besuch des „Verschönerungs-Vereins“ um einen Beitrag zu den Kosten der Erweiterung der Unterkunftsräume am Kaiser Wilhelm-Turm soll der Generalversammlung mit dem Antrag auf Bewilligung von 300 M. unterbreitet werden. — Die Versammlung ist mit dem Vorstehenden Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. Pfeiffer der Ansicht, daß die vorgeschrittene Jahreszeit keinen Hinderungsgrund für die Beseitigung der Bäume in den Gehwegen abgibt; sie ist vielmehr einig darin, daß die Beseitigung, namentlich im Chaisenweg, wo die Krankenwagen der Bäume wegen auf dem Fahrdamm fahren müssen, unbedingt notwendig ist. Die Bäume bildeten in den Gehwegen ein Hindernis und für kurzfristige oder halbblinde Menschen, die hoch vielfach hier Heilung suchten, eine direkte Gefahr. Aus diesen Gründen soll der Magistrat nochmals um die sofortige Beseitigung der Bäume ersucht werden. — Die Generalversammlung wird auf den 27. d. M. anberaumt und auf deren Tagesordnung u. a. eine Besprechung der Verhältnisse am Kochbrunnen und Niederlegung der alten „Rose“ gesetzt. — Herr E. Walther überreicht eine Eingabe an die Polizeidirektion, worin über nächtliche Ruhestörungen in den Straßen des Kurviertels Klage geführt und im Interesse des Fremdenpublikums dringend um Abhilfe gebeten wird. Herr Walther schlägt vor, in den nachfolgenden Plätzen aufzuhängen des Inhalts, daß jedwede Ruhestörung zur Nachtzeit streng bestraft werde. Zur besseren Überwachung der Straßen sei eine Vermehrung der Schutzmänner notwendig, und da auf 1000 Einwohner ein Schutzmännchen gerechnet werde, Wiesbaden 150 000 Fremde zähle, so wäre eine Zahl von 250 Schutzmännern nicht zu hoch zu erachten. Aus der Mitte der Versammlung werden die Klagen des Herrn Walther bestätigt, doch wurde dessen Vorschlag, die Zahl der Schutzmänner auf 250 zu vermehren, als undurchführbar bezeichnet, auch der erheblichen Kosten wegen, die daraus für die Stadt erwachsen. Zur Unterstreichung der Eingabe soll weiteres Material gesammelt werden. Eine Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Jais, E. Walther und H. Kolb, wird die Eingabe bis zur Generalversammlung vorbereiten. —

Dem Herrn E. Walther wird auf die Bemerkung, daß die Kurverwaltung im städtischen Kurprospekt nicht aufgeführt seien, erwidert, daß der neue Prospekt diesem Mangel abhelfe. — Auf Anregung des Herrn Münzel wird bei dem Magistrat angefragt, ob der „Kur-Verein“ bei der Einweihung des Kurhauses durch eine Deputation vertreten sein könne. — Auf Vorschlag des Vorstehenden wird noch beschlossen, bei dem Magistrat wegen der Errichtung von Bedürfnisanstalten in den Kuranlagen, etwa am Chaisenweg und hinter dem Tennenspielfeld, da, wo es nach der Kreidestraße hinaufgeht, vorzulegen zu werden. Diese Anstalten werden im Interesse der Kurfreunden als dringend notwendig bezeichnet.

— **Personal-Nachrichten.** Schloffer Heinrich Bär zu Limburg erhielt die Rettungsmedaille am Bande. — Die Anlegung des ihm verliehenen Ritterkreuzes des königlich dänischen Dannebrogordens ist dem Rittmeister Freiherrn v. Reum im Braunschweigischen Infanterieregiment Nr. 17 beauftragt worden. — Regierungsdirektor a. D. Karl Kunze befindet sich zum königlich italienischen Konsularagenten ernannt worden.

— **Vorschuß-Verein und politische Freizeiten.** Die versammelt, werden die größten Anstrengungen gemacht, um in die heute abend stattfindenden Wahlen zum Ausschussrat des „Vorschuß-Vereins“ politische Momente, aus der letzten Reichstagswahl datierend, hineinzutragen. Gerade die Verfechter der gewerblichen und Handelsinteressen unserer Bevölkerung werden ein Übergreifen des politischen Wahlkampfes auf die Verwaltungsgeschäfte der genossenschaftlichen Organisationen schwer bedauern. Es ergibt an alle, welche hiergegen Widerspruch erheben und heute abend Stimmrecht haben, der ernste Ruf, in der Generalversammlung heute abend persönlich auf dem Posten zu sein und dafür zu sorgen, daß endlich die Politik aus dem Erwerbsleben schwindet. Nur das sachliche Interesse am Wohlergehen des Vereins soll bei den Ausschussratswahlen mitsprechen.

— **Der neue Bürgermeister von Sonnenberg.** Stadtschreiber Louis Buchelt aus Bleicherode, wird nicht, wie mitgeteilt, heute, sondern erst am 8. April d. J. in sein Amt eingeführt werden.

— **Die Wasserversorgung Wiesbadens.** Auf eine Anfrage an die Gemeinde Hirschheim, ob sie gewillt sei, der Stadt Wiesbaden Verträge zur Wassergewinnung innerhalb der Hirschheimer Gemarkungsgrenze zu gestalten, erhielt das städtische Wasserwerk hierüber eine bejahende Antwort. Einstimmig wurde von der Gemeindevertretung Hirschheims beschlossen, diesem Antrag zuzustimmen. Wie daraus hervorgeht, beabsichtigt unsere Stadt, ihren zukünftigen Wasserbedarf zum Teil in Hirschheim zu gewinnen. Die Schürfungen der Stadt Frankfurt nach Wasser in den benachbarten Orten Eddersheim und Weilsbach haben zu einem überaus günstigen Resultat geführt, sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Die daselbst angelegten Pumpwerke und sonstigen Einrichtungen haben ergeben, daß in dem unteren Maingebiet mächtige Grundwasserströme vorhanden sind, welche ohne Zweifel in der Gemarkung Hirschheim am reichlichsten sind, weil die Tannushöhen sich nach dort am weitesten vorziehen. Frankfurt ist mit seinen Verleihen und Vorarbeiten zu Ende und hat mit den berechneten Gemeinden feste Verträge abgeschlossen. Man glaubt, daß, wenn die Abicht Wiesbadens, in der Gemarkung Hirschheim Wasser zu gewinnen, feste Gestalt annimmt, daß dann die Wasserversorgung unserer Stadt für alle Zeiten gesichert sei.

— **Aus dem Tierleben.** Gestern abend fand im Rathsaal der zweite Vortrag des Hochschulkursums statt. Dr. W. Bergmann sprach in seiner bereits bekannten, klaren und geistvollen Art über Symbiosen. Er führte in interessanter Darstellung aus, daß ein solches Zusammenleben verschiedener Tiere gewissermaßen dem Verhältnis zwischen Hauswirt und Mieter gleiche. Im Vergleich zum Parasitismus, bei dem der Mieter den Hauswirt ausbeutet, haben bei der Symbiose beide Teile Vorteile von diesem Zusammenleben, oder der Mieter genießt wenigstens gewisse Vorteile, ohne daß der Wirt dadurch geschädigt wird. Redner begann dann mit den Tieren, die mit dem Menschen in Symbiose stehen und empfahl deren Schutz, denn sie zahlen pünktlich ihre Miete. Hieraus brachte der Vortragende, systematisch in der Tierreihe abwärts steigend, Beispiele für Symbiosen aus allen Gruppen. Auch auf das durch den Vortrag des Vater Wasmann hier aktuell gewordene interessante Thema der Myrmecophilie, d. h. der Ameisenfreundschaften, wurde eingegangen. Den Schluß bildete die Beschreibung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Tieren und Pflanzen. Redner erntete lebhaften Beifall. Bei dem großen Interesse, das diese allgem. verhältnismäßig gehaltenen Ausführungen bieten, wäre den Hochschulkursum eine lebhaftere Beteiligung des Publikums zu wünschen. — Der nächste Vortrag, der den Parasitismus behandeln wird, findet Samstagabend 8½ Uhr im Rathsaal des Kurhauses statt.

— **Alpenvereine.** Herr Dr. Blodig aus Regensburg ist im Kreise der Alpinisten berühmt dadurch, daß er alle Berggipfel der Alpen, welche über 4000 Meter hoch sind, bestiegen hat. Es beweist dies, daß er nicht nur von unvergleichlicher Kraft und Ausdauer ist, sondern, daß er den Gefahren des Hochgebirges auch mit der Überlegung und Vorsicht gegenübertritt, die so mächtige Gegner zur Pflicht machen. Es ist für niemand, auch nicht den härtesten Bergsteiger, eine reine Freude, mit 27 Kilogramm im Rucksack eine Tour anzutreten; und nur die Aussicht, vielleicht zu mehreren Wund in eigenen Höhen gelangen zu sein, nützte den Redner hierzu. Um so größer war die Überraschung, als die Bergsteiger am Abend des ersten Markstages plötzlich über sich eine neue Bekannte Hütte erblickten, deren Wände sie noch im Tal wählten. Wegen ungünstigen Wetters konnte am nächsten Tage die Besteigung der Aiguille Verte noch nicht auszuführen werden, es mußte ein leichterer Berg, die

Aiguille Droite, gewählt werden. Aber auch hier galt es, eine 7 Meter hohe Eiswand durch Stufenstufen zu überwinden, eine vereiste Böschung von 58 Grad Neigung zu erklimmen und über ein ganz schmales Firnglatz etwa ½ Stunde lang einem Seiltänzer gleich zu balancieren. Über denselben gefährvollen Weg ging die Rückkehr, hier auf dem Bauche rutschend; dort im fähigen Sprung 7 Meter tief hinab in weichen Schnee. — Der zweite Tag verging langweilig in der Hütte bei Umweilen. In der Nacht aber hellte es sich auf, und es ging dann sofort zum Angriff auf die Aiguille Verte. Den am ersten Tage erkundeten Weg von der Schutzhütte über den Gletscher zum Couloir fanden die beiden Touristen, wie sie glaubten, beim Laternenschein wieder. Als sie aber schon lange geklettert waren, ergab sich, daß sie das große Couloir verfehlt hatten — aber zu ihrem Heil, denn dort war alles mit Eis gefüllt. So kletterten sie unter den schwierigsten Verhältnissen weiter, unermüdlich, ohne zu rasten; und als sie den Gipfel glücklich erreicht hatten, war es 5 Minuten vor 12 Uhr mittags! Nach dieser Rieseneistung wäre eine ausgiebige Rast erwünscht gewesen, aber die Ungewissheit, ob sie den direkten Rückweg wiederfinden, ob der von der Mittagssonne aufgeweichte Schnee sie noch tragen, und ob die losgetretenen Steine nicht ihre Rückzugslinie beschließen würden, trieb sie nach 10 Minuten zur Umkehr. Und es gelang ihnen, durch den tiefen Schnee, an den schroffen Hängen, pfeifend umhaust von fallenden Steinen, abends um 7 Uhr die Schutzhütte wieder zu erreichen. Die vorzüglichen Lichtbilder zeigten, welche herrliche Blicke auf die Kreise der Montblancgruppe der Redner bei dieser Tour genossen hatte. Wir hörten mit besonderer Freude, daß der Redner für das nächste Jahr einen zweiten Vortrag über die Besteigung in jener Gegend verspricht.

— **Gesangvereine.** In Griesheim a. M. begeht am 29. und 30. Juni und 1. Juli d. J. der Gesangverein „Niederblüte“ sein 50jähriges Vereins-Jubiläum, verbunden mit großem nationalem Gesangsfest. Aller Voraussicht nach dürfte der an genannten Tagen stattfindende Gesangsfest sich eines sehr guten Zuspruchs aus Sängerkreisen erfreuen. Die für den Festfest gewählten Chöre sind Erzeugnisse bedeutender Komponisten. Auch das Preisrichter-Kollegium ist aus hervorragenden Musikautoritäten gebildet. Der Delegiertentag findet am Donnerstag, den 1. April d. J., statt. Bis zu diesem Tage finden Anmeldungen Berücksichtigung.

— **Stille Zeit.** In der ganzen Karwoche und am ersten Osterfesttag sind öffentliche wie private Tanzmessen, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten verboten. Am Karfreitag dürfen außerdem auch öffentliche theatralische Vorstellungen, Schauspielen und sonstige öffentliche Lustbarkeiten mit Ausnahme der Aufführung ernstlicher Musikstücke (Oratorien) nicht stattfinden. Am Mittwoch, Donnerstag und Samstag der Karwoche und am ersten Osterfesttag sind nur theatralische Vorstellungen erlassen Inhabern gestattet.

— **Die Pieserfrist bei kaufmännischen Geschäften.** Ein Frankfurter Kaufmann bestellte bei einer Offenbacher Fabrik eine Quantität Eisenwaren nach Muster mit der Bedingung, daß die Waren innerhalb acht Tage geliefert werden müßten. Die Firma in Offenbach erklärte sich schriftlich damit einverstanden. Sie lieferte indessen erst nach 14 Tagen, und da ließ der Frankfurter Kaufmann die Waren, weil für ihn unbrauchbar, zurückgeben. Es kam zu einer Klage. Ein vernommener Sachverständiger entschied, daß die von dem Kaufmann gesetzte Pieserfrist von acht Tagen etwas kurz sei, daß es auch der bestingerichteten Fabrik nicht möglich sein würde, in dieser Zeit den Auftrag zu erfüllen. Daß die Fabrik sich auf die Pieserfrist eingelassen habe, sei jedenfalls nur geschehen, um den Auftrag überhaupt zu erhalten. Sie habe sich ja auch nach Kräften bemüht, innerhalb acht Tage zu liefern. Das Frankfurter Landgericht gab daraufhin der Klage statt und verurteilte den Kaufmann zur Annahme der bestellten Waren. In der Urteilsbegründung wird gesagt, daß bei Vereinbarung von kurzen Pieserfristen diese doch stets so bemessen sein müßten, daß die Fabrik tatsächlich in der Lage sei, sie einzuhalten. Im vorliegenden Fall sei jedoch, wie der Sachverständige einmündig dargelegt habe, die Pieserfrist vom Besteller so kurz bemessen worden, daß sie überhaupt nicht einzuhalten war. Deshalb war der Klage stattzugeben und der Kaufmann zur Annahme zu verurteilen. Da von keiner Seite Revision eingelegt worden ist, wurde das Urteil bereits rechtskräftig.

— **Der Konkurs des „Millionärs“.** Im Konkurs Peter Pankus in Frankfurt a. M. ist der Schlußtermin auf den 9. April festgesetzt. Der verfügbare Massebestand beträgt 2082 M. zuzüglich der aufgelaufenen Zinsen und zweier Beträge von 11 500 M. und 15 777 M., die mit einer Gläubigerin auf deren Forderungen zu verrechnen sind. Davon gehen ab die Gerichtskosten, sowie die Honorare und Auslagen des Konkursverwalters und der Mitglieder des Gläubigerausschusses. Berücksichtigt sind an bevorrechtigten Forderungen 456 Mark und an nicht bevorrechtigten Forderungen 30 829 Mark. Die Vergütung des Konkursverwalters ist auf 1500 M., seine Auslagen auf 45 M. festgesetzt worden. Unterzurechnung der bevorrechtigten Forderungen in Höhe von 456 M. würden noch 86 M. auf die nichtbevorrechtigten Forderungen von 30 829 M. zur Verteilung kommen. Diese 86 M. dürften kaum zur Deckung der Gerichtskosten und der Honorare des Gläubigerausschusses genügen, so daß die nichtbevorrechtigten Forderungen von 30 829 M. glatt ausfallen werden.

— **Das „Verhältnis“ der Verkäuferin.** „Das Liebesverhältnis eines weiblichen Angeheften ist Privatsache, auch dann, wenn der Gegenstand der Zuneigung in verheirateter Mann ist“, so entschied die zweite Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts. Der Beklagte, Seifenhändler M., entließ die Klägerin Irma B., nachdem er erfahren hatte, daß sie mit einem Gemann ein Verhältnis unterhalte. Er führte in der Verhandlung aus, daß ihn schon an und für sich die in dem Verhältnis liegende Unsitte zur Entlassung berechtige, verärgert freie aber hier hinzu, daß der Geliebte der

Klägerin ein Konkurrent von ihm sei. In Anbetracht der engen Beziehungen zwischen seiner Angehörigen und diesem sei für ihn große Gefahr erwachsen, daß die erstere Geschäftsgeheimnisse an die Konkurrenten verrate. Die Beweisaufnahme ergab, daß der angebliche Diebhaber in der Tat ein Konkurrent des Beklagten war, daß aber dieser erst auf die Empfehlung des ersten die Klägerin engagiert hatte. Das Vorhandensein des Verhältnisses selbst wurde von der Klägerin bestritten. Das Kaufmannsgericht fällt folgende Entscheidung: Es komme hier nicht in Betracht, ob die Klägerin mit dem Konkurrenten ein Liebesverhältnis unterhalten habe oder nicht. Der Beklagte habe keinen Beweis erbracht, daß sein Geschäftsinteresse geschädigt worden ist, und somit sei das Verhältnis, wenn es bestanden habe, Privatsache der Klägerin gewesen. Allein aus dem Bestehen des Liebesverhältnisses konnte der Beklagte noch keinen Verrat von Geschäftsgeheimnissen befürchten, ein solcher Verrat könnte auch ohne das Liebesverhältnis ausgeübt werden. Der Klägerin wurde ihre Gehaltsforderung zugesprochen.

— **Wem gehört das ärztliche Rezept?** Zwischen einem Arzt und einem Apotheker war ein Streit darüber entstanden, ob der Arzt die Ausführung des Rezeptes einem ihm genehmen Apotheker übertragen könne, oder ob der Patient, weil Eigentümer des Rezeptes, selbst zu bestimmen habe, wo er die verschriebenen Arzneien sich anfertigen lassen wolle. In der „Deutschen Medizinal-Zeitung“ wird von juristischer Seite darauf hingewiesen, daß der Arzt zunächst Eigentümer des Rezeptes ist, und daß der Patient weder ein Recht auf erdgültige Überlassung des Rezeptes noch auch nur auf zeitweilige hat, um seinerseits für die Anfertigung des Medikaments zu sorgen. Der Arzt ist durchaus berechtigt, das Rezept selbst auszuführen und nur das Medikament dem Patienten zukommen zu lassen. Der Patient, dem es nicht behagt, wenn der Arzt das Rezept behält, könnte höchstens künftig einen anderen Arzt in Anspruch nehmen, von dem er weiß oder sich ausdrücklich ausbedingt, daß er ihm das Rezept aushändigt. Übergibt dagegen der Arzt das Rezept dem Patienten ohne einen Vorbehalt, so wird dieser Eigentümer, allerdings nur des Rezeptes als solchen. Das sogenannte geistige Eigentum geht nicht auf den Patienten über; es stünde ihm also nicht etwa das Recht zu, die gesammelten Rezepte zu vervielfältigen oder als Buch herauszugeben. Jedemfalls gehört das vorbehaltlos überlassene Rezept dem Patienten, auch wenn es sich dabei um ein Medikament handelt, dessen wiederholte Anfertigung ohne ärztliche Anordnung unsinnig ist. Für den Patienten ist dieses Anrecht schon deshalb von Bedeutung, weil er einen Betrag darüber in der Hand hat, in welcher Weise ihn der Arzt behandelt hat — ein Punkt, der für einen etwaigen Prozeß gegen den Arzt auf Schadenersatz wegen Kunstfehlers besonders wichtig ist. Der Apotheker hat, falls nicht im Einzelfalle besondere Gegenstände vorliegen, das Rezept dem Patienten auszuhändigen.

— **Angewandte Kunst.** Als ein weiteres Gegenstück zu dem in den letzten Jahren ausgestellt gewesenen Speiseszimmer mit einer vollständig gedeckten Tafel und dem komplett ausgestatteten Herrenzimmer mit Schreibtisch haben die Hoffmann'sche Kunst- und Bauwerkstatt Friedrichshagen zu einem Damen Salon zur Ausstellung gebracht. Fast möchte man den mit peinlicher Sorgfalt ausgestatteten Raum das Boudoir einer Künstlerin nennen. Hierliche praktische Gebrauchsgegenstände, aparte wertvolle Kunstobjekte sind auf den Möbeln und Aparten arrangiert; hinter einer Gardine erblickt man eine pompöse Toilettegarantur mit allen den vielen dazu gehörigen Kleinigkeiten und eine reich gefüllte Schmuckkassette. Durch das wirklich außerordentlich geschmackvolle eigenartige Arrangement liefert die genannte Firma wiederum ein neues Beispiel für die angewandte Kunst — speziell die Silberbeschneidung — im Hause.

— **Ein fixer Reporter.** Ein Berliner Blatt entfandte einen Angestellten, der in Frankfurt einen „Berichterstatter“ engagieren sollte. Ein solcher war bald gefunden. Der Angestellte ließ den jungen Mann auf sein Zimmer kommen, um einige Probearbeiten anfertigen zu lassen. Während der Anfertigung schlief der Berliner ein und der zukünftige fixe Reporter benutzte die günstige Gelegenheit, ihm die Börse mit über 100 M. Inhalt zu stehlen und zu verschwinden. Die Kriminalpolizei hatte den Dieb anderen Tages erwischt; das Geld hatte er in 24 Stunden verpraßt.

— **Ein roher Gemann.** Der 49jährige Spezialehändler Anton Elm in Homburg hat in der Zeit von Pfingsten bis Ende Dezember 1906 seine Ehefrau oft in der gemeinsten Weise mißhandelt und häufig mit Säuren und Bierflaschen geschlagen. Er gab ihr nichts zu essen, und sie mußte in der Nachbarschaft um Hilfe betteln, sowie verschiedentlich den Schutz der Polizei in Anspruch nehmen. Am 13. September wurde sie von ihrem Manne so geschlagen, daß sie mehrere Zähne einbüßte und sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Das Schöffengericht in Homburg hat den Gemann wegen Körperverletzung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Angeklagte legte Berufung ein, und so kam die Sache vor die Frankfurter Strafkammer. Diese verurteilte den Elm in Anbetracht seiner viehischen Rohheit zu einem Jahr Gefängnis und ordnete seine sofortige Verhaftung an.

— **Feuer.** In der Theodorstraße 1a wurde gestern nachmittags um 5 Uhr ein Balkenbrand, sogenannter Deckenbrand, in der Decke einer Souverain-Behaltung entdeckt. Die zu Hilfe gerufene Feuerwache hatte mit dessen Löschung längere Zeit zu tun, da sie einen Teil des Deckenbalkens bloßlegen mußte. — Um 6 Uhr 22 Minuten wurde die Feuerwache nach Nikolastraße 11 gerufen, wo ein Zimmerbrand entstanden war, dem ein Paar Vorhänge zum Opfer fielen. Das Feuer wurde, ehe es weiteren Umfang annahm, von einem in der Nähe befindlichen Dachdecker gelöscht, so daß die Wache nicht mehr in Tätigkeit zu treten brauchte.

— **Hotel Dieb.** In der vorverflochtenen Nacht wurden in einem hiesigen Hotel einem Geschäftsreisenden 180 Mark gestohlen. Da der Bestohlene abends beim

Schlafengehen die Türe verschlossen hatte, diese aber morgens unverschlossen fand, so konnte der Diebstahl nur von jemand ausgeführt worden sein, der sich vorher in dem Zimmer versteckt hatte. Es stellte sich denn auch bald heraus, daß eine in demselben Hotel wohnende Frauensperson in ihrem Zimmer noch zu später Stunde Licht brannte, ohne daß sie dort besaß. Auf diese Leiste sich der Verdacht des Diebstahls und der Hotelier ersuchte sie deshalb, bis zum Erscheinen der Kriminalpolizei dazubleiben. Doch sie versand es — und das spricht auch für ihre Tüchtigkeit — vorher zu verschwinden. Die Polizei ist auch nicht zweifelhaft, daß sie die Diebin ist und derartige Diebstähle gewerbsmäßig verübt.

— **o. Straßenraub.** In der Großen Burgstraße wurde gestern abends gegen 7 Uhr einer Dame von einem jungen Burken das Handtäschchen entzogen, und zwar mit solcher Gewalt, daß der Griff des Täschchens abbrach. Der freche Patron lief durch die kleine Burgstraße in die Webergasse und verschwand hier in der Menge. Das Täschchen, das etwa 25 Zentimeter lang, 15 Zentimeter breit, von grüner Farbe und mit grüner Seide gefüttert ist, enthielt einen kleinen Geldbetrag und ein Taschentuch, gez. Gertrud oder G. Einwaige Mitteilungen über den Dieb, der etwa 17 bis 18 Jahre alt, mittelgroß ist und dunklen Anzug trägt, oder den Verbleib des Täschchens werden von der Polizeidirektion entgegengenommen.

— **Der Nassauische Verein für Naturkunde (G. S.)** hält am Sonntag, den 24. März, vormittags 11½ Uhr, im großen Saale des Museums (Wilhelmstraße 20, 1) seine diesjährige Generalversammlung ab. Auf der Tagesordnung steht: 1. Jahresbericht, erstattet vom Vereinsdirektor Herrn Geh. Sanitätsrat Dr. A. Rogenkötter. 2. Vortrag des Herrn Oberlehrers Brede (Weilburg): „Bermittlung der Wetterkarten“. 3. a) Ergänzungswahl des Vorstandes; b) Antrag: 1. d. Wünsche der Mitglieder (solche sind bis spätestens 20. März anzumelden).

— **Güterverkehrsregister.** Die Eheleute Buchhändler Wilhelm Osterwald und Rosa, geb. Grauer, Kaufmann Michael Kisinger und Theres, geb. Schlitt, Kaufmann Kurt Reinhardt und Thessa, geb. Wagner, Gastwirt Ludwig Gottlieb Ernst und Katharina Margarete, geb. Diehl, und Wälder Georg Münz und Gertrude, geborene Brühl, alle zu Wiesbaden, haben Gütertrennung vereinbart.

— **Kleine Notizen.** Auf die Anzeige in der vorliegenden Ausgabe des „Tagblatts“, die Generalversammlung des Allgemeinen Vörschuh- und Sparfassen-Vereins, G. G. m. b. H., betreffend, seien die Leser hierdurch noch besonders aufmerksam gemacht, da die Tagesordnung eine sehr wichtige ist. — Auf Wunsch sei bemerkt, daß der Abfahrschein der Eisenbahn nach Wiesbaden, der mit der im heutigen Morgenblatt erwähnten Adressen in Wiesbaden nichts zu tun hatte.

Theater, Kunst, Vorträge.

— **Königliche Schauspiele.** Die Sängerin Fräulein Anni Hans ist ab 1. September d. J. erneut auf mehrere Jahre für das königliche Intimtheater verpflichtet worden. — Frau Leffler-Wurdard ist von ihrer Erkrankung wieder hergestellt und wird am Dienstag, den 19. d. M., zum ersten Male als „Salome“ wieder auftreten.

— **Freie evangelische Vereinigung.** Zum Abschluß der Tätigkeit dieses Winters finden am Dienstag, den 19., und Freitag, den 22. März, abends 8½ Uhr, in der Vögele-Platz zwei öffentliche Vorträge des Herrn Pastors Lieber statt. Dieselben werden eine Auseinandersetzung mit Hädels naturwissenschaftlichem Romanismus darstellen und im Anschluß daran die Frage behandeln, ob die Naturwissenschaft allein zur Begründung einer Weltanschauung ausreicht, um dann schließlich die Einwände gegen den Glauben an einen persönlichen Gott einer Erwiderung zu unterziehen. — Der Eintritt ist frei, doch kann beim Ausgang ein Beitrag zu den Kosten des Saales gegeben werden.

— **Wiesbadener auswärts.** Im Pariser Théâtre Cluny hatte „Bouffe la route“ von Leo Xaurof, die französische Bearbeitung des „Kilometerzeigers“ von Kurt Strach, bei der gestrigen Premiere einen starken Heiterkeitserfolg.

— **Dohheim, 14. März.** Der Verschönerungs-Verein Dohheim hat mit der in der Nr. 123 des „Wiesbadener Tagblatts“ erwähnten Veranstaltung auf der Wilhelmshöhe am letzten Sonntag absolut nichts zu tun, es hatten sich nur die privaten Veranstalter, den eben- und stellten überblick (in diesem Falle 11.60 M.) dem Verschönerungsverein Dohheim zur Herstellung eines Weges zur Verfügung zu stellen. Hätte der Verschönerungsverein Dohheim diese Veranstaltung veranstaltet, so hätte er in allererster Linie die Dohheimer Vereine um ihre Mitwirkung gebeten, denn viele Mitglieder derselben sind auch Mitglieder des Verschönerungsvereins und an erster Stelle berechtigt, im Interesse ihres Ortes mitzuwirken zu dürfen. Die Initiative zu dem Konzerte ging vom Gesangsverein „Cäcilia“ aus Wiesbaden aus.

(1) **Büdingen, 14. März.** Gegen die Schnakenplage hat man hier energische Maßnahmen getroffen. Alle Keller und Erdgeschosse, die den Schnaken als Schlafwinkel dienen, wurden ausgekratzt. Die Kisternen und Gruben sind mit einem von Herrn Dr. Rüdinger zur freien Verfügung gestellten scharfen Desinfektionsmittel übergossen worden. Offenbar bleibt der Erfolg nicht aus.

h. **Frankfurt a. M., 14. März.** Seit längerer Zeit wurde die Buchhalterin Wilhelmine Waltheis vermisst. Heute fand man ihre Leiche in ihrem Zimmer. Der Tod ist durch Gift erfolgt und muß schon vor zwei Monaten stattgefunden haben. — Als heute früh in der Schwalbacherstraße zwei Arbeiter ein Kanalisationsrohr reinigen wollten, entstand eine Explosion durch Gas, die sich in dem Rohr angestammelt hatten. Eine haushohe Flamme schlug aus dem Schacht hervor. Die Arbeiter ließen sich in das Wasser gleiten und retteten sich auf diese Weise. Sie haben aber trotzdem erhebliche Brandwunden erlitten.

i. **Limburg, 14. März.** Hier verunglückte der Dreifahrer Johann Hamann aus Oberlahnstein.

— **Limburg a. d. L., 14. März.** Soeben wird hier bekannt, daß Bürgermeister Kauter wegen angegriffener Gesundheit von der Leitung in den Ruhestand, und zwar mit Wirkung vom 1. Juli d. J., nachgesucht hat. Herr Kauter war seit 1882 als städtischer Baumeister tätig. Beigeordneter und seit 1. Januar 1901 als Bürgermeister im Dienste der Stadt Limburg. In einer großen Anzahl von Bewerbern um den dadurch vakante werdenden Bürgermeisterposten wird es nicht fehlen.

l. **Wangen, 13. März.** In der letzten Sitzung des Magistrats und der Stadtratskommission wurde ein einstimmiger Beschluß gefaßt, dahingehend, für unsere Stadt elektrisches Licht einzuführen. Es liegt ein Angebot von Herrn J. Weimer in Ehminghausen bei Wehr vor, das Elektrizitätswerk auf eigene Kosten zu bauen und an Interessenten die elektrische Energie gegen angemessenen Preis zu überlassen. Die Stadt wird mit dem Unternehmer in Verhandlung treten. — Als Stadtratskommissioner wurde an Stelle des verstorbenen A. Weber von den Wählern der dritten Klasse Herr Gastwirt G. Wilsch mit 50 Stimmen gewählt.

o. **Oberlahnstein, 14. März.** Der Bierverleger Philipp Schmitt von hier kam nachts in der Burgstraße zu Fall und verletzte sich dabei so schwer, daß der Tod sofort eintrat.

11. **Gaub a. Rh., 15. März.** Der Männergesangs-Verein „Eislein von Gaub“ hielt seine Generalversammlung ab. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde derselbe mit Ausnahme des zweiten Vorsitzenden wiedergewählt. — Die bekannte Theatergesellschaft Dietrich sen., die fast jedes Jahr auf ihrer Durchreise unsere Stadt besucht, hat im Saale der „Stadt Mannheim“ wieder ihr Gastspiel eröffnet.

* **Mainz, 15. März.** Rheinepegel: 1 m 95 cm gegen 2 m 20 cm am gestrigen Vormittag.

Gerichtssaal.

* **Maschinen schreiben — eine strafbare Anstiftung.** Infolge Klage einer nervös überreizten Frau war der Inhaber einer Zeitungskorrektur in Basel wegen Hausstandes dem Polizeigericht angezeigt, weil er abends nach 10 Uhr noch auf der Schreibmaschine geschrieben hatte. In seiner Begründung des Urteils lagte der Baseler Polizeigerichtspräsident Dr. Böllm, daß eine „lärmende Beschäftigung“ nach 10 Uhr nicht mehr zulässig sei, wenn die Nachbarschaft sich dadurch in ihrer Ruhe gestört sieht. Der Polizeigerichtspräsident erklärte darauf auf einen Frank Ruhe oder vier Stunden fast. — Damit ist natürlich nicht gesagt, daß ein deutsches Gericht in einem ähnlichen Fall ebenso erkennen würde.

* **Aus dem Berliner Kaufmannsgericht.** Eine Direktrice, die bei vierteljährlicher Kündigung und 175 M. Monatsgehalt bei der Firma K. tätig war und vor der zweiten Kammer des Kaufmannsgerichts wegen einer Gehaltsforderung von 100,95 M. klagte, wurde von dieser Kammer nicht als kaufmännische Angestellte angesehen. Wenn sie auch neben ihrer Tätigkeit im Geschäft mit beim Einkauf zugegen gewesen sei, so habe sie dabei nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Im übrigen hat das Kaufmannsgericht stets angenommen, daß Direktrizen gleichsam die „Verwalterinnen“ in ihrem Betriebe und darum gewerbliche Angestellte sind. Als der Direktrice diese Bedenken entgegengehalten wurden, nahm sie ihre Klage im Einverständnis mit dem Verklagten vor dem Kaufmannsgericht wegen Unzuständigkeit zurück, um sie beim Amtsgericht anzustrengen. Das Gewerbeamt ist nur für Angestellte mit einem Gehalt unter 200 M. zuständig.

* **Hochzeit ist kein Entschuldigungsgrund vor Gericht.** Die Reize zu seiner eigenen Hochzeit erachtete die erste Strafkammer am Landgericht Posen nicht als genügenden Entschuldigungsgrund eines ausgebliebenen Zeugen. In einer Verhandlung sollte u. a. auch der Rechtsanwalt Krüger in Posen als Zeuge vernommen werden. Er entschuldigte in einem Schreiben sein Ausbleiben damit, daß er zum Zwecke seiner eigenen Hochzeit nach Berlin gefahren sei. Das Gericht erachtete das Ausbleiben des Zeugen als nicht genügend entschuldigend, nahm ihn in eine Ordnungsbefehl von 30 M. und legte ihm auch die Kosten des durch sein Nichterscheinen verurteilten Termins auf. Offenbar wird diese Strafe so korrigiert, wie es dem Volksempfinden entspricht.

* **Wesum, 14. März.** Die Strafkammer verurteilte gestern im Berufungsverfahren den hiesigen Handelschuldirektor Müller-Dortmund wegen Hehlerei bezgl. Anstiftung zum Diebstahl zu sechs Wochen Gefängnis.

* **Leipzig, 15. März.** Das Reichsgericht hat die Revision des Kindesmörders Lehmann verworfen. Es verbleibt somit bei dem zweifachen Todesurteil gegen Lehmann.

* **Breslau, 14. März.** In dem vor dem Breslauer Oberlandesgericht verhandelten Prozeß des Seniors der gräflichen Familie Chamare, Grafen Felix Chamare, gegen die Witwe des Grafen Rüdiger Chamare, geborene Wanda Blauschein aus Wien, wurde heute das Urteil verkündet. Im Gegenstand zum Urteil des Landgerichts in Glatz war das Oberlandesgericht der Ansicht, daß Graf Rüdiger Chamare, der am 22. Oktober 1903 mit seinem Automobil verunglückte, und der sich am 10. November 1903, zwei Tage vor seinem Tode, mit der aus Breslau kommenden Schauspielerin Wanda Blauschein trauen ließ, in einem seine freie Willensbestimmung ausübenden Zustand krankhafter Störung befunden habe. Die Ehe ist deshalb für nichtig erklärt worden.

Vermischtes.

* **Der Kinematograph und die russische Zensur.** Die russischen Behörden bringen dem Kinematographen ein lebhaftes Mißtrauen entgegen, nicht aus sittlichen, sondern aus politischen Gründen. Man befürchtet aufsteigend, daß einzelne Filme zur Verbreitung revolutionärer Ideen beitragen könnten, und hat, um dem von vornherein einen Riegel vorzuschieben, die Zensur gleich an die Grenze verlegt. In Alexandrow und anderen Lokalisationen sind Einrichtungen getroffen worden, während des Aufenthalts der Filme zur Revision der Filme und Kontrollen der Vorführung der im Ausland erworbenen Filme zur Prüfung durch die Beamten zu ermöglichen. Die Grenz-Zensoren sind in ihren Entscheidungen unerbittlich. So ließen sie den Hauptmann von Köpenick und Schillers „Münch“ unbefristet passieren, während sie, vermutlich im Hinblick auf die vielen Bombenattentate, die Verurteilung eines mexikanischen Eisenbahnzuges und die Sprengung eines Nischen-Schornsteins mittels gepreßter Granatfällung durch deutsche Pioniertruppen als bedenklich zurückwiesen.

* **Der erste Hafen der Welt soll jetzt nach einem kürzlich erschienenen — alischen Bausch Hongkong sein, das nach der neuesten Statistik in seinem Schiffsverkehr alle von anderen Häfen gegebenen Zahlen schlägt. Die Tonnenzahl der in Hongkong anlaufenden Schiffe, ohne die vielen chinesischen Dampfer, die auch am internationalen Handel beteiligt sind, wird zu rund 19 205 000 angegeben, während die entsprechenden Zahlen für London 18 643 000, für Antwerpen 18 140 000, für New York 17 900 000, für Hamburg 16 500 000, für Liverpool 14 700 000 und für Rotterdam 13 600 000 betragen. Diese Ziffern sind immerhin mit einiger Vorsicht aufzufassen, da sie die Bedeutung von Hongkong für den Weltverkehr in übertriebenem Maße darstellen. Es ist eine be-**

kannte Tatsache, daß in dem Wert der Handelsbewegung Hongkong hinter Shanghai nicht unbedeutlich zurücksteht.

Kleine Chronik.

Unter dem Verdachte der Spionage wurde in Ithoe ein Mann von der Polizei verhaftet, der sich für einen französischen Deserteur ausgibt und auch einem Artillerieoffizier seine Dienste anbot. Der Verhaftete spricht Französisch, Italienisch und Spanisch und zeigt ein gewandtes Auftreten. Er will mit einem deutschen Frachtdampfer von Spanien nach Deutschland gefahren und in Brunsbüttel eingetroffen sein, um sich von dort zu seinem Bruder nach Dänemark zu begeben. Außer einigen wertlosen Gegenständen wurde bei ihm ein dänisches Seefahrtsbuch gefunden; er behauptet, dieses auf dem Dampfer von einem dänischen Seizer gekauft zu haben.

Ein Kampf um den Klingelbeutel. In der katholischen Pfarrkirche am Friedrichsplatz in Cassel ist es wegen der Erträge des Klingelbeutels zu einem Streit zwischen der Militär- und der Zivilgemeinde gekommen. Letztere hat seit Jahrzehnten gestritten, daß der Militärgottesdienst in der genannten Kirche in Verbindung mit der 8 Uhr-Messe abgehalten werde. Seit einem halben Jahre läßt nun aber der Militärpfarrer den Ertrag des Klingelbeutels dieser Messen in schöner und dankbarer Weise einzeln. Darob zornentbrannt, fordert das Pfarramt die Gläubigen auf, beim Umgehen des Klingelbeutels zu streiken und fromme Gaben nur in die Opferbüchsen der Zivilgemeinde zu legen. Das ist jedenfalls das neueste in der Streikbewegung.

128 000 M. unterschlagen. Wie die „Danziger N. N.“ melden, wurde der Kassierer der polnischen Genossenschaftskasse in Lubiewo, Kreis Schwes, Franz Pronobis, unter dem Verdacht der Unterschlagungen verhaftet. Die Unterschlagungen, die mehrere Jahre zurückreichen, belaufen sich auf 128 000 M.

Mord unter Landsleuten. In der Nähe von Spittel wurde der Italiener Favaro mit durchbohrtem Herzen tot aufgefunden. Den Mörder sind 45 M. und die Taschenuhr in die Hände gefallen. Zwei Italiener und ein Mädchen, die Geliebte des einen, sind unter dem Verdacht der Tat verhaftet worden.

Abgebrannt. Sämtliche Anlagen der Deutschen Levante Baumwollgesellschaft in Adana sind vollständig abgebrannt.

Iskion. Das französische Kolonialministerium teilt mit, daß ein Iskion auf Madagaskar das Gebiet zwischen Moesvarika und Mananjara verheert habe. Einzelheiten fehlen, da die Telegraphenlinie infolge Regens unterbrochen ist.

Schneefälle. In Wien und über ganz Österreich-Ungarn ging ein kolossaler Schneefall nieder; der strenge Frost dauert fort. In Bosnien fielt jeglicher Verkehr, die Schneemassen flogen vielfach schon 5 Meter hoch. Aus der Provinz wird gemeldet, daß bereits mehrere Personen erfroren aufgefunden wurden. Im Alpengebiet wurden durch niedergehende Lawinen mehrere Personen getötet.

Brandstifter. In Posen wurde ein 21-jähriger Bursche verhaftet, der dringend verdächtig ist, die Brandstiftungen, die die Stadt seit einigen Monaten in Aufregung versetzten, ausgeführt zu haben. Er ist schon mehrfach vorbestraft, unter anderem auch mit Buhthaus.

Diebstahl. Das „Berl. Tagebl.“ meldet aus Dessau: In einem hiesigen Verandhaus ist man großen Diebstählen auf die Spur gekommen. Ganze zur Verfertigung bestimmte Stoffballen wurden systematisch von Bahnarbeitern auf dem Güterbahnhofe entwendet.

Eisenbahnunglück. Am 13. März, abends 10 1/2 Uhr, ist auf der Strecke Cottbus-Finsterwalde der Personenzug 505 von Halle mit dem Güterzug 9310 in Kilometer 133 zwischen Gollwitz und Finsterwalde auf einer wegen Brückenbau eingeleisteten Strecke zusammengefahren. Ein Lokomotivführer und ein Bremser sind schwer, fünf andere Bedienstete leicht verletzt worden. Verletzungen von Reisenden sind bisher nicht bekannt geworden.

Virtusbefehl Niederhofer in München, der unter dem Verdacht des Mordes verhaftet wurde, wird nun auch beschuldigt, im Juni des Jahres 1906 in Innsbruck die Prostituierte Frieda Franke aus Berlin ermordet und ihrer Juwelen beraubt zu haben.

Die Explosion des Panzerschiffes „Jena“.

Im Senat widmete Präsident Dubost den Matrosen von der „Jena“ einen Nachruf, in welchem er seiner tiefen Hochachtung für die ehrenvoll Gestorbenen und seiner Bewunderung für den Heldennut der überlebenden Mannschaften der „Jena“ sowie der übrigen Matrosen Ausdruck gab und die Familien der ums Leben gekommenen des tief empfundenen Mitgeföhls versicherte. Der Präsident verlas sodann die Beileidsdepesche des italienischen Senats, sowie die Antwort, welche Kriegsminister Biquard namens der Regierung abgesandt hatte. Die Sitzung wurde dann zum Zeichen der Trauer geschlossen.

In seiner Ansprache in der Kammer erinnerte Präsident Brisson zunächst an den Untergang des Unterseebootes „Lutin“ und knüpfte daran folgende Ausführungen: Hier bietet sich uns im Verlaufe weniger Wochen abermals das Schauspiel, daß Völker getötet sind von dem Gefühl der Teilnahme, fast hätte ich gesagt der gegenseitigen Liebe, von dem tiefen Empfinden der Solidarität und Brüderlichkeit, der Menschlichkeit — aber lassen wir diesen betäubenden Gegenstand beiseite. Lassen sie uns in diesem Aufwallen der Gefühle die ersten Keime eines zukünftigen besseren Menschentums begrüßen.

Marineminister Thomson besuchte gestern in Begleitung des Direktors der Marineartillerie und des Ingenieurs, der das Pulver B erfunden hat, die „Jena“ und begab sich dann zur Marinepräfectur, in welcher eine Konferenz abgehalten wurde, der die Admirale und Chefs des Generalstabes bewohnten. Aber die Verhandlungen der Konferenz ist nichts offiziell verlaut-

bar. Man glaubt aber zu wissen, daß man entdeckt hat, die „Jena“ sei einer neuen Gefahr ausgesetzt. Der Vorderteil des Schiffes sei unbeschädigt geblieben, aber auf die Munition, welche daselbst aufbewahrt werde, habe die Explosion im Hinterteil offenbar durch die Erschütterung gefährlich eingewirkt. Man frage sich, wie man ohne Gefahr die geladenen Geschosse fort-schaffen könne. Die Konferenz sei einberufen worden, um jeder hieraus zu erwachsenden Gefahr zu begegnen. Es heißt, daß beabsichtigt ist, um die Gefahr, die bei der Räumung der Ladung im Vorderteil der „Jena“ droht, abzuwenden, das Schiff volllaufen zu lassen und so die Kammern unter Wasser zu setzen. Man will dann unter Wasser die gefährbringenden Munitionslager zur Explosion bringen.

Während das Wasser noch immer aus der „Jena“ herausgepumpt wird, arbeiten Matrosen an der Reinigung des Schiffes. Auf dem Hinterdeck hat man ein wahres Leichenhaus entdeckt. Ein ganzer Haufen menschlicher Überreste war an die Batterie angelehnt. Die Leichen lagen kreuz und quer übereinander. Auf der Flucht sind die einen über die anderen gestürzt. Mit vieler Mühe wurden die Körper voneinander getrennt. 88 Leichen sind bis jetzt aus dem Schiffe herausgeholt worden. Viele konnten bis jetzt noch nicht refognosziert werden. Auf dem Friedhofe von Toulon soll ein Mausoleum zur Erinnerung an die 118 Toten der „Jena“ errichtet werden. Sechs sind im Hospital ihren Verletzungen erlegen.

Um Mitternacht hatte man insgesamt 114 Leichen von der „Jena“ geborgen, sodaß noch 4 fehlen. Nur 65 konnten bisher refognosziert werden. — Gestern abend ließ der Marineminister die Familien der Matrosen und Seizer zu sich kommen, um ihnen Trost auszusprechen und ausgiebige Unterstützung zuzusichern. Heute trifft der Abgeordnete Michel ein, Berichterstatter für das Marine-Budget. Zu der Beisetzung der Offiziere werden zahlreiche Deputationen, insbesondere aus Hafenstädten wie Marseille usw. erwartet.

Aus Toulon wird berichtet: Die Mehrzahl der Leichen ist nunmehr aufgefunden. Die Identifizierung erfolgt in Anwesenheit der Offiziere und Matrosen. Beim Trodenlegen des Baffins sind Leichen nicht gefunden worden, es ist also feststehend, daß die Befragung im Innern des Schiffes vom Tode ertötet worden ist. Die Beschädigung des Schiffes ist doch bedeutender, als man annahm, nur das Vorderteil ist unerheblich beschädigt.

Das Syndikat der Pariser Presse hat 5000 Franc als erste Rate zur Verteilung an die Witwen und Waisen der Opfer der „Jena“-Katastrophe nach Toulon geschickt. — Der Polarforscher Charfott wird zugunsten der Hinterbliebenen einen Vortrag halten. Ferner soll eine große Ausstellung veranstaltet werden, zu der namhafte Künstler Gemälde zur Verfügung gestellt haben. Ebenso wird die Abhaltung eines Konzertes geplant, an dem zahlreiche Mitglieder der Pariser Theater ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Die englische Admiralität hat den englischen Generalkonsul in Marseille beauftragt, namens der englischen Marine morgen beim Begräbnis der Opfer der „Jena“ in Toulon einen Kranz niederzulegen.

Letzte Nachrichten.

Telegramm des „Wiesbadener Tagblattes“.

Petersburg, 15. März. (Meldung der „Petersburger Telegraphen-Agentur“.) Heute morgen gegen 3 1/4 Uhr stürzte die Decke der Reichs-Duma ein. Als Ursache wird Bauunfähigkeit des Saales angenommen. Die für heute anberaumte Sitzung der Duma fällt aus.

Deutschenbureau Berlin.

Mürnberg, 15. März. Die Handelskammer erklärte sich gegen den Gesetzentwurf, betreffend die Sicherung der Bauverordnungen, weil er das Bauen erschwert, und gegen das Automobil-Gastpflichtgesetz, das die Sport-Auswüchse nicht beseitigen, aber die geschäftliche Benutzung der Automobile lahm legen würde. Dagegen befürwortete die Handelskammer den Entwurf des kaiserlichen Automobilklubs.

Kiel, 15. März. Der neue Kreuzer „Königsberg“ wird statt der „Danzig“, die der Hochsee-Flotte beitrifft, Begleitschiff der Kaiserjacht „Hohenzollern“ und soll später die „Rebusa“ ablösen. Die „Königsberg“ hißt im April die Kaiserflagge.

Wien, 15. März. Sämtliche Bädergehilfen Wiens haben einen allgemeinen Bäderausstand ver-lündet, da die Meister ihre Forderungen abgelehnt haben. Der Streik ist allgemein geworden. 7000 Arbeiter sind daran beteiligt. Überall ruht die Arbeit. Die Arbeiterschaft hofft, daß der Ausstand am Sonntag zu ihren Gunsten beendet sein werde. Der Beschluß der Bädergehilfen, in den Streik zu treten, hat die Bevölkerung Wiens unangenehm überrascht. Nur in den wenigsten Betrieben wird gearbeitet, wo die Meister die Forderungen der Gehilfen bewilligt haben.

Brest, 15. März. Gestern abend ereignete sich ein Zwischenfall, der beinahe eine neue Katastrophe für die französische Marine nach sich gezogen hätte. Während der Schießversuche der Torpedoboote gegen einen Küstenpanzer wurde der letztere von einer Torpille getroffen und schwer beschädigt. Es gelang jedoch glücklicherweise das Boot zu stopfen und das Schiff in den Hafen zurückzubringen, wo es ins Dock geht.

Paris, 15. März. Kriegsminister General Picquart hat beschlossen, alle Soldaten der Armee einer neuen Impfung zu unterziehen. Diese Maßnahme wurde getroffen im Hinblick auf den Ausbruch der schwarzen Pocken im Nord-Departement.

Petersburg, 15. März. Trogdem der entlassene Direktor der technischen Hochschule Fürst Gagarin die

Studentenschaft auf das eindringlichste ermahnt hatte, nicht in den Streik zu treten, beharren diese auf ihrem Entschluß und werden morgen den Ausstand be-ginnen.

Moskau, 15. März. Trog der Fürsprache mehrerer Deputierten wurden 3 vom Feldgericht zum Tode verurteilte Studenten sowie der Telegraphist Osiannof gestern standrechtlich hingerichtet.

Tanger, 15. März. Das Grundstück des ermordeten Amerikaners Verdicaris, welches an einem hervorragenden Punkte in der Nähe der Bai von Tanger gelegen ist, wurde von der deutsch-marokkanischen Vaugesellschaft, die ihren Sitz in Berlin hat, käuflich erworben.

Tanger, 15. März. Der Oberinspektor Oberst Müller ist in Begleitung des Hauptmanns Fischer gestern an Bord eines spanischen Kriegsschiffes hier ein-gekommen und wurde bereits von den hier weilenden Polizeioffizieren empfangen. Er stattierte zunächst den Gesandtschaften Spaniens und Frankreichs Besuche ab. Später wollte er auch bei den anderen Gesandtschaften vorsprechen.

New York, 15. März. Präsident Roosevelt unter-zeichnete für die Veröffentlichung in den nächsten Tagen eine sogenannte Exekutivorder, welche japanischen Kulis die Einwanderung untersagt.

Panag, 15. März. Hier ist ein amtlicher Bericht über die Überschwemmung eingetroffen, welche im Januar an der Küste von Atsch durch eine Plutwelle hervorgerufen wurde und ungeheure Verheerungen an-gerichtet hatte. In dem Bericht wird mitgeteilt, daß 40 Ortschaften zerstört sind. Über 200 Personen sind um-gekommen.

hd. Zell am See, 15. März. Der Vergingentour Atsch, der Obersteiger Glatzer und der Träger Steiner wurden im Gollersbachthal von einer Lawine über-rafft. Der erstere rettete sich, die beiden letzteren wurden verschüttet. Eine Bergung der Leichen ist un-möglich.

hd. Toulon, 15. März. Ein Automobil, in welchem sich vier Ingenieure aus Marseille befanden, die auf der Rückkehr begriffen waren, nachdem sie den Ort der Katastrophe der „Jena“ besichtigt hatten, rannte an einen Baum und wurde zertrümmert. Ein Ingenieur wurde getötet, die übrigen Insassen schwer verletzt.

Volkswirtschaftliches.

Weinbau und Weinhandel.

m. Lorch i. Rhg., 14. März. Heute hatte der Rheingau seine erste Weinversteigerung. Die Vereinigung Lorch der Weingutsbesitzer brachte hier 66 Nummern Natur-weine der Jahrgänge 1902, 1903, 1904, 1905 und 1906 zum Ausbebot, von denen vier Nummern mangels genügender Gebote zurückgezogen wurden. Die Preise, raffine, saubere und reumünzige Gewandte, welche der Gemarkung Lorch ent-stammten, gingen bei ihrem Geschäftsgang rasch in andere Hände über. Sie erreichten höchste Stückpreise von 650, 660, 670, 680, 710, 760, 800, 840, 880, 910, 950, 960, 1020 und 1100 M. Für zwei Stück 1902er wurden 610 M. erzielt. Vier Stück 1903er kosteten 600, 620, 670 und 750 M. Der Erlös für diese Stück war 2640 M., aber durchschnittlich 660 M. im Stück. Das Stück 1904er erbrachte 840, 880, 950 und 960 M. Das Ergebnis für vier Stück 1904er stellte sich auf 3830 M. Durchschnittlich kostete ein Stück 908 M. Für das Stück 1905er stellten sich die Preise auf 330 bis 560 M. Für 38 Stück und 11 Halbstück 1906er wurden 31 570 M. erzielt. Der Durchschnittspreis für ein Stück stellte sich auf 726 M. Drei Halbstück 1906er kosteten 370, 410 und 510 M. Das Gesamtergebnis für 55 Stück Weißweine war 40 350 M. ohne Zölle.

Versicherungswesen.

Die deutsche Lebensversicherungsbank „Arminia“ in München hat im vorliegenden Geschäftsjahre wieder vorzügliche Resultate zu verzeichnen. Es gelangten bei ihr im Jahre 1906 insgesamt 15 320 Anträge über 25 200 000 M. Versicherungssumme zur Behandlung. Der gesamte Versicherungsbestand erhöhte sich am Schlusse des Jahres auf an-nähernd 130 Millionen Mark. Die Prämien- und Zinsen-einnahme stieg auf rund 6 1/2 Millionen Mark, das Gesamt-vermögen auf ca. 34 Millionen Mark. Da ferner die Sterb-lichkeit in der Todesfallversicherung wieder einen durchaus günstigen Verlauf nahm, so steht auch ein erhöhter Jahres-überschuß, der zum größten Teile den Versicherten zufließt, zu erwarten. Wichtige Prämien und zweifelhafte, dem Er-werbsleben der Gegenwart in weitgehendem Maße Rechnung tragende Versicherungsformen zeichnen die Bank aus.

Geldmarkt.

Frankfurter Börse, 15. März, mittags 12 1/2 Uhr. Kredit-Aktien 212.70, Diskontokontokorrent 178.10, Dresdener Bank 151.50, Deutsche Bank 235.20, Handelsbank 164.75, Staatsbahn 143, Lombarden 23.90, Baltimore und Ohio 100.10, Gelsenkirchener 199.50, Bochumer 224.75, Harpener 209, Laurahütte 226.50, Nordd. Lloyd 121.75, Hamb.-Amer.-Bank 140.75, 4proz. Russen 78.60. Tendenz: fest auf Bulwots Rede.

Öffentlicher Wetterdienst.

Dienststelle Weilburg (Landwirtschaftsschule).

Voraussichtliche Witterung für die Zeit vom Abend des 15. März bis zum nächsten Abend:

Lebhafte westliche Winde, meist bewölkt, Regenschälle, etwas wärmer.

Genaues durch die Weilburger Wetterkarten (monatlich 50 Pf.), welche an den Plakatafeln des „Tagblatt“-Hauses, Langgasse 27, und an der Haupt-Agentur des Wiesbadener Tagblatts, Wilhelmstraße 6, täglich angeschlagen werden.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Tagblatt-Fernsprecher für den Verlag: Nr. 2953, für die Redaktion: Nr. 52. Aufzeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends. Drucker-Fernsprecher für die L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei: Nr. 2955. Aufzeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Setzung: W. Schulte vom Wahl.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Robert M. Schulte vom Wahl in Bonn; Verlag: Dr. Robert M. Schulte; für den Verlag: Dr. Robert M. Schulte; für die Anzeigen und Bekanntheit: Dr. Robert M. Schulte; Druck und Verlag: Dr. Robert M. Schulte, Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.

Ausnahme-Preise für Korsetts

ohne Unterschied des früheren Preises

jetzt

15 Mk., 24 Mk., 36 Mk.

J. Bacharach.

K 42

Montag, den 18. d. M.,
vormittags 9 Uhr anfangend,

lassen die Erben des verstorbenen

Karl Friedrich Klok

in Bierstadt, Hintergasse 2,

Folgendes gegen gleich bare Zahlung versteigern:

2 Pferde,	1 Waage und sonstige Oekonomie-
6 Kühe,	Geräte,
3 Harren-Rinder,	60-80 Zentner Alee, Sen und
2 fette Schweine,	Grummet,
3 Läufer,	60 Zentner Weizenstroh,
25 Stühler,	4-500 Zentner Dickwurz,
2 Doppelpänner-Wagen,	300 Zentner Mist,
1 Einspänner-Wagen,	1 Selter,
1 Harren,	1 Apfelmühle.

Nur bis Ostern!

Schluss!

Total-Ausverkauf

zu jedem annehmbaren Preis

wegen Aufgabe der hiesigen Filiale und Abbruch des Hauses!

Passende Konfirmations- und Reise-Geschenke.

Grosses Lager in

Gold-, Silber- und Stahl-Uhren, Broschen, Ringen, Ohr-
ringen, Uhrenketten, Colliers, Armbänder, Anhänger,
Operngläser etc. etc.Laden-Einrichtung
zu verkaufen.Jacob Broch,
24 Wilhelmstrasse 24.NB. Für jede gekaufte Taschenuhr übernimmt die erhaltene schriftliche
Garantie mein Geschäft in Frankfurt a. M., Kaiserstrasse 65.

Eigene Werkstätte für Reparaturen.

In- und ausländische Stoffe

für Herren- und Knaben-Bekleidung.

Reise- u. Jacken-Kleider für Damen,

das Neueste in großer Auswahl.

322

Tuchhandlung Hch. Eugenhühl,

4 Bärenstrasse 4.

Detektiv- u. Auskunftsbureau „Union“.

Telephon 3539. Am Römertor 3. Telegr.-Adresse: Bureau „Union“.

Ermittlungen, Beobachtungen, Auskünfte

über Vermögen, Ruf, Charakter, Vorleben, Lebenswandel etc. auf allen Plätzen des
In- u. Auslandes. — Empfohlen durch hohe juristische Personen u. Inanspruch-
nahme Anwalt, Kgl. Behörden.


Orient-Teppiche

Hervorragende Auswahl.

Streng reelle Preise.

Rückersberg & Harf,

9 Marktstrasse 9.

363

Salome.

Musikalisch-dramat. Einführung
in Charakter und Handlung des Werks
mit zahlreichen Erläuter. u. Wieder-
gaben am Flügel von

Hans Georg Gerhard

Samstag, 16. März, abends
8 1/2 Uhr, in der

Aula der höheren Mädchenschule.

Eintrittskarten zu 1 u. 2 Mk. (num. Platz)
beim Schulpedellen, in den Buch- und
Musikal.-Hdlg. von Staudt, Moritz
u. Münzel, Roemer, F. u. E.
Schellenberg u. Stöppler, sowie
abends an der Kasse. 354

Grosser Konserven- Verkauf.

Brechspargel

mit Köpfen:
die 1-Pfd.-Dose 50, 60, 70 Pf.,
die 2-Pfd.-Dose 85, 1.—, 1.30.

Stangenspargel

die 1-Pfd.-Dose 50, 60, 75,
85, 1.—,
die 2-Pfd.-Dose 90, 1.—,
1.30, 1.60, 1.90.

Junge Erbsen

die 1-Pfd.-Dose 30, 35, 40,
50, 70 Pf.,
die 2-Pfd.-Dose 40, 50, 60,
70, 95, 1.30 u. 1.50.

Junge Karotten

die 2-Pfd.-Dose 40 und 80 Pf.

Erbsen und Karotten

die 2-Pfd.-Dose 50 Pf. u. 1 Mk.

Wiesbadener Allerlei

die 2-Pfd.-Dose 60 Pf.

Tomaten-Mark

1/2-Pfd.-Dose 30 Pf., 1 Pfd.
50 Pf., 2 Pfd. 80 Pf.

Schnittbohnen

die 2-Pfd.-Dose 28, 30, 40
und 60 Pf.,
die 4-Pfd.-Dose 60, 75, 1.10.

Brechbohnen

die 2-Pfd.-Dose 35 Pf., 4 Pfd.
65 Pf.

Wachsbohnen

2 Pfd. 50 Pf., 4 Pfd. 90 Pf.

Ananas

1 Pfd. 90 Pf., 2 Pfd. 1.50 Mk.

la Metzger Mirabellen

1-Pfd.-Dose 50 Pf.,
2 Pfd. 90 Pf., 4 Pfd. 1.70.

Kirschen

2-Pfd.-Dose 80 Pf., 4 Pfd. 1.50.

Pflaumen

ohne Kern 2-Pfd.-Dose 70 Pf.,
4 Pfd. 1.30. 87

Apfel-Kompott

die 2-Pfd.-Dose 80 Pf., 4 Pfd. 1.50.

Gemischte und

Zwetschen-Marmelade

der 5-Pfd.-Eimer 1.50.

Ausfuhr. Preisliste auf Wunsch.

J. C. Keiper,

Telephon 114. Kirchgasse 52.

Akadem. Buschneiderschule

von Frl. Joh. Stein,

Luisenplatz 1a, 2. Etage.

Erste u. älteste Fachschule am Plage
für die sämtl. Damen- u. Kindergard.
Berliner, Wiener, Engl. und Pariser
Schnitt. Gründliche Ausbild. f. Schneid.
und Direktr. Aufnahme tägl. Kostume
werd. zugeschnitten u. eingerichtet, Tailen
und Rocksch. von 75 Pf. bis 1 Mk.
Büsten in allen Größen in Stoff und
Seid., mit und ohne Ständer, auch nach
Maß zu Fabrikpreisen.

Die nächsten

Portemonnaies

sind unstreitig die

beliebtesten u. gang-

barsten. Dieses in

jed. Weise praktische

Genre ist besondere

Spezialität meines

Geschäftes, daher

hies. denkbar größte Auswahl bis zu

den feinsten Leder-Fabrikaten. Als

praktisches Konfirmations-Geschenk

empfehle meine Brieftasche mit

Einrichtung. Preis Mk. 4.50.
W. Reichelt, Gr. Burgstr. 6,
Offenbacher Lederwarenhaus.Dr. B. Laquer wohnt Wilhelmstrasse 26,
jetzt Hotel Bellevue. 6790


Faille Herco

deponiert in allen Staaten
ist der beste Seidenstoff
Für Futter und Jupons
von unerreichter Haltbarkeit.
Man hüte sich vor Nachahmungen
und verlange überall ächte
FAILLE HERCO
mit Golddruck „HERCO“ auf der Kante.
Allein-Verkauf: J. BACHARACH.

K 41

Verein für jüdische Geschichte u. Literatur zu Wiesbaden.

Sonntag, den 17. März 1907, abends 8 1/2 Uhr, im großen
Saale der „Loge Plato“, Friedrichstraße 27:

Vortrag des Herrn Dr. jur. Alfred Apfel, Köln,

über:

Die Renaissance des jüdischen Bewusstseins.

Gäste, Damen und Herren, sind willkommen.

Der Vorstand.

Allgemeiner Vorschuss- u. Sparkassen-Verein zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Die diesjährige

ordentliche General-Verammlung

findet Freitag, den 22. d. M., abends 8 1/2 Uhr, im Garten-
saale des Restaurants „Friedrichshof“, Friedrichstraße 35, statt,
wazu wir unsere geehrten Mitglieder hiermit einladen.

Tagesordnung:

- 1) Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1906.
- 2) Bericht des Aufsichtsrates über die Prüfung der Jahresrechnung für 1906.
- 3) Entlastung des Vorstandes für die 1906er Rechnung.
- 4) Abänderung der Paragraphen 8, 11, 14, 24, 27, 38, 40, 6 und 11, §§ 45 und 50, Abs. 2 der Statuten.
- 5) Beschlussfassung über die Verteilung des Reingewinnes und Festsetzung der Dividende pro 1906.
- 6) Erneute Festsetzung des Höchstbetrages der den Verein belastenden Anleihen und Spareinlagen.
- 7) Neuwahl von 4 Aufsichtsratsmitgliedern an Stelle der ausgeschiedenen Herren: Kaufmann F. de Fallois, Bauunternehmer Josef Ochs, Weinhandlung Ludwig Sattler und Seifenfabrikant Wilhelm Horn.

Die Jahresrechnung pro 1906 liegt vom 13. März cr. ab bis einschliesslich 21. März cr. in unseren Geschäftsräumen, Mauritiusstraße 5, den Mitgliedern zur Einsicht offen.

F 370

Wiesbaden, den 11. März 1907.

Der Aufsichtsrat des

Allgemeinen Vorschuss- u. Sparkassen-Vereins

zu Wiesbaden.

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Albert Wolff, Vorsitzender.

1 Waggon Messina-Berg-Orangen.

Infolge der großen Kälte in Spanien hat die Orangen-Ernte bekanntlich
sehr gelitten und lassen die spanischen Orangen in diesem Jahre viel zu wünschen
übrig. — Wir werden hinfür nur noch Wagonladungen der

feinsten Messina-Orangen

(nur süße, saftige Bergfrüchte) zum Verkauf verdrängen, ebenso nur beste, voll-
saftige Messina-Orangen. Messina-Mandarinen, feinste, aromatische
Früchte, treffen täglich frisch ein. — Infolge waggonweisen Bezugs sind wir in
der Lage, stets die billigsten Preise am Plage zu notieren.

Gebr. Hattmer,

Adolfstr. 1, Eugenburgerstr. 5. Albrechtstr. 24, Rheinstr. 73. Schiersteinerstr. 1, Tokheimerstr. 74.

Neu eröffnet!

Neu eröffnet!

Hotel St. Petersburg,

am Marktplatz, Museumstr. 3, an der Wilhelmstr.

Elegante Weinsalons in der 1. Etage.

Vorzügliche Küche.

Delikatessen der Saison. — Prima Weine.

Saal und Salons 353

für grössere und kleinere Gesellschaften.

Besitzer Hermann Grether.

Deutscher Reichstag.

Die Privatbeamten im Reichstag.

v. Berlin, 14. März.

War das ein Wettlaufen um die Gunst der Privatbeamten! Es bestand zwischen den Rednern der verschiedenen Parteien kaum irgend ein sachlicher Unterschied. Die Sprecher aller Fraktionen von dem konservativen Pauli-Potsdam bis zum Sozialdemokraten Heine erkannten die Notlage der Privatbeamten, ihre un sichere Stellung, ihre Unterforderung im Alter an. Allgemein hielt man eine staatliche Alterspension und eine Witwen- und Waisenversicherung für notwendig. Verschiedentlich wurde gelobt, was die Unternehmer für ihre Angestellten getan haben. Aber ausreichend ist das zweifellos nicht. Besonders fiel bei den Reden auf, daß jede Partei die erste und rühmteste gewesen sein wollte, die für die Privatbeamten eingetreten wäre. Jedenfalls können die Privatbeamten des Wohlwollens des hohen Hauses in hohem Maße versichert sein. Jede Partei will eben die Stimmen dieser immer zahlreicher werdenden Berufs klasse sich sichern. Nur die Regierung hat noch etwas matte Füße. Die Regierung hat nach Posadowsky Darlegungen weiter noch nichts getan, als daß sie die Fragebogen in einer Denkschrift verarbeitet hat. Für einen Versicherungsplan hat sie keine einleitende Schritte unternommen. Dieses langsame Tempo wurde denn auch mehrfach bekräftigt. Besonders ausführlich ging der freisinnige Potthoff auf den Versicherungsplan ein, unter Heranziehung österreichischer Verhältnisse. Auch einige Jungferreden wurden gehalten. Der freisinnige Vertreter Bremens, Herr Gormann, eine schlanke, elegante Figur mit einem zierlichen schwarzen Schnurrbartchen, hatte seine Rede zwar etwas zu sehr auswendig gelernt, aber er sprach recht deutlich und vernünftig. Als geradezu glänzender und schneidiger Redner entpuppte sich der Abgeordnete Ding aus Elberfeld-Barmen, Hospitant der freikonservativen Partei, der bewies, daß man äußerlich eine unscheinbare Persönlichkeit sein und doch eine große rhetorische Wirkung ausüben kann. Beim Abgeordneten Sittard wurde sehr bemerkt, daß er im Namen der Zentrumspartei dem Grafen Posadowsky großes Vertrauen aussprach. Das Zentrum behandelt ihn also ganz anders als den Reichskanzler. Zum Schluß gab es als Nachschuß eine kleine Plänkelei zwischen dem Zentrum, Freiherrn von Heyl und der Sozialdemokratie, namentlich dem Abgeordneten Heine, der die Verträge im Heylschen Betriebe angegriffen hatte. Die Debatte zwischen v. Heyl und Heine war recht vornehm. Interessant war auch, daß der nationalliberale Redner zugab, daß durch die letzten Wahlen in seiner Partei die sozialpolitische Richtung gestärkt sei.

Besprechung der Interpellation, betr. die Verhältnisse der Privatbeamten.

(Schluß aus der Morgen-Ausgabe.)

Abg. Sittard (Zentr.) begrüßt die Interpellation, wenn auch eine frühere Einbringung derselben erwünscht gewesen wäre. Die Vorwürfe gegen den guten Willen des Grafen Posadowsky seien ungerecht. Allerdings sei von den leitenden Männern in dieser Angelegenheit mit großer Vorsicht vorgegangen worden. Er danke ihnen namentlich seiner Partei herzlich für die Begeisterung für dieses Werk. Abg. Heine (Soz.) ist nicht der Nationalliberalen, sondern das Zentrum zuerst für eine Sicherstellung der Privatbeamten eingetreten. Eine Lösung dieser wichtigen Frage müsse gefunden werden.

Abg. Pauli-Potsdam (kons.) meint, alle Parteien seien darin einig, daß etwas in dieser Frage geschehen müsse. Unrichtig sei es, daß das Zentrum hierzu die erste Anregung gegeben habe, das hätten die konservativen bereits 1900 getan. Seine Partei habe den Wunsch, daß in diesen Verhältnissen Wandel geschaffen werde. (Beifall rechts.)

Abg. Potthoff (freis. Vgg.) hebt hervor, die Ausführungen des Staatssekretärs Grafen Posadowsky rechtfertigten das Vertrauen, welches die Privatbeamten ihm persönlich entgegenbrachten. Die Versuche gewisser Kreise, die der „Post“ nachzusehen, den Staatssekretär aus seiner maßgebenden Stellung in der deutschen sozialen Gesetzgebung zu verdrängen, haben bei den Privatbeamten keinen Beifall gefunden, im Gegenteil, sie wünschen, den Staatssekretär noch recht lange an seinem einflussreichen Platze zu sehen. (Beifall.) Bei dem Staatssekretär besteht also der Wille, den Privatbeamten zu helfen, und ich hätte es begrüßt, wenn alle Parteien gemeinsam Anträge zur Privatbeamtenfrage eingebracht hätten. In der jetzt vorliegenden Menge von Anträgen findet man sich wirklich kaum mehr durch. Auf die Denkschrift kann man nicht näher eingehen, weil man sie noch nicht genau kennt. Nur meine ich, daß der Durchschnittsgehalt von 2400 M. nicht zureichend sein kann. Wahrscheinlich hat man nur die untere Hälfte der Privatbeamten bei der Enquete berücksichtigt, weil die schlechtesten Privatbeamten den Privatpensionsklassen nicht angehören. Von dem Staatssekretär hoffe ich, daß er die Denkschrift nicht als bloße statistische Aufnahme, sondern als Vorarbeit für eine spätere Privatbeamtenversicherung betrachte. Von den Privatbeamten wird eine Pensionsversicherung verlangt, analog der Versicherung der Staatsbeamten und dem österreichischen Prinzip. Die Höhe des Betrages soll nach dem Staatssekretär 19 Prozent des Einkommens sein. Das ist zu hoch, auch wenn die Arbeitgeber die Hälfte tragen. Ich glaube, der Staatssekretär hat dabei den Reichszuschuß nicht mit in Rechnung gesetzt. Wenn ich 19 Prozent des Einkommens als Beitrag annehme, so wird nach 10 Jahren eine Pension von 25 Prozent des Einkommens und nach 40 Jahren 75 Prozent gezahlt

werden können. Notwendig wird es auch in Deutschland sein, die Arbeitgeber mit zum Tragen der Kosten heranzuziehen, weil diese ebenfalls Nutzen von der Versicherung haben. Das einfachste wäre es, die Privatbeamtenversicherung der Invalidenversicherung anzugliedern und einige neue Lohnklassen bis zu 4000 M. einzufügen. Dieser Plan erweckt aber große Bedenken bei den Angestellten schon wegen des Begriffs der Invalidität.

Abg. Heine (Soz.): Es scheint mir fast, daß das Automobil in der Sozialpolitik nur erst angeheißt, aber noch nicht abgefahren ist. Überhaupt war mir die Anspielung des Staatssekretärs recht interessant, weil man jetzt einmal zu hören bekam, von welcher Seite denn die Angriffe ausgingen. Das Wort vom Automobiltempo hat meines Wissens Herr v. Dirksen gesprochen und an ihn waren wohl die Worte des Grafen Posadowsky gerichtet. (Graf Posadowsky winkt mit der Hand ab.) Für die Privatbeamten etwas zu tun, ist es allerdings an der Zeit, denn diese sind oft viel schlechter gestellt als die Arbeiter. Ich meine aber, man soll bei einer Regelung der Versicherung der Privatbeamten nicht eine künstliche Scheidung von den Arbeitern vornehmen, denn diese Schichten werden durch die Realitäten immer zusammengezwängt. Notwendig ist, daß der Privatbeamte gegen den Personenwucher geschützt wird und dazu gehört, daß die Konkurrenzklause aufgehoben wird, die gerade in der Firma Heyl eine große Rolle spielt. (Hört! Hört!) Bei der Enquete hat die Regierung sich anscheinend nicht immer an die richtige Instanz gewandt und z. B. die Anwaltskammern statt die Angestellten gefragt. Das muß das Vertrauen zu der Zuverlässigkeit der Statistik erschüttern. Deshalb muß daran festgehalten werden, daß die Kommission für Arbeitsstatistik sich der Sache annimmt, namentlich der Angestellten in den Bureaus der Rechtsanwältin. In Frage kann nur kommen eine obligatorische Reichsversicherung. Das einfachste wäre die Anschließung an die Invaliditätsversicherung. Wir haben bereits 1890 die Ausdehnung dieser Versicherung auf alle Angestellten bis 3000 M. beantragt.

Abg. Ding (Reichsp.) erklärt namens seiner Partei, daß sie diesen Gegenstand für die wichtigste sozialpolitische Aufgabe der Gegenwart halte. Gerade bei den letzten Wahlen seien die Privatbeamten die sicherste und zuverlässigste Stütze der bürgerlichen Ideen gewesen. Man habe daher ganz besondere Veranlassung, sich dieser Kategorie von Beamten anzunehmen. (Beifall.) Es scheint, als ob die Regierungen, bezw. das Reichsamt des Innern noch um nichts über die ersten Erwägungen hinaus sind. Hoffentlich werden die heutigen Verhandlungen dazu dienen, die Regierungen zu einer Beschleunigung der Einbringung einer Vorlage zu veranlassen.

Abg. v. Sack-Jaworski (Pole) begrüßt die Denkschrift. Hoffentlich werde die Vorlage so gestaltet werden, daß auch seine Partei ihr zustimmen könne.

Abg. Lattmann (wirtsch. Vgg.) meint, der Reichszuschuß zu dieser Pensionsversicherung sei schon deshalb richtig, weil eine solche Versicherung im Interesse der Gesamtheit liege. Mögen beide Teile, Arbeitgeber und Angestellte, bei der bevorstehenden Arbeit getragen sein von dem Wunsche gegenseitiger Verständigung.

Abg. Bruhn (Reformpt.) führt aus: Die Privatangestellten in den verschiedenen Berufen dienen, wenn auch nur indirekt, auch dem Staate. Es sei daher nur billig, wenn der Staat ihnen die Versicherung zuteil werden lasse. Die von der Sozialdemokratie angestrebte Veranlagung dieser Versicherung mit der bestehenden für die Arbeiter wolle seine Partei nicht.

Abg. Stresemann (natl.): Wenn Sittard es begrüßte, daß Heyl als Industrievertreter die Interpellation begründete, so sei hervorzuheben, daß auch die jüdischen Industriellen die Versuche zur Einführung solcher Rassen getroffen hätten.

Abg. Gormann (freis. Vp.): Daß Deutschland in der Welt auf sozialpolitischem Gebiet an erster Stelle steht, ist allgemein anerkannt. Aber es ist doch nicht zu leugnen, daß in den letzten Jahren eine gewisse Stagnation eingetreten ist. Das Gerede von dem Automobiltempo ist also müßig, wie auch die geringe Fürsorge für den rapid angewachsenen Privatbeamtenstand beweist. Der einsichtsvolle Arbeitgeber weiß ganz genau, daß er von einem sichergestellten Privatbeamten viel mehr verlangen kann, als von einem, der sich seiner schwankenden Existenz bewußt ist. Deswegen ist auch heute die Industrie fast einstimmig der Meinung, daß eine Privatbeamtenversicherung endlich einmal eingeführt werden muß. Allerdings darf die Prämie nicht 19 Prozent des Einkommens betragen, wie der Staatssekretär ausgeführt hat, denn damit ist den Privatbeamten nicht geholfen. Das kann er bereits jetzt in der Lebensversicherungsgesellschaft haben. Es gibt wohl bereits jetzt Pensionsanstalten in verschiedenen Industrieunternehmen. Diese Anstalten sind aber meistens Wohlthätigkeitsanstalten, und das empfindet der Angestellte sehr bitter. Er kommt in Abhängigkeit von dem Arbeitgeber und wird gezwungen, eine Unterstützung als Großtat seines Brotgebers anzunehmen. Der Angestellte muß unabhängig gemacht werden, und das kann nur durch eine staatliche Privatbeamtenversicherung geschehen. Der nationale Gedanke hat sich in dem letzten Wahlkampf bewährt; aber wenn die Hoffnungen der Wähler auf sozialpolitischem Gebiete enttäuscht werden, dann blüht der Weizen der Sozialdemokratie noch mehr, als er bereits geblüht hat, und deswegen müssen wir die berechtigten Wünsche der Privatbeamten erfüllen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Heyl zu Herrnsheim (nat.-lib.) weist diese Angriffe zurück und erklärt, daß er stets für eine Versicherung der Privatbeamten eingetreten sei. Allerdings sei

er der Meinung, daß die Fürsorge für die Angestellten von der Industrie selbst ausgehen müßte. In seinen Betrieben, auf die der Abg. Heine angespielt habe, würden Verträge mit Arbeitern überhaupt nicht abgeschlossen, dagegen würden Verträge abgeschlossen mit Vertrauenspersonen. Diesen Vertrauenspersonen wird allerdings eine Entschädigung dafür gewährt, indem sie in einen Pensionsfonds eingestellt werden. Die Konkurrenzklause muß gerade im Interesse der Angestellten aufrecht erhalten bleiben, weil sie das Sprungbrett für weiteres Fortkommen bedeutet.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Die Denkschrift enthält sehr viel neues und sehr gutes Material zum Aufbau eines Gesetzesentwurfes. Wir haben erst durch die Denkschrift die Familienverhältnisse der Privatbeamten kennen gelernt, und ohne dieses Material gekannt zu haben, wäre es ganz unmöglich gewesen, ein Versicherungsgesetz aufzubauen. Die Fragebogen sind aber nicht vom Reichsamt des Innern aufgestellt, sondern sie sind von den Organisationen der Privatbeamten aufgestellt worden, und das reichsstatistische Amt hat nur das Material gesichtet. Ohne dieses Material wäre der Entwurf eines Gesetzes versicherungstechnisch nicht durchführbar gewesen.

Abg. Heine (Soz.) erklärt, daß die Sozialdemokratie nicht befürchte, daß sie durch sozialreformerische Bestrebungen anderer Parteien aus dem Sattel gehoben werde. Wenn wir dadurch auch unsere Wünsche nicht vollkommen befriedigt sehen, so sind wir doch froh, daß wir wenigstens etwas vorwärts kommen. Von der Firma Cornelius Heyl liegt mir ein Vertrag vor, der mit einer Person, die 24 Mark Wochenlohn erhält (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Hungerlöhne!), auf fünf Jahre abgeschlossen ist. Danach darf der Angestellte bei Selbstkündigung fünf Jahre nicht bei einer ähnlichen Firma in Deutschland tätig sein. Tut er das, so muß er eine Konventionalstrafe von 5000 M. zahlen, während er also ein Jahreseinkommen von 1450 M. hat. (Hört! Hört!)

Abg. Heyl von Herrnsheim (nat.-lib.): Ich glaube nicht, daß dieser Vertrag abgeschlossen worden ist, ich werde mich aber in meinem Betriebe erkundigen.

Nach weiteren Ausführungen Heines und Bebel's schließt die Besprechung.

Nächste Sitzung morgen 1 Uhr. Tagesordnung: Dritte Lesung des Eisenbahnabkommens und Interpellation, betreffend die Wahlbeeinflussung.

Schluß nach 6 Uhr.

Die Budgetkommission des Reichstags lehnte die Beratung des Notgesetzes fort, und zwar bei der Gewährung außerordentlicher einmaliger Beihilfen an die geringst bezahlten Unterbeamten des Reichsdienstes und den dazu vorliegenden Anträgen. Nachdem der bezügliche Zentrumsantrag mit 18 gegen 12 Stimmen abgelehnt wurde, wird eine Resolution Wiener mit 16 gegen 12 Stimmen angenommen, nach welcher die Bundesregierungen ersucht werden, bis zur dritten Lesung des Etats ihr Einverständnis damit auszusprechen, daß den Unterbeamten je 100 M., sowie den übrigen Beamten, deren Gehalt 4200 M. nicht übersteigt, je 150 M. als einmalige außerordentliche Beihilfen gewährt werden.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags erklärte gestern das Mandat des Abg. Sommer (freis. Volksp.), der in Raumburg-Beich-Weihenfeld den Sozialdemokraten Thiele verdrängt hat, für gültig. Bei der Wahl des Abg. Manz (freis. Volksp.)-Erlangen-Fürth gab es eine grundsätzliche Erörterung über den Mißbrauch der geistlichen Gewalt. Hiermit hatten die Sozialdemokraten, deren Kandidat Segig in diesem Wahlkreise unterlegen ist, unter Bezugnahme auf das bekannte Hirtenschreiben des Erzbischofs von Bamberg ihren Protest begründet. Im Gegensatz zu den Vertretern der Linken vertrat das Zentrum den Standpunkt, daß Mißbrauch der geistlichen Gewalt überhaupt nicht zur Aggravierung eines Mandats führen könne. Gegen die Stimme des sozialdemokratischen Kommissionsmitgliedes Fischer wurde die Wahl für gültig erklärt.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Berlin, 14. März.

Die Besprechung des polnischen Schulstreiks.

(Schluß aus der Morgen-Ausgabe.)

Abg. Stöckel (Pole) fortsetzend: Die preussische Volksschule ist ganz vorzüglich gewesen, so lange sie nur ein Erziehungsmittel war. Seit sie ein politisches Mittel geworden ist, kann sie ihre wahre Aufgabe nicht mehr erfüllen. Der Kultusminister hat sich erlaubt, davon zu sprechen, daß die großpolnische Agitation pädagogische Verbrechen begangen habe. Jamohl, es gibt pädagogische Verbrechen, aber wer hat sie begangen? Der preussische Staat, der die früheren pädagogischen Grundsätze mit Füßen getreten hat. (Lachen rechts.) Die polnischen Kinder können den religiösen Unterricht in deutscher Sprache gar nicht verstehen. Als ein Lehrer den Satz: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ den Kindern klar machen wollte und ihnen den Begriff des Wortes „Anfang“ an einer Schultafel zu demonstrieren suchte, bekam er schließlich als Erfolg seiner Bemühungen die Antwort: „Im Anfang schuf Gott eine Bant“. (Weiterkeit.) Die Vorchrift, daß der Religionsunterricht in der Unterstufe an Kinder, die nicht Deutsch können, polnisch erteilt werden soll, steht lediglich auf dem Papier. Man wirft den Geistlichen vor, sie förderten den Schulstreik. Was verlangt man denn von ihnen? Der Religionsunterricht ist doch Sache der Geistlichen. Die jetzige Art der Erteilung des Religionsunterrichts in der deutschen Sprache wirkt demoralisierend. Mit Arreststrafen

belegt man die Kinder, die im Religionsunterricht nicht deutsch antworten. Bei den meisten Wegen, die sie zurücklegen haben, können sie aber zwischen dem Schulbus und dem Beginn des Abends nicht nach Hause gehen, und so müssen sie bis abends aushalten, ohne etwas Warmes zu essen zu bekommen. Das ist doch ein barbarisches Vorgehen gegen die Kinder. (Sehr richtig! bei den Polen.) In einem Falle hat ein Lehrer den Kindern, die ihn polnisch mit dem Ruf: „Gelobt sei Jesus Christus!“ grüßten, erwidert: „So könnt ihr Schweine grüßen.“ (Hört, hört! bei den Polen.) Ich habe zahlreiche ärztliche Atteste, aus denen sich ergibt, daß die Lehrer oft ihr Zuchtungsrecht weit überschritten haben. In einem Falle hat ein Kind dreißig Schläge erhalten, es fiel ohnmächtig hin und mußte infolge der Mißhandlung mehrere Wochen das Bett hüten. Es widerspricht aller Kultur, daß bei uns so verwilderte Zustände herrschen. Der Redner verliest einige ärztliche Atteste. Wälder hat man nur gewußt, daß die Kinder der Schulaufsicht unterliegen. Jetzt erstreckt sie sich aber auch auf die Eltern. Polnische Eltern werden wegen der Schulstrafen gepöbeld, man nimmt ihnen sogar die Nähmaschinen fort. Den polnischen Gutsbesitzern wird von den Landräten das Gesetz, polnische Arbeiter aus dem Auslande zu beschäftigen, abgelehnt, während solche Gesetze sonst genehmigt werden. Die unverjährbaren Rechte der Polen können nicht beseitigt werden. Und was haben denn nun die Gymnasialen verbrochen, die von der Schule verwiesen wurden wegen des Streiks ihrer Geschwister? Die Geschichte wird die edlen Motive des passiven Widerstandes der polnischen Schulkinder erkennen und die preussische Schulpraxis als einen Verstoß gegen die Naturrechte verurteilen. Die alten Lehrer wahren die Pflicht der Erziehung der Kinder, aber die jüngeren Lehrer, die eben aus dem Seminar herausgekommen sind, vergessen die Aufgabe der Erziehung und lassen sich herabdrücken zu Werkzeugen der preussischen Schulpraxis und zu Denunzianten. Wir werden in diesem Kampfe aushalten. (Beifall bei den Polen. Sitzend rechts.)

Kultusminister Dr. Studt führt aus: Genau vor 24 Jahren habe der damalige Abgeordnete Stabrowski verlangt, daß nicht nur der Religionsunterricht, sondern der ganze Volksschulunterricht in polnischer Sprache erteilt werde. Der Antrag sei mit großer Mehrheit abgelehnt worden. Die Polen nahmen gern die Willkür, die die Regierung jährlich für Reklamationen verwende, aber ihre staatsbürgerlichen Pflichten wollten sie nicht erfüllen. Der Minister legt die Grundsätze dar, nach welchen die Schulverwaltung verfähre und geht auf Einzelfälle ein, bleibt aber, da er meist vorliest, häufig unverständlich. Die Nachrichten über Überschreitungen des Zuchtungsrechtes seien übertrieben, wie sich aus der geringen Zahl der Verurteilungen der Lehrer ergebe. Die Bestimmungen über die Erteilung des Religionsunterrichts seien schon über ein Menschenalter in Kraft. Daraus ergebe sich, daß der Schulstreik künstlich hervorgerufen wurde. Die polnische Presse habe dies Mittel früher selbst als krankhaft bezeichnet und davor gewarnt. Dann änderte sich das. Es wurden Formulare verteilt für den Protest gegen den deutschen Religionsunterricht, den Eltern, die gar keine Kinder hatten, selbst Kinder unterschrieben, auch die Namen Verstorbener ständen darunter. Die Zahl der streikenden Kinder betrug schließlich etwa 70 000. Der Streik sei mit allen Mitteln durchgeführt worden und diene in erster Linie zur Förderung der großpolnischen Bewegung. Der ruhigen Haltung der Regierung und der Lehrerschaft sei es zu danken, daß der Streik allmählich zurückgeht. (Beifall.)

Abg. Heydebrand (konf.): Die polnische Majorität in Galizien geht ganz anders vor gegen die ruthenische Minorität wie die preussische Schulverwaltung, die nur verlangt, daß in den preussischen Schulen der Unterricht deutsch erteilt wird. Der Standpunkt der Verwaltung sei derselbe wie der der katholischen Kirche in England gegen die Iren und in Frankreich gegenüber den Bretonen. Es handle sich in erster Linie um einen Kampf gegen den nationalen deutschen Staat. Dieser könne seinen Standpunkt nicht aufgeben. Gebe man den Polen in der Frage des Religionsunterrichts nach, so würden sie bald den polnischen Unterricht überhaupt fordern. Er halte es für ein Unrecht, daß man hier die Kinder in den Kampf schide. Bei einem Kampf um die nationalen Güter solle man nicht Kinder vorschicken, sondern selbst vorgehen. Seine Freunde seien bereit, die Regierung bei ihrem Vorgehen zu unterstützen. Sollten die vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen nicht ausreichen, würden sie zu einer Ergänzung der Vorschriften bereit sein. Die Polen redeten immer noch von unwürdigen Zuständen. Wer habe ihnen denn die Kultur gebracht? wer habe ihnen die wirtschaftlichen Mittel gebracht?

Redner schließt, wir müßten uns selbst aufgeben, wenn wir den Standpunkt der Regierung verlassen wollten.

Abg. Dietrich (Zentr.): Wenn der Schulstreik von irgend einer Zentralstelle künstlich ins Licht gerufen worden sei, müße man ihn im höchsten Maße mißbilligen. Aber es lasse sich nicht bestreiten, daß der Wunsch nach Erteilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache berechtigt erscheine. Nach Beendigung des Streiks werde die Regierung wohl den Wünschen der polnischen Bevölkerung etwas entgegenkommen müssen. Man werde auch den Einfluss der Kirche auf den Religionsunterricht erhöhen müssen. Hauptsächlich sei der Streik bald beendet. Das wünsche er im Interesse der Kirche, des Staates und der Familie.

Abg. Dr. v. Jagdzewski (Pole): Solange die katholische Kirche besteht, ist es immer ihr Grundgesetz gewesen, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen. Dieser Grundgesetz wurde dann im Tridentinum ausdrücklich festgelegt. Es ist ganz ausgeschlossen, daß achtjährige polnische Kinder schon so weit in die deutsche Sprache eingebracht werden, um dem deutschen Religionsunterricht folgen zu können. Früher stand die preussische Schulverwaltung auf dem Standpunkt der katholischen Kirche. Bei dem jetzigen Unterricht lernen die Schüler weder die deutsche noch die polnische Sprache, es wird daher nichts übrig bleiben, als den Religionsunterricht in die Hände der Geisteslichkeit zu legen. Die Unterrichtsverwaltung ist auf einen toten Strang geraten. Sie will nicht zurückweichen. Was wir aber verlangen, ist ein Verlangen der Bevölkerung. Die Schuld trägt die Schulverwaltung, wenn keine geordneten Verhältnisse hergestellt werden können. Auch die Schulinpektoren und die Lehrer tragen die Schuld, weil sie ein Übermaß von Schulzucht angewendet haben. Nur durch Gerechtigkeit wird es möglich sein, den Frieden wieder herzustellen zum allgemeinen Besten. (Beifall bei den Polen.)

Kultusminister Dr. Studt erwidert: Der Grundgesetz, daß der Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen ist, werde im allgemeinen nicht befolgt und sei in dieser Verallgemeinerung auch nicht im Tridentinum enthalten. Der Minister weist dies an den betreffenden Bestimmungen nach und weist auf die Ansprache mehrerer Päpste hin, auf die Erteilung des Religionsunterrichts in Irland, in der Bretagne und Belgien in einer anderen als in der Muttersprache. Der Grundgesetz werde immer nur von den Agitatoren in bestimmten Gegenden geltend gemacht.

Abg. Friedberg (nat.-lib.) erklärt, Stachel habe dadurch, daß er den Schulstreik als eine Nothwehr gegen Gewaltakte der Regierung bezeichnete, selbst anerkannt, daß es sich um eine politische Maßnahme handle. Selbst wenn die Erteilung des Religionsunterrichts in der Muttersprache der Grundgesetz der katholischen Kirche wäre, würde der Staat sich nicht darnach richten können. In Wirklichkeit werde den Kindern, die das Deutsche nicht beherrschten, zunächst der Unterricht polnisch erteilt, bis sie dem deutschen Unterricht folgen könnten. (Das ist nicht wahr. D. Red.) Alle Gründe, die für die Erteilung des polnischen Religionsunterrichts vorgebracht wurden, seien trügerisch und dienten dazu, nur die national-polnische Bewegung und ihre Agitation zu verdecken. Redner drückt der Regierung Anerkennung aus für ihr maßvolles festes Auftreten und den Lehrern im Osten Dank für ihr taktvolles Verhalten. Redner weist auf die Unterdrückung der Ruthenen in Galizien hin und meint, man habe keine Veranlassung, die tragische Maske der polnischen Abgeordneten tragischer zu nehmen. Er hoffe, daß die Regierung auf ihrem maßvollen festen Standpunkte verharren werde.

Abg. Freiherr v. Jedlich (freikonsf.) führt aus: Der Schulstreik stelle einen Versuch dar, ein in Russland bewährtes politisches Kampfmittel bei uns zu erproben. Der Streik gehe auf polnische revolutionäre Motive zurück. Dem Dank der deutschen Lehrer des Orients schließe er sich namens seiner Freunde an. Empfehlenswert sei die Ergänzung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in der Richtung, daß man die Eltern direkt für die Behebung der Kinder bestrafen kann. Die Regierung müsse den Streik mit allen Mitteln zu Ende führen und dafür sorgen, daß die polnischen Kinder zu guten Bürgern und guten Christen erzogen werden.

Darauf wird die Weiterberatung auf morgen 12 Uhr vertagt. — Schluß nach 5 Uhr.

Herrenhaus.

Am Regierungstische: Minister Breitenbach. Das Haus berät zunächst einen Antrag Chlapowski auf Einstellung des gegen das Herrenhausmitglied

v. Koscielski schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der laufenden Session. Die Geschäftsordnungscommission hat den Antrag mit 8 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Sie war der Ansicht, daß Koscielski eine Umgehung des Vereins- und Versammlungsrechts begangen habe, die fortgesetzt werden könne; deshalb müsse sobald als möglich eine endgültige richterliche Entscheidung herbeigeführt werden.

Oberbürgermeister Fuß-Miel vertritt den entgegengesetzten Standpunkt. Fast ausnahmslos habe das Haus seine Mitglieder während der Session geschützt, davon dürfe nicht abgegangen werden.

v. Busch erklärt, es liege im eigenen Interesse Koscielskis, daß er sich möglichst bald von der Anklage reinigen könne.

Nachdem Oberbürgermeister Ehlers ebenfalls erklärt, daß die Strafverfolgung ausgeübt werden müsse, wird der Kommissionsantrag mit geringer Mehrheit angenommen.

Sodann wird der Betriebsbericht für das Rechnungsjahr 1905 der preussisch-hessischen Eisenbahnen auf Antrag des Berichterstatters durch Kenntnisnahme für erledigt erklärt und ebenso der Baubericht und Rechnungsbericht der Eisenbahnverwaltung.

In einmaliger Schlussberatung wird sodann der Gesetzentwurf, betreffend die Erweiterung des Stadtkreises Danzig und ebenso des Stadtkreises Hanau, debattelos angenommen.

Es folgt die Beratung des Gesetzentwurfes, betreffend Abänderung des Pensionsgesetzes vom 27. März 1872, und der Gesetze vom 31. März 1882 und vom 20. März 1890, ferner der Änderung des Gesetzes, betreffend die Fürsorge für die Witwen und Waisen der unmittelbaren Staatsbeamten.

Finanzminister Freiherr v. Rheinbaben erklärt: Die Vorlegung des Gesetzes ist mit großer Beschleunigung erfolgt mit Rücksicht auf das parallele Vorgehen im Reich. Das Gesetz ist dem Herrenhaus vorgelegt worden, weil dieses gelegentlich den Wunsch ausgesprochen hatte, mit den Vorlagen zuerst bedacht zu werden. Das Gesetz soll an den Grundlagen der bestehenden Pensionsgesetze nichts ändern. Es sollen dadurch nur die Zivilbeamten die gleichen Wohlthaten genießen wie die Offiziere. Die rückwirkende Kraft des Gesetzes haben wir nur bei Kriegsteilnehmern zugeföhrt können. Die Vorlagen werden insgesamt einen Aufwand von 16 Millionen erfordern, weiter können wir bei unserer Finanzlage nicht gehen. Ich hoffe, daß wir heute noch zur Verabschiedung des Gesetzes gelangen.

Berichterstatter Graf Königsmark bittet namens der Finanzcommission, dem Gesetzentwurf die Zustimmung zu erteilen.

Oberbürgermeister Strudmann-Hilbesheim dankt dem Minister, daß er dieses Gesetz zuerst in das Herrenhaus gebracht hat. Die Zuständigkeit des Herrenhauses, derartige Vorlagen zu behandeln, sei für ihn außer Zweifel. Er beantrage die Zurückverweisung an die verstärkte Finanzcommission.

v. Dziembowski beantragt, eine Mindestpension von 300 M. für Witwen mit rückwirkender Kraft festzusetzen.

Graf Eulenburg stimmt im wesentlichen den Ausführungen von Strudmann zu, hält jedoch eine Verstärkung der Finanzcommission nicht für erforderlich.

Präsident Annapfhanen schlägt vor, um die Erledigung der Gesetze nicht aufzuhalten, am 20. oder 21. März eine Sitzung im Plenum zu veranstalten und gleichzeitig dabei das Vergesetz mit auf die Tagesordnung zu setzen.

Finanzminister v. Rheinbaben dankt dem Haus für seine Bereitwilligkeit, durch eine besondere Sitzung die Erledigung des Gesetzes nicht hintanzuhalten. Das Herrenhaus sei zur ersten Beratung anständig, da bei dem Gesetz die finanziellen Konsequenzen an zweiter Stelle ständen. Es handle sich zunächst um die Versorgung der Beamten und deren Hinterbliebenen.

Nach einigen weiteren Bemerkungen werden die Gesetzentwürfe an die Finanzcommission zurückverwiesen.

Nachdem sodann dem Haus eine Petition, betreffend den Bahnbau Corbach-Marxberg mit Fortsetzung nach Paderborn, als Material überwiesen wurde, tritt gegen 3½ Uhr Vertagung ein.

Nächste Sitzung voraussichtlich am 20. März. Zur Beratung stehen die Pensionsgesetze und das Vergesetz.

Die Wahlprüfungscommission des Abgeordnetenhauses hat die Wahl des in Viesels gewählten konservativen Abgeordneten Rudolf einstimmig für ungültig erklärt.

Konfirmanden-Kleiderstoffe,

schwarz u. weiß, große Auswahl.

== Weisse Röcke. ==

G. H. Lugenbühl,

Inh.: C. W. Lugenbühl, Markstrasse 19, Ecke Grabenstrasse. K 161

Die noch vorhandenen Warenbestände

in

Eisen-, Stahl- und Messingwaren,
Garten-Geräten, Küchen-Artikeln

etc. etc.

verkaufe, um damit zu räumen, zu jedem annehmbaren Preis.

Der Verkauf dauert nur noch ganz kurze Zeit.

Laden- und Verkaufser- Einrichtung zu verkaufen.

Wilh. Unverzagt, 25 Langgasse 25.

Turnverein Wiesbaden. D. T.

Samstag, 23. März
D. T. abends 8 Uhr,
in unserer Turnhalle
Sollmundstraße 25:

Fortsetzung der Jahres-Hauptversammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht der Rechnungsprüfer; Entlastung des Vorstandes.
2. Beratung und Festsetzung des Rechnungsvoranschlags für 1907.
3. Bericht über den 69. Kreis- und den 68. Feldberaternat.
4. Vereinskasselegenheiten.

Am zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. F 434

Der Vorstand
des Turnvereins Wiesbaden.
Herrn Carstens, 1. Vorsitzender.

1. Qual. Mindestlohn 66 Pf.,
Scheineinsatz 70 u. 80 Pf.
wird morgen Samstag ausgebaut, das
selbst auch Dausenache Turn.

Sollmundstraße 50, Part.

Metzger-Klub Wiesbaden.

(Gegründet 1897.)

Samstag, den 17. März, findet auf der Alten Adolfsbühne (bei Herrn Pauli) von nachmittags 4 Uhr an

Tanzfränzchen

statt, wozu wir Freunde und Gönner des Klubs höflichst einladen.
Für Unterhaltung ist bestens gesorgt.

Der Vorstand.

Wild- und Geflügel-Abschlag.

Feinste ital. Enten	3.50
" " Kapannen	2.50
" " Gänse	1.80
" " Ferkelbühner	2.50
" " Bouldern	8.-
" " Lenden	0.90
Feinste russ. Brühner	2.50
" " Brühner	2.30
" " Schneebühner	1.80
" " Ferkelbühner	1.50

sowie junger Hirsch und Reh im Aus-
schnitt. Fortwährend frisches Wild- u.
Geflügel-Magout.

Galbg. 18, Emil Petri, Tel. 3708.

Ia Limb. 38 Pf.

Räse pro Pfd. im Stein.

Ia Landbutter 103 Pf.

pro Pfd. bei 5 Pfd.-Abnahme.

Schwanke Nachfolger

43 Schwalbacherstr. 43. — Tel. 414.

Brantfränze

in gr. Auswahl in allen Preislagen,
auch einzelne Wirtchenblätter u. Blüten.
Kunstblumengeschäft H. v. Santen,

Mauritiusstraße 3.

Kaufen Sie

nicht eher, bis Sie meine Auswahl gesehen und meine Preise verglichen haben.

Ich bin in der Tat sehr billig und liefere Hervorragendes für angemessenen Preis.

Ich offeriere in Massen-Auswahl:

Herren-Anzüge	Mk. 45, 30, 25, 20, 15, 12, 10 bis	9.— Mk.
Gehrock-Anzüge	60, 50, 45, 40, 38, 35, 32	30.—
Fantasie-Westen	10, 9, 8, 7, 6, 5, 4	2.—
Konfirmanden-Anzüge	32, 30, 28, 24, 18, 15, 12	8.—
Jünglings-Anzüge	29, 25, 22, 18, 15, 12, 10	7.—
Knaben-Anzüge	18, 16, 14, 12, 9, 6, 4	2.50
Herren-Hosen	15, 12, 10, 8, 6, 4, 3	2.—

Bitte um gefl. Beachtung meiner Schaufenster.

Louis Sichel, Wiesbaden, Michelsberg 16, Ecke Hochstätte.

Neuwahl Vorschussverein. Handel- und Gewerbetreibende!

Wählt heute abend keinen Mann,
der in der letzten Stadtverordneten-
Versammlung für die Erhöhung
der Gewerbesteuer gestimmt hat.

Mehrere Handel- u. Gewerbetreibende.

Achtung! Hausfrauen! Gemüse-Konserven.

Nur gute Ware.	1-Pfund-Dose	2-Pfund-Dose	4-Pfund-Dose
Erbisen, mittelfein	—34	—60	1.15
„ fein	—48	—85	
Leipziger Allerlei	—50	—85	
Karotten, kleine Pariser	—45	—80	
Prinzessbohnen, mittel	—36	—62	1.15
„ fein	—52	—85	
Tomaten-Püree	—42	—72	
Champignons 1/4 Pfd. 35, 1/2 Pfd. 52	—92	1.60	
Stangenspargel, mittel	—80	1.40	
„ dicke	—95	1.75	
Schnittspargel, mittel	—52	—95	
„ stark	—68	1.25	
Junge Schnittbohnen, prima	—20	—30	—60
Brechbohnen, prima	—35	—50	
„ extra prima	—36	—50	
Wachsbohnen, „	—35	—50	—90
Mirabellen	—45	—85	1.50
Reineklauden	—60	1.10	1.70

empfehlen

C. W. Leber Nachfolger,

Peter Eifert,

Telephon 187. Bahnhofstrasse 8.

Wiesbaden.

Restaurant Kaisersaal.



Samstag, den 16. März:

Meiessuppe.

Spezial.: Garniertes Sauerbraten, Weißwurst mit Champagner-
sauce; Zizis mit Kraut und Püree.

Wanzen.

Dieselben vertilgt mit Brut radikal
ohne große Umstände bei billiger
Berechnung mit meiner Patent-
Ausstrahlung.

Med.-Drog. Sanitas,
Naurtinsstr. 3. Tel. 2115.

Übernahme einzelner Zimmer,
ganzer Wohnungen und Häuser.
Wir bitten um zeitige An-
meldung, da sich vor Quartals-
schluss die Aufträge häufen.
Dist. Seb. 867

Herren, die Buchhalter werden, sowie Damen,

die den Beruf einer Buchhalterin
ergreifen wollen, werden hierzu
perfekt ausgebildet. Nur gründ-
licher, den Vorkenntnissen und
Fähigkeiten genau angepasster
Einzelunterricht. Mäßig Honorar.
Keine Vorauszahlung.

Wilk. Sauerborn,
Kaufm. Bücher-Revisor und
Handelslehrer,
Wörthstraße 4, Part.

Kölner *** Tageblatt.

Amtliches Kreisblatt.
General-Anzeiger f. Rheinland u. Westfalen.

43. Jahrgang.

Große und reichhaltige Zeitung Westdeutschlands
mit umfangreichem, vorzüglichem bedientem
Bündelteil.

Täglich 2 Ausgaben.

Abonnements-Preis:
3 Mark vierteljährlich einschl. der 3 Beilagen:
Erzähler am Rhein, Blätter für Landwirtschaft,
illustriertes Unterhaltungsblatt.

Insertionspreis: 25 Pfg. pro Annoncenzeile;
75 Pfg. pro Reklamezeile;
bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Alle Inserate sind von durchschlagendem Erfolge.

Probenummern gratis und franko.
Expedition:
Köln a. Rh., Stolkasse 27/29.

Gothaer Lebensversicherungs- bank auf Gegenseitigkeit.

Bestand an eigentlichen Lebensversiche-
rungen mehr als 918 Millionen Mark.
Bisher ausgezahlte Versicherungssummen
mehr als 482 Millionen Mark.
Die stets hohen Überschüsse
kommen unverzüglich den Ver-
sicherungnehmern zu Gute, bisher
wurden ihnen 224 Millionen Mark
zurückgewährt.

Sehr günstige Versicherungs-
bedingungen: Unverfallbarkeit
sicher, Unantastbarkeit und Welt-
police nach 2 Jahren.

Proteste und Auskünfte kostenfrei
durch den Vertreter der Bank: 91

Heinrich Port
in Firma Hermann Rühl,
Rheinstraße 60a, 1.

Kölnische Unfall-Versicherungs- Aktien-Gesellschaft in Köln.

Unfall-, Reise-, Haftpflicht,
Caution- und Garantie-
Sturmschaden-, Einbruch-
u. Diebstahl-, sowie Glas-
Versicherung.

General-Agent:

Heinrich Dillmann.

Büreau: Rheinstraße 72, Part.

Anträge für beide Anstalten vermittelt
ebenfalls Franz Molot, Bismarckring 7.

Prima Saats, Speise, Salat-
Kartoffeln frisch eingetroffen,
Ralter 6 Mk., Zwiebeln, gelbe
Rüben bill. Dogheimstr. 24, 1.

Pferdefleisch

1a allerbeste Qual.

empfehlen

Nur Wiesbadens erste, älteste

und größte Pferdemeierei

M. Drete,

Zuhar: Hugo Kessler,
17 Hellmündstraße 17.
Telephon 2612.

Siedrich: Wiesbadenerstraße 34.
Telephon 102.



ist der Beste der Welt!

Eine Wohltat für beliebige Herren, für
Kegler, Reiter, Turner, Radfahrer etc.
Freiheit des Rückgrates, frei-
beugende Bewegung! Dieser
solide, bequeme Hosenträger ist stets
vorhanden bei 235

M. Bentz,

Ellenbogengasse 12.

Telephon 341.

1ste. vegetab. Stangenpomade

aus der Kgl. Hof-Parf.-Fabrik
C. D. Wunderlich, Nürnberg, in
blond, braun u. schwarz, 2 Glätten,
fixieren u. Dunteln der Kopf- und
Barthaare, sorgfältig zubereitet und
nie dem Fäulnis unterworfen,
a 25 und 60 Pf. Zu haben in der
Drog. Otto Bilie, Marktstr. 12. 3020

Achtung!

1a Rindfleisch per Pfd. 64 Pf.

1a Kalbfleisch „ 80

Walramstr. 17, Metzgerei.

MOEBUS

Schnell-
Backpulver.

Paket f. 1 Pfd.
Mehl 10 Pf.

Mislingen des Gebäcks
ausgeschlossen.

8 Pakete 25 Pf., gr. Packeb. f.
3 Pfd. Mehl 25 Pf. Back-Rezepte
beiliegend. Nur zu haben 25

Drogerie Moebus,

Taunusstr. 25. Tel. 3007.

Freibaut. Samstag, morgens
8 Uhr, minderwertig.
Fleisch eines Kindes (50 Pf.), einer Kuh
(50 Pf.), von 5 Schweinen (50 Pf.), gef.
Hühn. (25 Pf.). Wiedervert. (Fleischhol-
wegern, Würstern, Wirten u. sonst.) ist
der Erwerb von Freibautfleisch verboten.
Stadt. Schlachthof-Verwaltung.

Wiesbadener Militär-Verein.

Samstag, den
16. d. M., abends
9 Uhr, in der Turn-
halle, Hellmündstr. 25
(oberer Saal):

Bor- besprechung

zu der demnächstigen Neuwahl des Bor-
standes u. f. w. Die Mitglieder werden um
rege Teilnahme eri. Der Einberufener.

Zu Ausnahme-Preisen

4-Pfd.-Dose	Schnittspargel	à 1.40 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Erbisen	à 0.95 Mk.,
5-Pfd.-Dose	Schnittbohnen	à 0.72 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Schnittbohnen	à 0.62 Mk.,
5-Pfd.-Dose	Brechbohnen	à 0.72 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Brechbohnen	à 0.62 Mk.,
5-Pfd.-Dose	Brech-Wachsbohnen	à 0.90 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Brech-Wachsbohnen	à 0.75 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Tomates	à 1.25 Mk.,
4-Pfd.-Dose	Mirabellen	à 1.40 Mk.

Chr. Keiper,

Webergasse 34. Telephon 2075.



Moderne Schreibmöbel.

Roll- u. Flachschränke,
Aktenschränke,
Bücherschränke,
Aktentische. 233

Albert Pauli,
Rheinstr. 31.

Feinstes Blütenmehl,

Stumpf (9 Pfd.) Mt. 1.70, feinstes
Weizenmehl 0 Kpf. (9 Pfd.) Mt. 1.60,
bekannte Güte, empfiehlt

H. Zimmermann.

Telephon 2391. Reugasse 15.

Achtung!

Rindfleisch 1. Qual. 60—66

Schweinefleisch 68—78

Backfleisch 60

Schmalz 75

Speck u. Rinnbacken 64

Selenenstr. 29, Laden,
nächst d. Wellrigstr.

Gasthaus zum Arthal,

Marktstr. 20.

Morgen Samstag, den 16. März:

Meiessuppe,

Morgens Schweinefleisch,
Wellr., Braten, m. Kraut.

Restaur. „Deutsch Ed“,
Rauenthalerstraße 24.

Samstag:
Meiessuppe
wozu freundlichst einladet
Carl Börr.

Hotel-Restaurant Vater Rhein,
Rheinstraße 5.
Morgen Samstag:
Meiessuppe.
Es laßt sich nicht ein
W. Sprenger.

